

# Benrath

– historisch –

**Schriftenreihe des Archivs der  
Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e.V.**

# Benrath - historisch

## Ein Stückchen Alt-Benrath

## **Impressum „Benrath — historisch“**

Herausgeber: Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V.

Schriftleitung: Archiv der Heimatgemeinschaft,  
Benrodestraße 43, 4000 Düsseldorf 13

Auflage Heft 6: 2000 Exemplare, Juni 1986

### **Copyright:**

Nachdruck und Vervielfältigung bitte mit Hinweis auf die Fundstelle.

Dieses Heft konnte durch die finanzielle Unterstützung der



herausgegeben werden.

Die Heimatfreunde danken hierfür.

# Ein Stückchen Alt-Benrath

Vorwort	Seite 5
Ein Stückchen Alt-Benrath von A. Bützer + - Nachdruck einer Artikelserie „Am Rheinesstrand“ von 1922 -	Seite 6
Zur Person des Autors	Seite 48
Die Benrather Sprachlinie von Prof. Dr. Knübel - Artikel aus dem Benrather Tageblatt von 1955 -	Seite 50
„Mer spreche Platt“ - Auszug aus Arbeiten einer Projektwoche —	Seite <b>55</b>
Erläuterungen zum Kapitel „Ein Stückchen Alt-Benrath“ - II. Ortsbezeichnungen -	Seite 57

# Vorwort

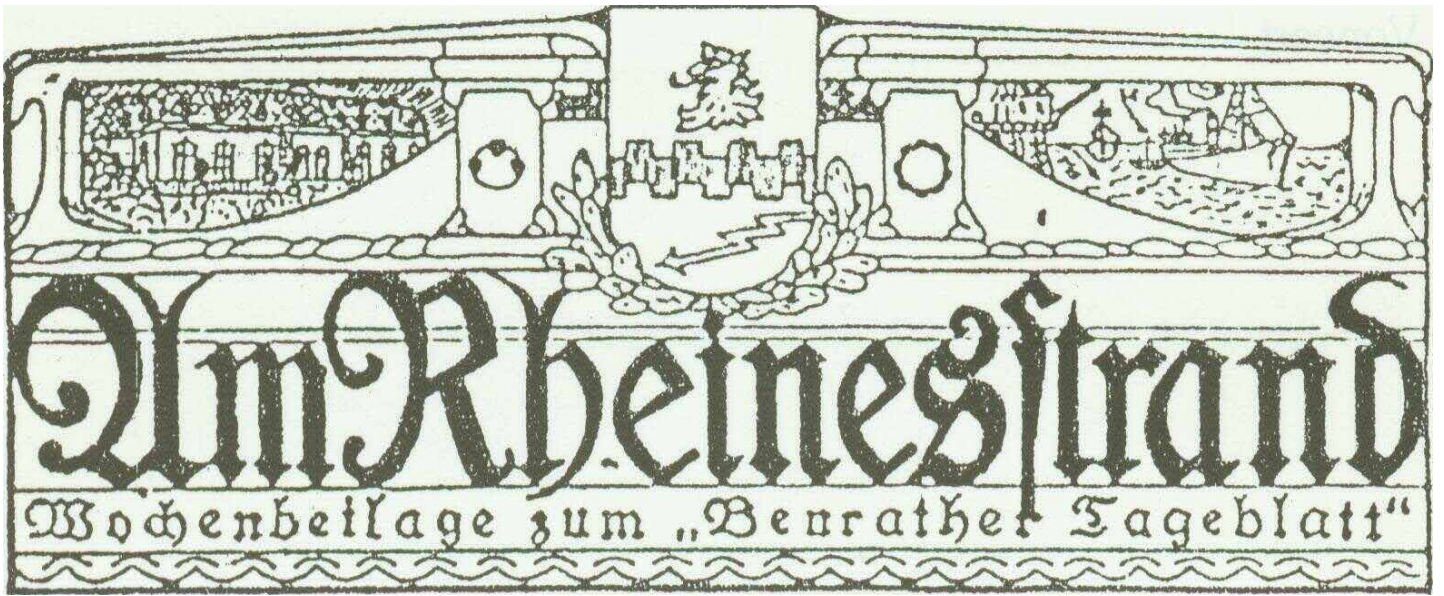
Liebe Heimatfreundinnen,  
liebe Heimatfreunde!

Nunmehr hat unser Archiv auch den Band 6 der Schriftenreihe „Benrath - historisch“ unter Dach und Fach gebracht. Nach 64 Jahren veröffentlichen wir im Nachdruck die von Herrn Rektor A. Bützer in 12 Folgen verfaßten Artikel „Ein Stückchen Alt-Benrath“, die 1922 in der Wochenbeilage zum Benrather Tageblatt „Am Rheinesstrand“ erschienen sind. Dem Archiv fehlten einige Folgen, die aber von unserer Heimatfreundin Leni Bützer, der Tochter des Verfassers, vervollständigt werden konnten. Die Artikelserie, die nicht nur in Benrather Platt verfaßt ist, gibt uns vor allem Erläuterungen von Begriffen, Namen, Ortsbezeichnungen usw. Es ist im wahrsten Sinne des Titels ein Stückchen Alt-Benrath. Für uns, die wir heute hier leben, ein sehr wichtiges Stück bei der Suche nach unseren Wurzeln. Es gehört in den Bücherschrank einer jeden Benrather Familie. Die Serie wurde ergänzt um die beste Ausarbeitung über die Benrather Sprachgrenze die uns überliefert ist. Sie stammt von meinem Freund Prof. Dr. Hans Knübel und wurde nach mehreren Vorträgen vor Heimatfreunden am 21. Mai 1955 im Benrather Tageblatt veröffentlicht.

Ich darf mich bei allen, die am Zustandekommen des Heftes beteiligt waren, bedanken, beim Sponsor Stadt-Sparkasse Düsseldorf, bei Hans Knübel und Leni Bützer und bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Benrather Heimatarchivs. Ich wünsche dieser wertvollen Arbeit weiterhin vollen Erfolg.

Ihr

Kuno Wild  
1. Vorsitzender  
der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V.



## I. Ein Stückchen Alt-Benrath

Von A. Bützer

Der Sprachschatz des Alt-Benrathers, damit ist gemeint die Benrather Mundart, wird von den Leuten einfach Benrather Platt genannt. Der Ausdruck Dialekt besagt dasselbe, ist aber unschön. — Hat denn Benrath überhaupt einen eigenen Sprachschatz, eine eigene Mundart, und ist diese Mundart denn ein Schatz? Oder ist die Mundart nicht die Sprache des Bauern, des niedern, ungebildeten Volkes, eine entartete Form des Hochdeutschen, die in Acht und Bann erklärt werden muß? Müssen nicht die Eltern, auch wenn sie selbst in ihrer Jugend wie alle ihre Vorfahren „Platt“ sprechen, ihre Kinder ängstlich vor jedem mundartlichen Wort hüten, um höchstens selbst einmal bei einem gerechten Zornesausbruch von dem reichen Schimpfwörtervorrat der Mundart um so ausgiebiger Gebrauch zu machen? Sollen sie und ihre Kinder nicht immer fein Hochdeutsch reden wie es heute jedem gebildeten Menschen geziemt? - Ganz gewiß! Die Sprache, in der jetzt alle Deutschen „von der Alpen Rand bis zum Nordsee Strand“ schriftlich und mündlich miteinander verkehren können, ist die hochdeutsche Sprache, oder treffender ge-

sagt, die Schriftsprache. Nur durch sie ist es heute möglich, sich die unentbehrliche Schulbildung zu erwerben und die Geisteserzeugnisse unserer großen Dichter und Schriftsteller, Denker und Forscher zu genießen, die nur in der hochdeutschen Sprache niedergelegt sind, aufbewahrt und uns dargeboten werden. Durch sie ist auch nach innen und außen hin ein Zeichen der natürlichen Zusammengehörigkeit aller Deutschen gegeben.

Aber die ursprüngliche Sprache sind die Mundarten. Bei der großen Vielheit der deutschen Landschaften und Stämme entwickelten sie sich aus der Ursprache in ungezählter Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. In ihrer selbständigen Eigenart kennzeichneten sie dabei immer trefflich den Charakter von Land und Leuten.

Die hochdeutsche Sprache ist erst viel später entstanden. Etwa gegen Ende des 12. Jahrhunderts zeigten sich für Mittel- und Süddeutschland bei Sängern und Dichtern die ersten Bestrebungen, eine Sprache zu schaffen, die sich über dem Vielerlei erhob. Und tatsächlich ist in den

Schriftwerken dieser Zeit schon ein bedeutender Grad sprachlicher Obereinstimmung festzustellen. Damals waren aber auch die Unterschiede zwischen den süd- und mitteldeutschen Mundarten noch nicht so groß wie heute, und die ritterlichen Sänger-Dichter, welche die deutschen Lande von Süd nach Nord und von Ost nach West durchzogen, streiften nach und nach viele Eigenarten ihrer heimatlichen Sprache ab. Einen besonderen Einfluß wird auch sicherlich die Sprache des kaiserlichen Hofes ausgeübt haben. Kam es so auch damals zu einer gewissen Einheitlichkeit, so kann doch keineswegs von einer Einheitssprache des ganzen deutschen Volkes gesprochen werden. Es war nur eine höfische Sprache, die mit dem Niedergang ihrer Träger, des Rittertums und der kaiserlichen Macht, wieder verschwinden mußte, so herrlich ihr Gefüge auch gewesen war. Übertriebener Lokalpatriotismus, wie auch warme Liebe zur ererbten Heimatsprache waren ein großes Hindernis für eine Einigung.

Im 15.-16. Jahrhundert jedoch zeigte sich immer dringender die Notwendigkeit einer gemeinsamen Sprache. Wie wollte man z.B. bei der nun schon recht großen Verschiedenheit der Mundarten im Reichstage verhandeln? Wie wollten die Kanzleien der einzelnen Länder, Ländchen und Städte schriftlich miteinander verkehren, da sie doch den verschiedensten Sprachgebieten angehörten? Da setzten neue Bestrebungen ein. Richtunggebend wurde dabei die Sprache der kaiserlichen und der kursächsischen Kanzlei. Und so schuf man allmählich eine künstliche Sprache auf dem Papier und für das Papier, die sich das Volk aber in den ersten Formen nie zu eigen machen konnte. Aber trotzdem wurde diese Kanzleisprache der Grundstock für unsere heutige schöne Schriftsprache. Erst als große Männer des 16., 17. und 18. Jahrhunderts die Notwendigkeit der Einheit auf sprachlichem Gebiet einsahen, und darangingen, den öden, steifen und trockenen Stil der neuen Sprache

biegsam und schmackhaft zu machen, ihre Armut an Worten mit reichen Schätzen aus den Mundarten zu lindern, als unsere großen Dichter der Zeit, Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller sie zu ungeahnter Kraft und Pracht entfalteten, und namentlich Schiller durch seine herrliche, unvergleichliche Sprache der Liebling des deutschen Volkes wurde, da war der Sieg der hochdeutschen Sprache etwa mit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts entschieden.

Doch darum starben die Mundarten nicht. Ihrer bediente sich das deutsche Volk weiter. Nur in der Volkssprache konnte es sagen, was es beobachtete, dachte, fühlte und wollte. Den einfachen Leuten war die hochdeutsche Sprache zu geistig und zu allgemein, zu vieldeutig und zu wortarm, zu starr und auch zu künstlich in Wort- und Satzbau. Das Volk will keine festen Regeln für die Wortstellung im Satze, für die Wortbildung und Wortbiegung. 4 Fälle z.B. sind ihm zu viel. Freiheit muß herrschen, damit das Volk unaufhörlich sprachschöpferisch tätig sein kann. Was es beobachtet, sieht und hört, will es anschaulich darstellen und zwar genau bis ins Kleinste, so daß wir oft diese Malerei mit Redebildern und Vergleichen bewundern müssen. Die Mundart begnügt sich z.B. nicht damit, zu sagen: „Da es stark“, sondern da würde es heißen: „Da es stark wie e Pähd“, „- stark wie Iser“ oder „Da hart jett en der Mau.“ Wenn die hochdeutsche Sprache nur mit einem Ausdrucke dienen und bloß durch umständliche Umschreibung mehr sagen könnte, dann weiß die Volkssprache 2, 3, 5 und gar mehr Worte, die selten genau dasselbe sagen sollen, bald aber eine Abschwächung bald eine Verstärkung oder Obertreibung bedeuten. Als Beispiel sei hier angeführt, wie die Benrather Mundart das Wort weinen gar nicht kennt, dafür aber die zum Teil scharf unterscheidenden Ausdrücke: kriesche, brölle, braatsche, knaatsche, kwaatsche, grauze, bauze, hat. Wie die Mundart mit köstlichem Hu-

mor, mit beißendem Spott und Hohn und auch mit unverschämten Grobheiten aufwarten kann, ist wohl reichlich bekannt.

So fließt in der Mundart allein, als der Sprache des Volkes, in der sich sowohl die Eigenart der betreffenden Landschaft als auch die der Seele ihrer Bewohner widerspiegelt, natürliches Leben. In ihr herrschen „Innigkeit und schlichte Einfachheit, Wahrheit und Kraftfülle, bildliche Anschaulichkeit und übersichtliche Kürze“. Sie bildet durch ihre Lebenskraft einen unbesiegbaren Brunnen, aus dem die Schriftsprache auch heute noch schöpfen kann, um zu wachsen und sich immer wieder zu verjüngen. Erhalten und pflegen wir darum unsere Mundarten, auch unser Benrather Platt. Es ist keine Schande, in der Mundart zu sprechen. Da ist es viel eher schändlich, unsere schöne deutsche Sprache mit allerlei ausländischen Wörtern und Ausdrücken zu spicken, die ihr nicht anstehen. Schmücken wir sie lieber mit den Perlen, welche die Mundarten so reichlich bieten, auch die unsere.

Leider versinken diese Schätze immer mehr. Nicht ist es immer böse Absicht gewesen, daß die Mundart langsam zum Stiefkind wurde, daß sie nun in vielen Gegenden, auch hier in Benrath, schön im Winkelchen leben muß und nur im Munde weniger Ur-Benrather in der alten Fülle und Frische weitersprudelt. Es konnte ja auch bei der Entwicklung der letzten 30-40 Jahre nicht anders sein, da von Nah und Fern und Ganzfern Fremde herbeizogen mit anderer Heimatsprache, ohne Verständnis, vielleicht mit Hohn und Spott für die einheimische. Was heute von vielen, besonders von Kindern untereinander, gesprochen wird, ist meist nicht mehr unsere alte Mundart. Es ist nur mehr ein in die Mundart übersetztes Hochdeutsch, ohne Wert und Reiz.

Darum wieder Pflege der echten wirklichen Volkssprache. Schon vor Jahren ist dieser Ruf vielerorts erschollen. Vereinigungen bildeten sich und namhafte Ge-

lehrte riefen die Volksgenossen auf, Beiträge zu leisten, um in Wörterbüchern die Schätze der Mundart zu sammeln, nicht nur um Studien- und Forscherarbeit für die deutsche Sprachwissenschaft daran zu leisten, sondern auch, um sie der Nachwelt zu erhalten. In unserer rheinischen Heimat war es Professor Frank aus Bonn, der die Sammlung und Herausgabe des „Rheinischen Wörterbuches“ mit einer Reihe treuer und eifriger Mitarbeiter schon lange vor dem Kriege begann. - Gar in den Schulen möchte man in letzter Zeit der Mundart ein Plätzchen gönnen, mundartliche Lesestücke behandeln, mundartliche Aufsätzchen schreiben und mundartliche Lieder, Reime und Spielchen unseren Kindern wieder geläufig machen.

Nun soll im Nachfolgenden einiges aus dem Sprachschatz des Alt-Benrathers geboten werden. Es sei hervorgehoben: nur einiges; denn wieviel ist überhaupt schon gänzlich verloren; wieviel ist so sehr verborgen, daß es nur sehr schwer erreicht werden kann! Um hier einigermaßen vollständig zu sein, bedürfte es wohl eifrigster, umfassendster und sehr langer Forscher- und Sammelarbeit und dazu noch recht vieler treuer und eifriger Mitarbeiter, deren Beiträge sehr willkommen wären. Sicherlich würde es manchem Benrather Sprachkundigen Freude machen, über Herkommen und Werdegang so manchen uns heute dunkeln Ausdruckes der Mundart zu berichten. Das wenige, das nun jetzt schon geboten werden kann, möchte dazu beitragen helfen, die Volkssprache wieder zu Ehren zu bringen, ihr den gebührenden Platz neben der stolzen hochdeutschen Tochter einzuräumen.

Die Benrather Mundart gehört zum Kölner Sprachgebiet. Das Kölnische bildet mit dem Moselfränkischen das Mittelfränkische. Dieses ist wieder ein Teil der großen Gruppe der Mitteldeutschen Mundarten. Das Kölnische hat seinerseits wieder so viele Zweiglein - man möchte sagen - als es Orte im Kölner Sprachgebiet



gibt. Wir brauchen ja nur unsere Sprache mit dem „Platt“ Kölns, Düsseldorfs, oder der uns nahen linksrheinischen Orte Zons und Stürzelberg zu vergleichen, um zu sehen, wieviel gemeinsames, aber auch abweichendes und ganz anderes Sprachgut vorhanden ist. Interessant ist es, den Einfluß der Nachbargebiete zu beobachten. Erinnerung sei nur an die früher hier wohl fast nur gebrauchte Verkleinerungssilbe „ehe“ (Jöngche), die mit der Zeit, da wir durch die sich entwickelnden Verhältnisse mehr mit Düsseldorf in Verbindung traten, von der Silbe „ke“ (Jönke) langsam verdrängt wird. Diese Silbe „ke“, die in Düsseldorf fast ausschließlich vorherrscht, zeigt uns die Nähe der Grenze des niederdeutschen Sprachgebiets.

## Übersicht über die deutschen Mundarten

Nach Dr. Günther.

Ober- Allemannisch (Elsaß, Baden, deutsch: Schweiz)

Schwäbisch

Bayrisch

österreichisch

Nieder- Niederfränkisch (Niederrhein- deutsch: [Nordwest])

Niedersächsisch (Westfalen, Hannover, Oldenburg, Schleswig, Holstein, Mecklenburg, Vorpommern)

Ostniederdeutsch (Brandenburg, Hinterpommern, Preußen, Ostseeprovinzen)

Mittel- Schlesisch

deutsch: Obersächsisch

Thüringisch

Rheinfränkisch

(Hessisch, Pfälzisch)

Mittelfränkisch (Moselfränkisch, Kölnisch)

Begonnen sei mit einigen früheren

## II. Ortsbezeichnungen,

die mit dem Bilde des alten *Benderod* langsam verschwinden und nur dem Stammbenrather noch geläufig sind. Die mundartliche Bezeichnung *Benderod* gibt wohl einen guten Fingerzeig für die Erklärung des uralten Namens, der, bevor er vielleicht schon im 6. Jahrhundert auf den Ort überging, einem hier wohnenden und herrschenden Edelgeschlecht zukam, dem Geschlecht „De Benrode“. Das Wort bedeutet wohl ganz gewiß „roden in den Benden“ und kennzeichnet damit unsere Heimat in früherer Zeit als eine walddreiche und sumpfige Gegend.

In einer Abhandlung aus dem Jahre 1715 über das 2. Schloß zu Benrath heißt es u.a.: „... und laufet von demselben eine schöne Allee oder Spaziergang nach einer daselbst gebaueten kleinen Kapellen, die 1/4 Stund davon abgelegen, und wonach die Katholischen alle Jahre von Düsseldorf durch gemeltes Schloß ihre Wallfahrt verrichten.“ Gemeint ist damit die schwarze Kapelle, die 1/4 Stunde östlich vom Schlosse und wenige Minuten südlich vom Növenerhofe (Hunthgeburth) nahe dem Walde im Felde stand. Ist auch diese Kapelle schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden, und sind auch die vier Lindenbäume, die noch lange nachher den früheren Standort des Kirchleins anzeigten, schon längst gefällt, so heißt es in der Gegend auch heute noch an *der schwazze Kapell*. — Der Weg, der vom Schloßhofe feldein führt, war die genannte schöne Allee. Hier und da hört man noch den Namen *der Kapelle Wäg*. — *Der schwazze Wäg* (Schwarzer Weg) erinnert ebenfalls an die schwarze Kapelle, die ja auch durch eine zweite Allee mit dem ehemaligen Kapuzinerkloster „Haus Einsiedel“ und mit dem Növenerhofe verbunden war.

*Em Pastosch-Loch*, wo jetzt die Elektrische sich in schönem Bogen wieder nach Düsseldorf wendet, und wo zu gleicher

Zeit die „städtische“ Schutttablade ist, wurde früher auf grüner Wiese am Tage Peter und Paul das „Benderoder Schötzeßeß“ gehalten. Es heißt dort auch noch „*an der Vogelstang*“.

Noch früher wurde das Schützenfest *em Sankloch* abgehalten. Es ist dies die tiefe Baumwiese dem Schloßhofs gegenüber. Der abgefahrene Sand soll beim letzten Schloßbau gebraucht worden sein.

Das *Schmitz-Loch* liegt in dem Dreieck, das Schloßalle, Börchemstraße und Schmiedestraße miteinander bilden.

Für die Börchemstraße, die eine der ältesten Straßen ist, war immer die Bezeichnung *em Börchem*. Durch *dat Friebeßjäßche* (ungefähr die heutige Marktstraße zwischen Marktplatz und Börchemstraße), oder aber durch *det Kammansjäßche* (ungefähr die heutige Cäcilienstraße) kam man dann aus dem Börchem op der *Maat* (Marktplatz) und *en et Dorp* (Mittelstraße). Ehe aber der Marktplatz da war und später, wenn man eilig war und sich auf dem Markt nicht aufhalten wollte oder durfte, benutzte man *dat Kahnsjäßche*, um aus dem Friebeß- oder Kammansjäßche *en et Dorp* zu kommen. Es führte über das Grundstück, auf dem jetzt der Neubau der Wirtschaft Krey steht. Dicht daneben war die *Kabnsjöß* (von Gosse). Die genannten Gäßchen waren zu der damaligen Zeit das beliebte Spielfeld der *Dorper* Jungen. Von diesen stammen auch aus nicht allzu ferner Zeit die eben angeführten Bezeichnungen, die sie an die Stelle der ursprünglicheren setzten. Ältere Leute kennen nämlich nicht *dat Kammansjäßche*, sondern *dat Steinjäßjäßche* (Steingäß) und *dat Friebeßjäßche* mit der *Kahnsjäß* zusammen war und ist für sie *dat Kreysjäßche*. *Zwischen* beiden lag der *Schrödisch Bonget*.

An der Friedhofstraße liegt der *Pritsche-Hoff* und dahinter der *Pritsche Bonget* mit Resten des alten Itterbettes. Die Itter kam vom *Kleene Brooch* (Kleinenbroich) durch die *Potsmöhl* (Paulsmühle) am *Pritsche Böschke* vorbei durch das Ge-

lande der Fabrik Brückenbau Flender in den Pritsche Bonget. Nachdem sie dann die Mittelstraße gekreuzt hatte, wendete sie sich im Bogen nach dem *Duhde Weier* (Toter Weiher - Weiherstraße). Durch *der Bande, dat Kappeiter Böschke*, und *die Kappeiter Weet* (Weide) suchte sie sich den Weg weiter an *Nidderheed* (Niederheid) vorbei *nom Lange-Weier* (nach Holthausen), um dann bald bei Itter in den Rhein zu münden. Der *Kapellter Jrahwe* (Graben) ist der frühere Ableitungsgraben von den Wasseranlagen des neuen Schlosses zum alten Itterbett.

*Der Pennkamp* lag am Börchem, wo jetzt die Häuser Nr. 12 und 14 stehen. Der *Steenacker* (Steinacker) ist das Gelände bei der Weststraße. Das Land an der Gartenstraße, etwa von der Schloßstraße bis zum Kappeiter Jrahwe ist zur Zeit ausgeziegelt worden. Es heißt dort noch am *Zichelowe* (Ziegelofen).

Der *Hoschte Bouget* (Horst war der Besitzer) lag hinter dem *alde Hoschte Hus* (Haus) an der Mittelstraße. Dieses stand recht weit vor und mußte vor Jahren den Neubauten weichen, in denen jetzt das Kaufhaus A. Stern ist.

Ein ganz historisches Eckchen ist *die Dell* (Delle - Vertiefung - Loch) mit ihrer Wirtschaft, die zur Zeit, ehe sie neu gebaut wurde, in dem „*Alde Vase*“ (Vasen) den rechten Wirt hatte, der es auch verstanden haben soll, seinen Gästen den Kirmesmittwoch noch interessant zu machen. Man erzählt da von einem *Wettrennen* und *Wettschwimmen* der „*alde Häre*“ um den bzw. in dem Schloßweiher. *En der Dell* war ja, ehe der Markt Kirmesplatz wurde, der Haupttrubel. Hier standen Karussell, Schiffschaukel und viele Buden. Die Buden, die aber an der Dell nicht mehr Platz hatten, besäumten die Mittelstraße links und rechts bis zur Kirche hin. - Die Dell war u.a. auch vor über 100 Jahren Aushebungsort für Napoleon I. und zwar für die große Umgegend. Daß hier bis vor dem Kriege die militärischen Kontrollversammlungen stattfanden, dürfte noch

nicht sehr dem Gedächtnis entschwunden sein.

Im Jahre 1892 brach man das baufällig gewordene Wohnhaus der Barmherzigen Schwestern ab. Dieses, *dat alde Kluhster* (Kloster), lag an der Mittelstraße, und an seiner und des anliegenden großen Gartens Stelle schuf Benrath seinen Marktplatz. Die Schwestern, die hauptsächlich in der Krankenpflege tätig waren, beteiligten sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch am Unterrichten *en der alde Scholl* (Schule), die nach der Friedhofstraße hin beiseits der alten Kirche stand.

Wo jetzt an der Ecke Mittelstraße-Friedhofstraße das Samuelsche Haus steht, war früher ein freier Platz. Auf diesem, manchmal auch davor, geschah die Einsegnung der Leichen, die man zum katholischen Friedhof trug. Handelte es sich um einen Erwachsenen, so wurde der Sarg auf die „*Bohr*“ (Tragbahre) gestellt, bis der Geistliche kam und den religiösen Akt vollzogen hatte. Bei einer Kindesleiche aber holte man aus dem Nachbarhause zwei Stühle und bahrte darauf den Sarg.

Als 1903 die neue katholische Kirche fertig war, machte sich die *Kochs „Villa“* dicht daneben gar nicht mehr. Eines Tages verschwand sie vollständig durch eine Wette zwischen morgens sieben und abends sieben Uhr, und frische Blumen schmückten den nun freien Platz gegenüber der Wirtschaft Kohlleppel.

Das *alde Pastorat* mit Wirtschaftsgebäuden lag viel näher an der Mittelstraße als das heutige. Ihm gegenüber, hinter der Mittelstraße bis zur Schloßallee und Schmiedestraße hin, war ein Sumpf- und Wasserloch, in dem sich die ganzen Abwässer der nächsten Umgebung sammelten. Das war der *Pastosch Entepohl* (Entenpfuhl). Auch als man an dieser Stelle die Mittelstraße bebaute, blieben die ekelhaften Reste noch bis vor 12-15 Jahren. In dem jetzigen schönen tiefgelegenen Garten der Villa Briede (an der Schloßallee gleich hinter dem Park-Ho-

tel) sucht das Auge noch vergeblich eine Spur. An der Stelle der Villa selbst war der *Marstall*, der mit zu den Schloßgebäulichkeiten gehörte.

Die Häuser der Gärtnerei Schmilz und des Zigarrengeschäftes Stieber an der Mittelstraße verdecken die restlichen Gebäude des *Bohns-Hoff*.

*Em Naubes* und *em Bützer* sind Teile am Duhde Weier. *Em Dreck* ist jedoch der tief gelegene Teil der Schulstraße. Dieser war auch der Anfang der *Viehstroß* (Viehstraße), die dann aber weiter zum kleinen Bahnübergang (*kleene Bähnche*) ging und auch noch die heutige Forststraße umfaßt. Auf ihr trieb man das Vieh *op de Weet* und *en der Bösch*.

Daß die *Telleringsstraße* an den Gründer des „*Röhrwerkes* Balke-Tellerings“ erinnern soll, ist bei der jetzt üblichen Bezeichnung „*Rheinstahl*“ schon vielen unbekannt. Daß dieselbe Straße vorher aber *Ihserstroß* (Eisenstraße) hieß, gehört noch mehr dem Reiche der Vergessenheit an.

Wer kann sich noch erinnern, als dort, wo jetzt die Deutsche — zuerst Benrather - Maschinenfabrik steht, fruchtbares Ackerland war? Es hieß dort am *Nettjesfeld*.

Der *Opladens-Hoff* liegt neben der katholischen Schule 4, die auch die *Faßfabriker Scholl* heißt.

Die *Deösch* bzw. die *Piels Deösch* sind damals bei der Anlage der Waldstraße verschwunden. Sie gehörten mit zu den vielen ekelhaften und ungesunden Sumpflöchern Benraths. Ob die Bewohner der ganz nahen ersten Benrather Kolonie über das Konzert der ungezählten Frösche, die in den schmutzigen Wassern lebten, erfreut waren, ist sehr fraglich.

Die *Kolonie* war zuerst nur die Neubrückenstraße mit der Teichstraße. Die Hüttenstraße kam erst viel später hinzu und erhielt den bezeichnenden Namen *Abcstroß*. In dieser Zeit gab es nämlich in Benrath noch fortlaufende Hausnummern für den ganzen Ort, und bei der neuen Straße mußte das *Abc* aushelfen.

Am *Reethert* und an der *Nüingbröck* (Neue Brücke) bezeichnen das Ende der Neubrückenstraße nahe am Wald.

An der *Alde Brock* (Altenbrück), am *Tones* (von Antonius) und *am Schönekamp* ist dagegen schon am *Hasseis*. Den Namen *Hasseis* leitet man wohl sicher von Haselnuß ab. Man erzählt noch, daß die *Hasseiter* (Bewohner von *Hasseis*) zum Gericht nach Monheim die *Hasseiter* (Haselnußruten) lieferten zum Durchprügeln der Verurteilten.

Bei der Besichtigung *Friebus* am *Hasseier* Teile der Bachstraße ist man *am Zonger* oder am *Fröhling*. *Em Hok* und *en de Bende* liegen im früheren königlichen Forst. Dort erinnern der *Exerzerplatz* mit dem *Kojeisberg* (Kugelfang) an die ehemalige „militärische Bedeutung“ *Benraths*. Das neu aufgeschlossene Gelände an der *Hoxbachsiedlung* führte den Namen an *der Fußküll* (Fuchsloch). Nahe dem neuen *Hasseier* Sportplatz hieß es *am Ohßekopp* (Ochsenkopf).

An der *Pitscheburg*, an der *Welkesfoot*, am *Sülle*, am *Lühsche* ist *Rießelter* (Reisholzer) Gebiet. Daß *Kleenamerika* auch zu *Rießels* gehört, sollte man kaum glauben. Quer durch *den Eekelskamp* (Eichenkamp), jetzt auch *Rießelter Böschke* genannt, kommt man über *dat Heddche* auf den *Nidderheeder-Hoff* zu. Der *Uewerheeder-Hoff* liegt in seinen Ruinen nicht allzu fern. (Oberheider- und Industriestraße).

Vom *Nidderheeder-Hoff* wäre man schnell durch *den Lange-Weiher* über *den Kaldeberg* und *de Itterer Geeste* (Heide) *en Itter* und dann *en Himmeljees*. (*Himmelgeist*)

Der Rückweg führte dann am *Ring* (Rhein) vorbei durch *de Meckelter Do/in* (Dornen von Mickeln) über den *Tribbelsberg* (wo jetzt das Elektrizitätswerk steht) *lang de Steene Krepp* (steinerne Krippe - Rheinuferstraße) am *Steene Krütz* (Steinkreuz an der *Kappeierstraße*) vorbei wieder nach *Benrath*.

Vor vielen Jahrzehnten hätte auf dem

letzten Teil des bezeichneten Rückweges gut die alte Post in schwerem Trabe an uns vorbeifahren können. Vielleicht hätten wir sogar Gelegenheit gehabt *am alten Postgebäude* (Spilles an der Schloßallee) den Betrieb der früheren Post zu beobachten.

Einkehrgelegenheit wäre auch früher schon außer in der Delle noch *bei der Sting* (Lampenscherf) und *en der Leng* (Linde) gewesen. Die *Leng* war auch noch vor 10-15 Jahren das beliebte Absteigelokal der vielen Bergischen, die in der guten Jahreszeit nach hier kamen mit den *Zwei-* und *Vierspännern*, um „*dar grote Water te kiken*“.

## Zu II. Alte Ortsbezeichnungen.

In diesem Abschnitt heißt es u.a.: Das *Schmitz-Loch* liegt in dem Dreieck, das *Schloßallee*, *Börchemstraße* und *Schmiedestraße* miteinander bilden. - Nun ist „*Schmitz*“-Loch aber nur die Les- und Schreibart der jüngeren Generation. Die älteren Leute, die von dem *Werdegang* der Dinge noch aus eigener Erfahrung wissen, sagen: „*Schmeds-Loch*“. Die amtliche Schreibweise war zur Zeit „*Schmidfeld*“, wie aus einer erhaltenen Zeichnung aus dem Jahre 1823 zu ersehen ist. Darauf wird u.a. von „*Domainen Schmidfeld*“ und dem „*Ehemaligen Stift Gerresheim*“ gesprochen, dem die Besitzer wohl zur Abgabe des *Zehnten* verpflichtet waren. Jetzt noch lebende *Benrath*er erinnern sich noch der *Ablösung* dieser Abgaben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. - Wie nun alle die heutigen Namen „*Schmilz*, *Schmitt*, *Schmidt*, *Schmid*, *Schmids*“ auf „*Schmied*“, *Schmiede*“, zurückzuführen sind, so auch bei „*Schmitz-Loch*“, „*Schmeds-Loch*“, „*Schmidfeld*“. - Wir haben hier ein interessantes Beispiel des Lebens in unserer Sprache. Wie man erzählt, ließ sich auf dem besagten Gelände etwa um die

Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Schmied nieder, der mit vieler Arbeit rechnet, einesteils durch den bevorstehenden Schloßneubau, andernteils durch die an seiner Schmiede fest vorbeiführende Düsseldorfer Landstraße. Schloß und Kaserne sollen auch zu seinen steten Kunden gehört haben, wie die Fuhrleute der Landstraße ebenfalls hier den nötigen Hufbeschlag vornehmen ließen. Der Hahn auf dem „alten Kirchturm“ (der Kirche, die 1822 eingeweiht wurde) sei auch aus dieser Schmiede hervorgegangen. Durch Verkauf und Heirat kam die Schmiede in andere Hände und wurde später geschlossen. Etwa um die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in demselben Hause eine kleine Sammetweberei betrieben. Diese lieferte nach Krefeld. Sie erfreute sich, wie auch die Bäckerei im Schmedsloch, des öftern Besuches des leutseligen Erbprinzen-Paares von Hohenzollern-Sigmaringen. Heute findet man in dem Wohnzimmer des Hauses Nr. 14 keine Spur der ehemaligen Schmiede mehr. - Wie der Name schon sagt, liegt das Schmedsloch tief. Es war eines der vielen Benrather Sumpflöcher. Noch spätere Reste davon waren der *Kradepohl* (Krötenpfuhl) in den Gärten vor den Häusern und ferner Wassergräben, die das Gelände nach der *Kluhstisch Bach* (Klosterbach -graben) hin und dadurch zum großen Benrather Wasserloch hinter der Mittelstraße hin entwässerten. Die Kluhstisch Bach war die eine Grenze des Schmedsfeld gegen einen Baumgarten hin. Einer der ändern Gräben bildete die Grenze in der Richtung der jetzigen Schmiedestraße.

### III. Benrather Vornamen.

„Dar *Kengk muß 'ne Name ban!*“ So auch seit Urahn Zeiten schon in Benrath. Ob sich auch damals schon viele Wochen und Monate vor der Ankunft eines kleinen Erdenbürgers Vater und Mutter, 2 Paar Großeltern, ein Heer von Tanten, Onkeln, Vettern und Basen und viele Nachbarn, Nachbarinnen, gute Freunde und Freundinnen den Kopf zerbrachen, um den rechten Namen zu finden, oder um gar nach heutiger Sitte einen „reizenden, wunderschön klingenden“ Doppelnamen zusammensetzen? Wohl kaum. Wenn „es“ ein Junge war, so erhielt er den Namen des Taufpaten, der nach hergebrachter Ordnung gerade an der Reihe war. Wenn „es“ aber ein Mädchen war, so bekam es in der Taufe den Namen der Patin. Wie es zur Zeit christlicher Brauch war, entstammten die Namen alle dem Register der Heiligen. Auch Doppelnamen kannte man schon, aber in Verbindung mit Anna, Maria oder Josef. Als Beispiele seien angeführt: *Annemarie* (Anna-Maria), *Annekating* (Anna-Katharina), *Annebelf* (Anna-Sibylla), *Maritzefei* (Maria-Sophia), *Mariännche* oder einfach *Jänn* (Maria-Anna), *Mariketning* (Maria-Katharina), *Pittjupp* (Peter-Josef). - - - Diese wenigen Beispiele zeigen u.a. schon, wie die Mundart die Vornamen in die eigenartigsten Formen gegossen hat, davon aber nicht alle Koseformen sind.

Wenn die Benrather für Hermann *Manes* und für Adolf *Dolfes* sagten, wenn sie den Wilhelm *Helmes* und den Theodor *Dores* nannten, wenn sie den Jakob *Kobes* und den Heinrich neben *Hendrich* auch *Drickes* hießen, so zeugt das nicht davon, daß sie tüchtige Lateiner waren, wohl aber davon, daß hier von vielen Vornamen die lateinischen Formen gebräuchlich waren, die allerdings vom Volke wieder in seiner Weise umgestaltet wurden.

Der *Angermunds Dores* war ein bekanntes Benrather Original wie auch der *Sturms Will*. *Will* bezeichnet wie das

schon erwähnte Helmes den Wilhelm. Die Mundart kennt aber außerdem noch *Weilern* und *Wimm*.

*Der Moppe-Neres* aus Zons fehlte mit seiner Bude auf keiner Benrather Kirmes und auf keinem Schützenfest. Auch als die Kirmes noch, ehe sie auf dem Markt stattfand, in der Delle und in der obern Mittelstraße abgehalten wurde, erschien er regelmäßig. In dem Namen *Neres* sollte man nicht zu leicht das hochdeutsche Werner erkennen.

*Johann* zu heißen und gerufen zu werden, scheint, wie auch heute noch, keinen besonderen Reiz gehabt zu haben. So hieß wohl der herrschaftliche Diener und Hausbursche. Und wenn jemand den gutmütigen Nächsten ohne Not in Anspruch nehmen wollte, ihm die eigene Arbeit „zuschustern“ wollte, so sagte ihm dieser: „*Wenn du mech jester jemeet* (gemietet) *hädde, dann wör ech hütt din Johännche.*“ *Johännche* oder bloß *Hännche* riet man den kleinen Johann. Johannes kürzte man ab zu *Hannes* oder *Hannes*. Der *Hannes* scheint sicher oft mit einem losen Mundwerk erblich belastet gewesen zu sein, sonst hätte man nicht den Ausdruck *Blatschhannes* geprägt. Denselben Beweis liefert die Redensart: „*13 Hannese hant 14 Mulle*“. Diese scheint aber von der „anger Sitt“ (linken Rheinseite) eingewandert zu sein. — Für den Namen *Johann* hat man auch eine Anleihe im Französischen gemacht (von *Jean*). Meistens gebrauchte man *Schäng*. Wenn *Johann* aber etwas zierlich gebaut war, sagte man *Schängke*. Wollte man es jedoch etwas vornehmer tun, dann mußte man schon *Schäng* sagen, denn das klingt viel „echter“ französisch.

Einen „französischen Taufschein“ haben auch die Namen *Luwwi* und *Schorsch* für *Ludwig* und *Georg*. Seltener hört man *Lutz* für *Ludwig*. Mit *Luwitzje* ist die *Luise* gemeint. Nur *Wißje* zu sagen, soll noch um einiges zärtlicher sein. *Charlotte* ist auch ein Name französischer Herkunft. Das Volk hat ihn bis auf *Lott*

verstümmelt. Wir kennen ihn aus den Versen: „*Lott es dut, Julche es am sterwe...*“.

„*Anton*“ klingt nicht sehr schön, wie manche meinen, aber immer noch besser als *Tünn* oder *Tünnes*. Diese beiden letzteren haben so einen etwas „jecken kölnischen“ Beigeschmack. Da sagt man also lieber und fein vornehm *Toni*. Besonders sollte die junge Frau so ihren Gemahl anreden, wenn dieser zufällig auf *Anton* getauft wurde.

Wenn diese Frau selbst zufällig den Namen *Katharina* trüge, würde ihr Mann sie auch *Nettchen* (*Kathrinette*) rufen und nicht *Tringche* oder *Triencbe* oder gar *Tring*. Wäre Frau *Katharina* aber recht unfreundlich von Natur aus gewesen, und hätte sie ihren Mund statt zu süßer und rechter Rede zu öffnen, oft „dick“ verschlossen, dann hätten andere recht bald von ihr gesagt: „*Dat es och en richtige Schnüsetring*“.

„*Ech well nit mih Sting heesche*“, sagte *Christinchen* fast ärgerlich. „*Dann saht doch leewer Sana!*“

„*Dann well ech och nit mih Drüttche jehnohm* (genannt) *sin*“, schloß sich ihre Schwester *Gertrud* energisch an. „*Ihr müßt jetz Drautche* sage. Un wenn ech ens älder ben, dann mäut (möchte) ech *Dräut* heesche, äwwer nit *Drüdd*“

„*Leew Kenger hant voll Name*“, besonders wenn sie *Elisabeth* heißen. Daraus macht die Mundart die verschiedensten Formen. Das Wort ist ihr scheinbar zu lang und nicht flüssig genug zur Aussprache. Da entstanden denn durch Umformen, Kürzen und Zusammenlegen der vielen Silben: *Libbett*, *Lipp* und *Lippche*, *Seit*, *Settche* und *Lisettche*, *Lies*, *Liesche* und *Lisa*, *Eise* und *Eisbett*.

*Uns Nies*, *Niesje* oder auch *Angeniesje* ist unsere *Agnes*. *Adellettche* ist die schöne *Adelheid*.

Als in einer Familie das erste Mädchen ankam und denselben Namen wie die Mutter erhalten sollte, sagte der Vater zu dieser: „*Jetz bes Du et Jriet* un dat Kleen

es et *Jrietze*". (Margarets und Margaretchen.)

Hier in Benrath sagt man für „etwas" *Jett*". *Jett* ist aber auch neben *Jettche* die mundartliche Form des Mädchennamens Henriette.

„*Leen met de dicke Been*" war die blühend aussehende Helene.

Josefine und Josefa finden ihren Namen leicht wieder in einem stehenden Ausdruck, der wohl Erstaunen ausdrücken will: „*Leew Seef!*" *Fin* und *Finche* werden neben *Seef* aber auch sehr viel gebraucht.

„üs dem *Beliebe* es e *Bell jewode*", sagte die alte Tante, als sie ihre Nichte Sibylla nach langen Jahren wiedersah.

Apollina, Veronika und Monika waren hier seltene Namen, aber sie kommen doch vor. Darum mußte der Benrather sie auch in seiner Art umformen. So entstanden denn *Plönn* oder *Plünn* und *Loon*, *Vrona* und *Vrunn* und *Monnecke*. Der Ausdruck „*fies Monnecke*" wird viel gebraucht für ein Mädchen, dem äußere Schönheit in ganz auffälliger Weise versagt blieb.

*Micke* wurde neben *Marieche* aus Maria.

*Zöff*, *Zuff* aber auch *Zuffei* sind in Benrath die Namensschwwestern der „weisen" Sophia.

Im Jahre 1821 brach man das Chorgebäude der alten katholischen Pfarrkirche in Benrath ab, um diese zu erweitern. Dabei fand man einen Stein, der mit seiner Inschrift bezeugte, daß unsere Vorfahren bereits am 21. November 1005 diese Kirche fertiggestellt hatten. Der 21. November ist aber der Tag vor dem Feste der hl. Cäcilia. Ganz wahrscheinlich war seit dieser Zeit die hl. Cäcilia die Pfarrpatronin unseres Ortes und wohl viele Mädchen werden ihren Namen getragen haben. Man rief sie aber *Zillje*, *Zillche*, *Zilla* und auch *Zis*.

*Ziska* aber kommt von Franziska. „E dreckig *Ziske*" ist ein Mädchen, das nichts auf äußere Reinlichkeit hält, aber

auch ein solches, das sich in liederlicher Weise fortgeworfen hat.

Die Benrather kennen und singen gern das Lied: „Wohl auf, noch getrunken, den funkelnden Wein." Wenn sie dann an die Endzeilen kommen, stellen sie sich vielleicht einen von dem edlen Rebensaft etwas angegriffenen Josef vor und singen wohl deshalb wie in der ganzen Umgegend: „*Jüppke fall mech nit, Jüppke fall mech nit, Jüppke fall mech nit die Trepp eraff!!*" Den tatsächlichen Anstoß zu dieser Abänderung mag aber der Gleichklang mit dem „*Juvivallera*" gegeben haben. — Braucht man für Josef nicht die Koseform *Jüppke*, so sagt man einfach *Jupp*. - Wir haben in Benrath auch ein Original mit Namen *Jupp*. (Suff *Jupp*)

Wer konnte aber nicht *Pittjupp op der anger Sitt*, unsere so beliebte Rheinfähre!! Es wohnt zwar dort zur Zeit kein *Pittjupp* mehr mit Vornamen; denn im Jahre 1914 starben kurz nacheinander drei *Pitljupp* (Peter-Josef Schimmelpfennig): Der hochbetagte Großvater, der noch rüstige Vater und der hoffnungsvolle älteste Sohn auf dem Feld der Ehre. Aber der Name *Pittjupp* wird bleiben, sowohl für die Familie Schimmelpfennig, als auch für Fähre und Fährhaus.

Petrus, den Felsenmann, haben in Benrath alle zum Namenspatron, die sich *Pitter* nennen oder nennen lassen. Sie können auf *Pirter on Paul*, also am Schützenfest, nicht bloß Kirmes-, sondern auch Namenstagsweck (Weißbrot) essen. Ihr Namenstag soll wie man sagt, eigentlich nur bis Mittag reichen. Dann wäre der Paul dran. *Der Kappiter Pitter* saß im Schützenzug als Herold recht stolz auf seinem *Kappeiter Schümmel*.

*Mattes*, *Mattes*, *Thias* und *Matti* bedeuten alle vier einen *Matthias*.

*Bätes* hörte man früher oft. Dann wußte man aber nie genau, ob der so Genannte Engelbert, Lambert oder Hubert hieß. Bei einem Lambert bemühte man sich manchmal, etwas genauer zu sein und sagte *Lambätes*. „*Schnaftig Lambätes*"



waren oft die Begleitworte zu einigen gutsitzenden Ohrfeigen. Mit einem *Lin-gelambätes* meint man einen steifen hölzernen Kerl. Hubert wurde noch zu *Hup-pes* oder *Hüppes*.

Der Kaspar muß sich gefallen lassen, daß man ihn *Kapp* nennt. Der Christian heißt bloß Keß.

Die Namensvettern des hl. Christophorus, dessen Riesenstandbild jeder Benrath-er gesehen haben muß, der zu Köln im Dom gewesen sein will, heißen hier *Kreßstoffel* oder ganz kurz *Stoffel*. „*Du Stoffel!*“ oder „*Stell dech nit esu stoffe-lich an!*“ muß manchmal einer hören, der sich tölpelhaft benimmt. In Benrath gab es auch gar einen *Botterstoffel*, der ein flottes Buttergeschäft hatte.

Zum Schluß soll noch der August an die Reihe kommen, und uns sagen, daß er auf Platt am liebsten und meisten *Aeu* oder *Aeuke* heißt. Nicht so gern hört er, wenn man ihn *Juß* oder *Jüß* ruft. Die Auguste ist schon eher mit dem entsprechenden *Jüßche* oder *Jußche* zufrieden.

#### IV. Aus Haus und Hof.

Der Benrath-er sagt nicht: „Bei uns“ und „bei euch“, sondern „an *usem Hus*“ und „an *obrem Hus*“, oder einfach „an *Usem*“ und „an *Oehrem*“. Ein kleines, bald baufälliges Haus ist en *ahl Kau*; ein großes, ansehnliches Haus aber ist en *düchtig Hus*.

*Em Denge* bedeutet drinnen, im Hause. *Em Hus* heißt sowohl im Hause, als auch in der Küche im besonderen. *Die Stoof* ist die Wohnstube, die *Kammer* dagegen das Schlafzimmer. Die Betten darin waren *däftig* d. h. solide. An Stelle der Matratze hatten sie eine Stroheinlage. *Die Pölwe* (große Kissen, Ober- und Unterbetten) waren vielfach mit *Kaaf* (Haferspreu) gefüllt. Der Strohsack hieß *Paljaßß*. Mit diesem Ausdruck, der aus

dem Französischen stammt, bezeichnet man aber auch eine gelegentlich hergerichtete Lagerstätte.

In der Küche stand der gußeiserne Herd, der allerdings noch nicht viel Ähnlichkeit mit einem heutigen modernen zu 6-10000 Mark hatte. Er trug den aus dem Französischen kommenden Namen *Fihnös*. Die *Kloht* (Feuerzange) und das *Rekeliser* (Schüreisen) lagen davor; die *Jreßschöpp* (Kohlenschaufel) aber im *Jreßtrog* (Kohlenkasten). Die *Dreckplaat* (Müllschaufel) und der *Stöwer* (Handfe-ger) hingen an einem Nagel daneben. Jeden Samstag wurde das *Fihnös* mit *Iserfarf* (Eisenfarbe - Ofenschwärze) eingeschwärzt und dann mit der *Iserfarfs-böhsch* (-bürste) blankgerieben.

Für Schrank bestehen die beiden Ausdrücke *Schaaf* und *Kaß*. Die Bauern hatten neben dem *Brutschaaf* (Brotschrank) auch noch ein *Melchschaaf* (Milch-schrank) stehen. Darin wurde die Milch in *ade* oder *steene Kuppe* (irdene oder steinerne Milchsüsseln) zur Rahmbil-dung aufgestellt. - Im *Glaserkaß* (Glas-schrank) waren früher außer einer *Bier-tot* (Bierkanne) und einigen Gläsern wenig Glassachen, etwas *Postelling* (Porzell-an) und oft recht viele Zinnsachen: *zeene Kaffeepött* (zinnerne Kaffeekannen), *zen-ne Teuere*, *zenne Löffele un Jaffele* (Löffel und Gabeln), *e zenne Salzfüßje* und *en zenne Pefferdus* (Pfefferdose); aber auch mal ein Paar *zenne Käzeleuchter* (Kerzenleuchter). - Die *Rutte* (Scheiben) im Glasschrank mußten wie *Fensterrutte* (Fensterscheiben) immer blank geputzt sein.

Die Zinnsachen waren aber auch manch-mal auf dem *Schottelbrett* ausgestellt. *Schottel* bedeutet neben *Komp* eine Schüssel. *E Schöttelche* oder *Kömpke* ist ein Schüsselchen. Bei den *Döppen* muß man die *ade Döppe* (irdene Töpfe) von den *steen Döppe* (steinernen Töpfen) unterscheiden. *En domm Schottel* oder *en doll Schottel* ist ein Mädchen oder eine Frau, die sich dumm bzw. etwas närrisch anstellt.



*E Döppe* ist ein Dummkopf. — Der *Schottelplack* ist das Spültuch.

Vor mehreren Jahrzehnten war die Petroleumlampe noch unerhörter Luxus. Die *Ohligskrötsch* tat es auch schon. Wie viele Nächte mag die Mutter bei der *schwalkenden* (schwelenden) offenen Flamme des kleinen Öllämpchens gesessen und genäht haben, damit die Kinder am anderen Tage wieder mit heilen Kleidern zur Schule konnten. Oft zog sie dabei mit der Nadel oder mit der Scheren spitze die *Week* (Docht) in die Höhe, um die Flamme zu vergrößern. Wenn die Kinder am anderen Tag geschickt wurden, neuen Docht zu holen, so „fragten“ (forderten) sie im Laden: „Für 2 Penne Weekejahn!“ oder auch „Lemmetjahn!“

Der Speicher hat den Namen *Söller*, der aus dem Lateinischen kommt. Hier und da hört man auch noch *Auler*. Dieses Wort mag wohl mit *Aula* zusammenhängen. Dort oben auf dem Speicher war gewöhnlich auch eine Ecke für *alde Krempel* oder *alde Brasse!* (Gerumpel und Gerät). Da hingen auch an dem Kamin die geräucherten *Schenke*, *Scholdere* und *Sidde* (Schinken, Schulter- und Seitenstücke) der selbst geschlachteten Schweine. Auf dem Boden lagen schön nach *Zote* (Sorten) getrennt die Äpfel aus dem eigenen wohlgepflegten Garten, und zwar: *Rabaue*, *Flambose*, *Schofsnase*, *Nägelchesäppel*, *Jakobsäppel* und *Kirmesäppel*. Die *Biere* (Birnen) waren schon *mür* (mürbe) oder *fukatschig* geworden.

Weil wir nun gerade bei dem *Geknatsch* (Obst) sind, sei noch gesagt, daß in dem Garten verschiedene *Zote Prumme* (Pflaumen) reiften: *Backprumme*, *Beuprumme*, *Eierprumme* und *Ringelotte*. *Knoschele* (Stachelbeeren) und *Johannesdruwe* (Johannisbeeren) fehlten auch nicht

Neben dem Hause hatte die Mutter oder der Vater ein kleines Blumengärtchen angelegt. Darin blühten gewöhnlich die *Stockrose* (Malwen), die *Stockviole* (Goldlack), *Sonneblome*, *Flette* (Nelken)

und noch andere. Dem *Näselchesbohm* (Flieder) war wegen der schönen Blüten auch fast immer ein Plätzchen gegönnt.

Die steinernen Stufen vor der Haustür heißen *Dürpel*. Alte und Junge saßen hier früher an schönen Abenden beisammen und hielten ein „Verzällche“.

Der große Hof war durch die *Poz* (Tor) verschlossen. In der „Kirmeswoch“ (Woche vor Kirmes) wurde sie fein grün angestrichen wie die Fensterläden. Das war dafür die allgemein übliche *Klar* (Farbe). Die *Poz* und auch andere Türen viel und unnötig auf und zumachen, ist *gepözt*, und weil es den Gegenständen schadet, nicht gut.

Auf dem Hof stand auch ein Brunnen. Das war der *Potz*, aus dem auch die Nachbarn sich ihr Wasser *pötzen* (heraufwinden) durften, wenn ein öffentlicher *Potz* nicht näher war. Die Reste eines solchen Benrather *Potz* stehen nahe dem Bahnübergang an der Schulstraße, dort, wo man zur Weiher- oder zur Kurzestraße hinuntergeht. Das Wasser führen die Leute in der *Zing* nach Hause. Das war eine Tonne, die man auf eine Schiebkarre stellte.

Ein Hausherr, dem *Dachsief* oder *Dröppelfall* schon lange nicht mehr recht war, hatte an dem Dach seines Hauses eine ganz neue *Kali* (Dachrinne) anbringen lassen. Nun konnte das Regenwasser besser durch die *Jöß* oder die *Kullang* (Rinne) geleitet werden. (*Jöß* kommt von *Gosse*, *Kullang* aber von dem französischen Wort *couler*.)

Wenn der Oktober herankam, hatten die Leute ein *düchtig Ferke* (großes Schwein) von 2 Zentnern und mehr im Stall. Nicht selten war noch ein *haifwaßend* (halbwüchsiges) von 90-100 Pfund dabei, das *um Kreßdag* (Weihnachten) „gut“ sein mußte. Im Frühjahr wurde dann wieder ein Paar *Schnagge* (junge Ferkel) angeschafft. Waren diese noch ganz klein, so hießen sie *Schnäggsjer*. „Angeredet“ wurden sie mit *Witzje*. Das Fressen schüttete man ihnen durch die *Schiader* in den Trog.

Das Fleisch der Schweine wurde im *Röches* geräuchert. Dieses hatte man sich meist selbst im *Schobbe* (Schuppen) eingebaut. Wenn im Schobbe gerade *Rummax* (*Ordnung*) gemacht worden war, stand darin alles fein an Ort und Stelle. Da lehnten in einer Ecke die *Jrafschöppe* (Grabschuppen — Spaten) und die *platte Schöppe* (Schaufeln). Der *Hirk* (Harke - Rechen) war aufgehängt, damit die *Zäng* (Zähne - Zinken) und die *Hirkesfurk* (Rechenstiel, -furk wegen der Gabelform) nicht entzweigetreten wurden. — Neben der kleinen *Schubkar* (Schiebkarre) stand die größere *Schürreskar*. Diese wurde und wird auch nicht gefahren, sondern *jeschürt* (geschoben). Damit man recht viel auf die Schürreskar laden konnte, war sie, wie auch heute noch, weit über das Rad hinausgebaut. Der überstehende Teil hieß der *Jalje* (Galgen) oder die *Krun* (Krone). Kehrt Vater und Mutter oder eines der größeren Geschwister einmal mit der leeren Schürreskar aus dem Felde heim, so hatte eines der kleinen Kinder die große Freude, sich *op de Krun* setzen zu dürfen und *hemjeschürt* zu werden. Wenn man müde war, sang man schon einmal halb in Hochdeutsch und halb in Mundart: „Ach, was bin ich müde; ach, was bin ich matt! Ech wollt, dat jetzt en Schubkar körn, un föhr mech noh der Stadt!“ — Hatte man sehr schwer auf der Karre, so brauchte man die *Help* (Traggurt - von helfen).

Im Schobbe standen auch schön ineinander die *Körf* und die *Hange* und die *Mängkes*. Die *törfs* sind Weidenkörbe mit einem großen Henkel; daher auch noch der Ausdruck *Henkelskorf*. Beim Einkaufen nahm die Mutter früher den *Deckelskorf* mit. Die *Mang* ist auch aus Weiden geflochten, hat aber im Gegensatz zum Kort 2 kleine Handhaben oder *Uhre* (Ohren). *Dat Mängke* ist eine kleine *Mang*. Eine *Faßmang* hält etwa 50 Pfund Kartoffeln. - Bei großen Einkäufen in der Stadt, oder wenn man die eigenen Erzeugnisse aus Haus, Feld und Garten in die Stadt auf den Markt zum

Verkauf brachte, nahmen die Benrather Frauen die *Maatmang* mit. Sie trugen sie geschickt und freihändig auf dem Kopf. Das Kopfpolster dazu war rund und oft aus bunten Lappen gemacht. Man nannte es *Vösch*. In Benrath dürfte man heute nur noch selten eine Frau sehen, die eine *Maatmang* trägt. Wo noch eine solche im Hause ist, da hat man sie zur *Wäschmang* (Wäschekorb) erniedrigt.

Die Benrather hielten auch allerlei Geflügel, wenn sie nur Platz dafür hatten. Die *Hönner* (Hühner) hatten am Tage freien Lauf. War das aber u. a. wegen der *Nobeschaf* (Nachbarschaft) nicht möglich, so mußten sie im *Hönnerpark* (Hühnerstall) eingesperrt werden. Ihre Schlafstelle war das *Hönnisch* (Hühnerhaus), in das sie auf der *Hönnischledder* (Hühnerleiter) hineinstiegen. Im *Dutttes* (Taubenhaus) wohnten die *Duwe* (Tauben), entweder echte *Breefduwe* (Brieftauben) oder bloß *Feldratze* (Feldtauben). Von dem freilebenden Geflügel kannten die Benrather, teils als liebliche Sänger und eifrige Insektenjäger in Hof, Garten, Feld und Wald und teils als Schädlinge: die *Mösche* (Spatzen), die *Mahle* (Amseln), *Krohne* (Krähen), die *Sprohne* (Stare), den *Zinkpitter* (Fink), *dat Zisje* (Zeisig), *dat Rutstätzje* (Rotschwänzchen), *dat Rutkählche* (Rotkehlchen), *dat Bettstätzje* (Bachstelze) und noch viele andere.

Die *Ihme* (Bienen) darf man des Scherzes halber auch einmal zum Geflügel rechnen. Ihr Haus stand im Garten und hieß *Ihmeskau*. Die Körbe nannte man hier *Kar*. Der Brauch wollte es auch hier in Benrath, daß man den Ihmen den Tod ihres Pflegers anzeigte. In das Reich der „Verzällches“ aber wird es gehören, wenn ein Benrather *Ihmevader behauptete*, alle seine Bienen auch draußen erkennen zu können, und zwar an dem *Rosaschlöppken* (Rosaschleifchen), das er einer jeden umgebunden habe. Ein ander wollte dasselbe dadurch erreicht haben, daß er jedem Ihmchen, das zur Sammelarbeit heraus mußte, ein blaues *Wattstöppke* ins Ohr gesteckt habe.

## V. Kleidung.

Die Kleider haben den Gesamtnamen *Plute* und *Brocke*.

Die kleinen Jungen tragen en *Schladerbox* (Hose mit Klappe), die großen aber wie die Erwachsenen en *Helpebox* (Hose mit Trägern). Die erste Helpebox war früher kein Kniehöschen, und auch noch keine ganz lange Hose. Sie reichte bis ungefähr zum oberen Schuhrand und war en *Dreivedelsbox* (1/4-Hose). Kommt ein Erwachsener mit einer solchen Dreivedelsbox heran, so sagt man: „Da *hätt Hochwasser!*“ Die ganz helle und karierte Hose heißt die *postellinge Box* (Hose aus Porzellan). Ist die Hose einmal an einer gewissen Stelle zerrissen und der *Hämpsschlepp* (Hemdzipfel) guckt heraus, so hat der Betreffende *et Pfefferblösje* (Pfefferdüte) oder *et Kaffeemößje* (Kaffeemaß) heraushängen.

Bei der Arbeit ziehen Männer und Jungen im Sommer kein *Kamesol* (Rockjacke) an. Dann wird in den *Hämpsmaue* (Hemdsärmeln) „gewirkt“. Hat ein Junge die aufgetragene Arbeit nicht ausgerichtet, so kann es vorkommen, daß ihm der Vater am Abend *dat Kamesol* ausklopft, ohne daß er es dabei ausziehen braucht. Er wird *verkamisölt* oder er bekommt *Kamesöles*.

Schuhe zogen die Kinder früher nur des Sonntags an. In der Woche ging's bei warmem Wetter barfuß, sonst aber auf *Blotsche* oder *Klompe* (Holzschuhen). Der Blotsch war für den Benrather Jungen nicht nur Fußbekleidung, sondern auch die erste und behend geführte Streitwaffe, die er im Augenblick des Angriffes schon gleich drohend über dem Haupte des Gegners geschwungen hielt oder dem Fliehenden vom Fuße ab mit erstaunlicher Gewandheit nachschleuderte. - Ging bei dem Wurf aber der *Himmel von dem Blotsch* entzwei, so geschah es zuweilen, daß der junge Kriegsheld daheim die größere *Blotschennummer* der Mutter zu fühlen bekam. Manche Mutter zog auch bloß den *Schlupp* (Schlappen) aus. - *Trippe* sind wie

Schluppe geformt, sind aber sonst aus Leder und mit Holzsohle. Die *Hotsche* haben dazu noch um die Ferse eine steife Lederkappe. - Das Sonntagschuhzeug war nun recht mannigfaltig. Die Frauen trugen wie auch heute *Knofschohn* (Knopfstiefel, schuhe) und *Reihschohn* oder *Schnörschohn* (Schnürstiefel, -schuhe). Einzelne hatten auch die zum Anziehen bequemen *Zogschohe* (Zugstiefel) gewählt. Die Männer glaubten, nur in den *Schüftestiwwele* (Schafftstiefeln) einen sicheren Tritt zu haben. Die Jungen waren besonders stolz auf ihre *Stopestiwwele*; denn Stulpe war ja aus feinem Glanzleder gemacht.

Bei dem Barfußlaufen wurden nicht nur Schohe und Blotsche geschont, sondern auch *Hohse* (Strümpfe). Um in den Blotsche, Trippe oder Hotsche die Strümpfe zu schonen, zog man noch ein Paar *Sock* darüber. Das waren entweder alte Socken oder die Füße abgeschnittener Strümpfe. Samstags ließ man *dat Fößjescherr* (Fußgeschirr) draußen an der Türe stehen und ging op *Hohsesöck* (auf den Strümpfen) in die frisch geputzte Stube.

Die Frauen unterscheiden an ihrem Kleid *Talje* (Bluse) und *Schorz* (Kleiderrock). Der Schooz war z. B. nicht halblang, sondern reichte hinunter bis zu den Absätzen und hatte daher bei nassem Wetter schnell en *Kabbel* d. h. einen schmutzigen Rand. Bei der Arbeit wurde der Schooz aufgeschürzt durch einen besonderen *Schoozbengel* (Schurzband) oder einfach mit dem *Schüttelsbengel* (Schürzenband).

Die leichten Sommerkleider der Frauen waren und sind auch heute noch oft aus *Kattung* (Kattun), die Arbeitskleider aber aus *Jedröcks* (Stoffe mit aufgedrucktem Muster) oder aus *Schamor* (Siamosen) gemacht. Von der heutigen dünnen und durchsichtigen Kleidung behaupten die Frauen der „guten, alten Zeit“, daß es bloß *Fubbele* seien.

Zur Zeit war es Mode, sich in der *Kringelin* (Krinoline = Reifenrock) zu zeigen.

Dazu mußten aber auch nach französischer Sitte die *Babeijöttches* (Löckchen) gedreht werden. — Wie der Kringelin so werden sich noch mehr Benrather Leute der Mode der Kü oder Kö erinnern. Es waren dies Polster, die die Frauen über dem Gesäß unter dem Rock trugen. Diese Mode, die sich selbst und ihre Hauptträger und ihre Zeit kennzeichnet, stammte ebenfalls, wie schon die mundartlichen Formen der Bezeichnung anzeigen, aus Frankreich. Vielerorts und auch hier in Benrath empfing man diese Mode mit dem Spottvers:

*Wir brauchen keine Pferdebahn  
Und kein Velozipee (Fahrrad),  
Wir schaffen uns 'ne Dame an  
Und reiten auf der Kö.*

Hatte die Frau beim Hausputz, oder bei sonst schmutziger Arbeit ein ganz altes, schon gar zerrissenes Kleid an, dann sagte der Mann zu ihr im Scherz: „Do haste äwwer e *Baselömpke an!*“ Das Wort bezeichnet eigentlich den Arbeitskittel überhaupt.

Sonntags nachmittags, oder wenn sie werktags zum Einkauf in die „Stadt“ (Düsseldorf) fahren, „taten“ unsere Frauen und Mädchen den *Schamoreschüttel* (Schürze aus Siamosen) „um“: Daheim bei der Arbeit trugen sie *'ne blaue Schütte!* (Schürze aus blauem Leinen). Wenn der blaue Schütte! frisch gewaschen und *jestreche* (gebügelt) war, konnte man ihn bei Ausgängen tragen. Bei schmutziger Arbeit und besonders bei Stallarbeit vertauschte man ihn mit dem *Schlomm*. Dieser ist eine Schürze aus ganz grobem Stoff oder nur aus einem aufgeschnittenen Sack angefertigt. *Dat siede Schüttelche* (seidene Schürze) war für Sonntags bestimmt, wenn die Mädchen sich einmal recht *Staats* (fein) machen wollten.

Ihren Unterrock hatten unsere Frauen mit einem französischen Namen getauft und nannten ihn *Jupp*. Von manchen Mädchen konnte man damals auch schon mit Recht sagen: „*Des Owends jonnt se danze un spreng; des Morjes*

*könne se der Jupp nit fenge.*“ Ob man das von Mädchen der heutigen Zeit zu Unrecht sagen würde?

Die warmen Unterkleider wurden aus *Beu* (Flanell) und aus *Baumwollebiber* genäht. Wäsche aus echtem *Linge* (Leinen) fehlte aber auch selten bei einem Vorrat.

Unten herum sind manche Kleiderröcke mit *Letsch* (Litze) besetzt. *E Pöppche wiß* und *e Pöppche blau Lingk* (Leinenband) mußten immer im Hause sein. Waren früher das schwarze und das weiße Nähgarn ausgegangen, so holte man im Laden *e Strängke Sparsitt* (Sparseide = schwarzes Nähgarn) und *e Pöppche Hämderjahn* (Hemdengarn = weißes Nähgarn).

Noch nicht allzu lange ist es her, daß selbst an Sonn- und Festtagen die Benrather Frauen und Mädchen, wie heute noch in den benachbarten ländlichen Gegenden, statt des mit Bändern und Blumen geschmückten Hutes den *Dooch* (Kopftuch) trugen. Man erzählt, daß Mädchen von hier, die in der „Stadt“ in Stellung waren, der dort früher einsetzenden Mode folgten und sich auch einen Hut kauften. Als sie einmal nach Hause fahren, hätten sie mit so *nem dolle Dengk* nicht ins elterliche Haus kommen dürfen und mußten daher den Hut bis zur Wiederabreise in die Nachbarschaft zu einer verschwiegene Freundin tragen. - Da *Koppdooch* wurde im Dreikant gefaltet und recht geschmackvoll so gebunden, daß der eine *Temp* (Zipfel) genau mitten über dem Rücken zu hängen kam. Schöne *Dööcher* waren mit *Frannijele* oder *Fransele* (Fransen) besetzt. Während man den *Sonndagskoppdooch* hier nur noch ganz selten sieht, begegnet man sehr oft an heißen Sommertagen arbeitenden Frauen mit dem *wisse Koppdooch* oder mit dem *Kattungekoppdöchsje*. - Das Wort „Dooch“ hat in unserer Mundart immer männliches Geschlecht bezeichnet und bezeichnet auch nur ein bestimmtes fertiges Tuch. Z. B. „*Da*“ *Koppdooch*, „*da*“ *Halsdooch*,

„da“ *Sackdooch* (Taschentuch) „da“ aber auch jetzt „dat“ *Bettdooch*.

Die Männer trugen in der kalten Jahreszeit eine gestrickte wollene Unterjacke. Das ist „der“ *Jack*.

Werktags setzten sie die *Kapp* (Mütze) auf, des Sonntags aber meist den Hut. Den nannten sie daher auch wohl *Schabbesdeckel* (Schabbes = Sabbat = Sonntag). Als der steife Hut sich einführte, erhielt er den Namen *Bibbi*. Benrather Jungen sagten auch *Hongshüske* (Hundehütte) zu ihm, weil er „ungefähr“ so aussehe. Ganz jungen Datums scheint die Bezeichnung *Angeniesplätzje* (Aniesplätzchen) für den geraden weißen Strohhut.

Der Sonntagsrock der Männer war früher meist ein langer Schoßrock und hieß *Schlepperock* und *Katrelljeschwenker* (nach dem französischen Tanz „Quadrille“). Kinder haben ihn, mehr aber den schwarzen Gehrock, den *Papa-bringmich-auch-was-mit* genannt; denn den zog der Vater an, wenn er zu einem Fest ging, zur Kirmes, zur Hochzeit oder zur Kindtaufe. Darin war er Staate *wie ne Kirmesjaß* (fein wie ein Kirmesgast). Dann durfte auch nach dem Abbürsten kein *Füselche* (Fluse = loses Fädchen) mehr daran hängen. Ein *Oberbilker Vorhemdchen* (nackte Brust und eingeschlagenes Hemd) hätte dazu nicht gepaßt.

Zum *schwazze Anzog* gehörten auch früher schon ein Paar *Jlaseehändsche* (Glaceehandschuhe = Glanzhandschuhe). Die *Wenkerhändsche* (Winterhandschuhe) waren meist von den Frauen und Mädchen selbst gestrickt und hielten recht warm. Noch „molliger“ aber waren die aus dickem Wollstoff angefertigten Fausthandschuhe. Diese haben hier den Namen *Wante*.

Ging man bei schönem Wetter aus, so nahm man *et Päd* (Pferd = hier Spazierstock) mit. Drohte aber Regen, dann war es die *Paraplü oder Paddeplüm*, wie einige sagten. Diese Wörter gehören noch zu den vielen französischen Oberresten un-

serer Gegend und bezeichnen den Regenschirm.

## VI. Speise und Trank.

„*Esse un Drenke hält Lief un Siel zesame.*“ Das weiß auch der Benrather ganz genau, und meist sagt er noch: „*Jot*“ *Esse un Drenke hält Lief un Sie! zesame.* Der Mann wäre nicht damit einverstanden, wenn es von seiner Frau hieße: „*Anne/nane hätt Zupp jekoch, de janze Woch van enem Knoch.*“

*Zupp* (Suppe) wie heute, wenigstens *Renkfleschzupp* (Rindfleischsuppe), gab es zu Großvaters Zeiten nicht alle Tage, höchstens Sonntags. In der Woche gab es entweder nur Gemüse oder Zupp. Die Zupp war meistens *Mählpapp* (Mehlbrei), *Riesbrei* (Reisbrei) oder *Oelligsbrei* (Zwiebelbrei). Die mußte sehr oft in der Woche auch schon *für der Neuter* (nüchtern) morgens schmecken. Samstags gab es *Aehzezupp* (Erbsensuppe), *Bonnezupp* (Bohnensuppe) oder *Jähsch un Aepel* (Gerste = Graupen und Kartoffeln als Suppe). Von *Aepeldönn* (dünner Kartoffelsuppe) und *Bottermelchsdönn* (dünner Buttermilchsuppe) war man nicht sehr erbaut, eher von *Bottermelchsbonne* (Buttermilchsuppe mit Bohnen und Kartoffeln) und von *dolle Jakob* (Jakob). Dies war auch eine Buttermilchsuppe, aber mit Kartoffeln, Böhnchen und allerlei Gemüse durcheinander. - *Dicke Ries* (Reisbrei) mit Zucker und „Kamel“ (Kanel - Zimt) war schon ein kleines Festtagsessen.

Die Hauptsache bei allem Essen aber waren und sind noch immer die *Aepel* oder *Aedäppel* (Kartoffeln - Erdäpfel). Viele mögen am liebsten *Zausäpel* (Kartoffeln mit Sauce). Andere kann man mit *jebrohde Aepel* (Bratkartoffeln) „dem Dorp eruslocke“. Wenn *Aepelschlot* (Kartoffelsalat) gemacht wird, erbetteln sich manche Kinder von der Mutter einen warmen *Quellmann* (Pellkartoffel)

und essen ihn mit nur etwas Salz dazu. — Gestampfte Kartoffeln in der Pfanne ohne umzurühren gebraten, und dann mit der schönen braunen Kruste nach oben in einer großen flachen Schüssel auf den Tisch gebracht, ist *Aedäppelskooche*. „Ech, min Minna em min Mala wäde satt met enem Aedäppelskooche“, sagte des öfteren die eine von 3 alten, zur Zeit nach Benrath zugezogenen Jungfrauen, die in ihrem Hause an der Schulstraße (jetzt Nr. 18) recht genügsam lebten. „Dat Russe Mala“ starb als letzte von ihnen, hochbetagt und einsam, vor etwa 20 Jahren. - *Himmel un Aed* (Aepfel und Erdäpfel) ist auch ein beliebtes Gericht. *Dämpäpel* werden mit sehr wenig Wasser aufgesetzt, nachdem *Oellig* (Zwiebel) und Speckwürfel, die das Gericht schmackhaft machen sollen, schon vorher im Topf angeröstet sind. Wenn die Aepfel dann sozusagen gar gedampft sind, werden sie noch mit dem *Demmer* gestampft.

Der eben erwähnte *Aedäppelskooche* ist eigentlich kein richtiger *Kooche*; denn „*Kooche*“ ist in Benrath *Pannekooche* (Pfannkuchen). Davon gibt es viele Arten: *Oelligskooche* (Zwiebelpfannkuchen) *Keeschekooche* (Kirschenpfannkuchen), *Prummekooche* (Pflaumenpfannkuchen), *Aepelskooche* (Pfannkuchen mit Scheiben gekochter Kartoffeln), *Eierkooche*, *Heffekooche* (Hefepfannkuchen), den die Mutter nach altem Brauch auf „Zink Mätes“ backt, *Riefkooche* (Reibekuchen) und *Bokweeßkooche* (Buchweizenkuchen). Der letztere, der nur dann gut geraten ist und schmeckt, wenn er ordentlich aufgegangen ist, heißt auch *Bokweeßerötsch* und *Bokweeßflabes*. Manch einem, der von all dem *leckere Denge* (leckere Sachen) bloß hört, *jeht dat Hätz op, wie 'ne Bokweeßkooche*.

Das am meisten gekochte *Jemös* (Gemüse) sind *wisse Kappes* (Weißkohl) und *rüde Kappes* (Rotkohl); ferner *Schafuh* (Wirsing), *Schapäng* (Spitzkohl) und *Kühl* (Krauskohl). *Wisse Kappes* wird auch eingemacht und ist dann *enjemah-*

*de Kappes*. Dieser schmeckt vorzüglich mit *wisse Bönnes* (weißen Böhnchen) darunter. Das Benrather Arbeiterheim trug den „stolzen“ Namen *Kappes-Hotel*.

Wenn *Bonne* (Bohnen) gekocht oder eingemacht werden, so müssen sie zuerst *jellingt* oder *jereemt* (von den Fäden befreit) und dann *jefitscht* (geschnitten) werden.

Auf Peter und Paul, also am Schützenfest, kochen die Benrather die ersten *Aehze* (Erbsen), *Möhrches* (Mohren) und *neue Aepel* aus dem eigenen Garten. Die *Aehze* werden *jekiwwert* (aus den Hülsen gemacht). Die jungen *Möhrches* und *Aepel* dürfen noch nicht geschält, sondern nur *jeschrappt* (abgekratzt) werden.

Von den Gewürzkräutern sei nur die Petersilie erwähnt und zwar ihrer interessanten mundartlichen Bezeichnung wegen. Man nennt sie hier *Pitterzilje*. Durch Angleichung an den ersten Teil des Wortes formte man den zweiten um zu „Zilje“. Dies kommt von dem Mädchennamen Cäcilia. (Siehe III. Benrather Vornamen!)

Die ürbenrather waren zwar keine Knödelbayern, doch verschmähten sie und ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag nicht am Karfreitag die faustdicken Mehlklöße. Diese heißen hier *Knudele*. Nicht so bekömmlich waren die *Knuze*. Das ist nämlich auch nichts zum Essen, sondern das sind nicht allzu große Faustschläge.

Die Leute ässe *sech äwwer och jähn e Stöcksje Fleesch* und früher vor allen Dingen *e düchtig Stock Speck*. - Besonders fettig gekocht wurde, wenn man zu Hause schlachtete oder wenn die Verwandten *en Korwoosch* (Wurst zum Probieren) schickten. Außer einer *Blotwoosch* (Blutwurst) und *Läwerwoosch* (Leberwurst) gehörte zu der *Korwoosch* noch *ene Kox* (Wirbelsäulenstück), sicher aber ein Teller *Kröppels* (Pannas). Ein Stück *Blotwoosch* heißt auch *'ne Stomp Rodel* (Rötel); schlechte *Läwer-*

woosch vom Metzger ist *Stoppfarf* (Fensterkitt). Das Kröppels wird in einem großen *Pott* (Topf) gemacht, der zum Schluß, nachdem er ausgeschöpft ist, zur größten Freude der Jugend des Hauses *usjeschrappt* (ausgekratzt) wird. Die vergnügt zuschauenden Eltern sagen dann wohl scherzend: „*Kenger, höt op! Der Potteschrabber küt nit en der Himmel.*“ Diese lassen sich aber nicht stören. Wissen sie doch, daß der Potteschrabber ihr Löffel ist, den sie eilig vom Topf immer wieder zum Munde führen. — Wenn das Kröppels nachher in der Pfanne fein knusprig gebraten ist, nennt man es auch *Knabbedanz*. — Samstags in die Aehze zupp schmeckt recht gut *e Hämmeche* (Schweineschenkel). — *Ziziesjer* sind kleine, dünne Würste. Den aus dem Französischen kommenden Namen hört man heute sehr wenig mehr. Sind in der Wurst oder im Kröppels recht viele Speckstückchen, so sind *voll hellig Dag* (heilige Tage = Festtage) darin .

Fängt das Essen langsam an zu kochen, so ist es am *brüddele* (brodeln). Ist es dann endlich gar, so muß die Mutter noch *köre* (probieren), wie *et von Salz es*. Wären dann alle zu Hause, dann könnte man sich *treck derhengersetze* (direkt dahintersetzen = an den Tisch gehen), und das Essen brauchte nicht zu lange zu *brötsche* (von braten). - Die Kinder stehen in der Wartezeit um den Herd herum und *jütze*. Das Wort bedeutet soviel wie ein nicht ausgesprochenes Verlangen nach Speise und Trank haben. Es mag mit Gier oder Geiz zusammenhängen (*jützig, Jützhals, Jützhonger*).

Schmeckt das Essen so gut, daß man es mit sichtbar freudigem Behagen verzehrt, so *schmürmelt* (von schmausen) man.

Den angekommenen Gast lädt man zu Tisch mit den Worten: *Kunnt drop an!* (Kommen Sie darauf zu!) Wie früher, so ist es auch heute nicht bloß Sitte, sondern gar Pflicht, den Gast *ze öhwe* (zu nötigen). Wer sich allzu sehr öhwe läßt, ist *'ne Oehwpöngel*.

Bei Kindern sind oft *die Oje jrötter wie der Buch*. (Die Augen größer als der Bauch). Sie können nicht alles aufessen, was die Mutter ihnen nach ihrem Wunsch auf den Teller legte. Sie *knase* oder *oze*. Wer oft *Oze* (Überreste) macht und *knast*, ist *'ne richtige Knaspitter*. Wer sich darüber „beschwert“, daß das Essen zu heiß sei, den fragt man: „*Hätt dech die Motter kenn Blose jeliht?*“ - Wenn große Kinder noch bei Tisch *schlabbere* (etwas fallen lassen), so müssen sie eigentlich wie die ganz kleinen, noch *e Schlabberläppche* (Lätzchen) haben.

Manch einer *frißt meddags wie ne Schüredrescher*; aber auch manch einer *deht meddags nit voll dran*. Jedoch beim *Zehnures* (10-Uhr-Frühstück) und beim Kaffee, wenn es Butterbrote gibt, ist er „nicht satt zu kriegen“. Für Butterbrot hat der Benrather vielerlei Ausdrücke. *En Botter* und *en Botteramm* sind davon die üblichsten. *Kimm* gebraucht man, wenn die Schnitten ziemlich dick ausgefallen sind. *Brock* hört man nicht mehr sehr oft. Je nachdem der Belag ist, gibt es *Kiesbottere* (mit Klatschkäse = Quark), *Krutbottere* (mit Rübenkraut), *Fleesch bottere* (mit Fleisch), *Wooschbottere* (mit Wurst) usw.

Bei der Botteramm spielte früher das Schwarzbrot die Hauptrolle. Ärmere und einfache Leute aßen fast nur Schwarzbrot. Darum nimmt dieses auch hier wie in der ganzen Gegend, den Gattungsnamen *Brut* (Brot) für sich in Anspruch. Weißbrot wurde nur Sonntags und bei vielen gar nur an besonderen Festen gegessen. Man nannte und nennt es allgemein *Weck*, unterscheidet aber doch bei kleiner und länglicher Form den *Stuten* und bei größerer und eckiger oder runder Form den *Platz*. Weck wird mit oder ohne *Kurente* (Korinthen) und *Rusinge* (Rosinen) gebacken. Kinder sollen einmal statt *Rusinge* *Kusinge* gesagt haben, als sie der Mutter verrieten, daß der kleinere Bruder aus dem Weck Rosinen *jeschnöppt* (genascht) habe. — Wollte einmal ein *verschnöpptes* (im Essen sehr



wählerisches) Kind nur Weck und kein Brut haben, so schmierte ihm die Mutter erst recht Schwarzbrot *und* Weißbrot und sagte ihm dabei: „*Weck un Brut obeen* (aufeinander), *dat jütt decke Benen.*“ - Kinder müssen auch die *Köschkes* (Krusten) mitessen. Alte Leute dürfen sie abschneiden oder *sech zoppe* (eintunken); der Jugend aber empfehlen sie: „*Eßt Brutkoschte, dann wäder stark!*“

Früher gab es auch *Groschesweck* (Weißbrot zu 0,10 Mk.) und drei davon für e *Kastemännche* (0,25 Mk.). Die Erbprinzessin von Hohenzollern-Siegmaringen, die von 1862-75 mit ihrem Gemahl das Schloß Benrath bewohnte, kam z. Zt. des öfteren persönlich in die Bäckerei H. im „Schmedsloch“ (Schmitzloch) und holte sich 'ne *Melchweck* (Milchweißbrot). - Die *Zwei-Pennesbrütcher* (Brötchen zu 0,02 Mk.) sind uns noch allen in seliger Erinnerung, weniger aber die *Fönnef-Pennes-Brütcher* (Brötchen zu 0,05 Mk.) mit oder ohne Korinthen. Die mürben Brötchen zu 0,05 Mk. waren *Fönnef-Pennes-Stüttjer* oder *Mürfjes*. - Aus Düsseldorf brachte die Mutter schon einmal ein faustdickes, fast kugelformiges Weißbrötchen mit sehr viel Korinthen darin mit. Das nannte man 'ne *Kühles*. - *Neujährkes* wurden zu Neujahr aus weißem Mehl gebacken in allen Größen von 0,05 Mk. bis 1.- Mk. das Stück.

Auf Kirmes und Schützenfest, an Namenstagen und bei Kindtaufen gab es früher auch schon *Tat* (Torte) zum Kaffee und zwar: *Appeltat* (Apfeltorte), *Prummetat* (Pflaumentorte), *Keeschetat* (Kirschentorte) und auch *Knoscheletat* (Stachelbeertorte). - Heutzutage soll es Leute geben, die alle Tage *Tat* mögen. Doch wer gesund ist und nach ehrlicher Arbeit redlichen Hunger hat, der sagt oft auch von gewöhnlicher, aber schmackhafter Speise: „*Dat schmat wie Tat.*“

*Muze* (Oelkrabben) werden hauptsächlich zu Faßnacht gemacht. Das Wort mag mit den „Matzen“ der Juden zusammenhängen.

Kleine und große und selbst erwachsene Kinder mögen gerne e *Klöpmpche* (Klumpchen - Bonbon). - *Kulitsch* ist Lakritz.

Wassertrinken gibt zwar *klore Oje* (klare Augen), doch der Benrather meint auch: „*Vom Wasserdrenke kritt mer Lüs (Läuse) en der Buch.*“ — Zu einem *Vedel* (Viertel) *Blotwoosch met Ventilation* (Zwiebel) kann man e *Jlāsje Bier* trinken, doch *ene Klore* (Hellfarbiger Branntwein) schmeckt besser dabei. - *Alde Klore hält der Mann op Johre! Der beste Alde Klore* (dunkelfarbiger Kornbranntwein) wird in der Dreckmannschen Brennerei auf dem Kappeier Hofe hergestellt. Er heißt darum in Benrath und Umgegend stets *Kappeier Alde* oder in scherzhafter Umkehrung *Appelter Kalde*. - *Klore Plühsch* ist Klore ohne jede Beimischung. *Klore mit Boonekamp* führt den stolzen Titel 'ne *Stadtrat*. *Peffer un Salz* ist Pfeffermünz mit Wermut. - Benrather Wirte führen solch gute Marken an Schnaps, daß man 1 Gläschen davon schon einen *Hieb zur Erde* oder einen *Reiß-mich-nieder* nennen könnte. Es ist nur eine „Kamalität“ (Kalamität = Unglück), daß einige sich danach nur sehr schlecht wieder erheben, und für sie der Schnaps 'ne *langsame Selfsmörder* ist. - Sie trinken aber auch lieber 'ne *Jruße* (großes Glas) oder e *half Pongk* (Vz Pfund) als ein kleines Gläschen. Manche von ihnen haben auch noch immer *Ene* (einen Schnaps) bei sich in der Tasche, nicht nur 'ne *Schobbe* (= Vz-Viertel) en? *Püddelche* (flache Flasche), sondern e *Häljje* (Vs Liter) oder gleich *en ganze Moß* (ein ganzes Maß = 1 Liter). — Würde man ihnen Vorhaltungen machen ob ihrer großen Liebe zum *Schabau* oder *Fusel*, so könnte man unter Umständen noch die Antwort bekommen: „*Du speist* (spuckst) *och nit dren.*“ — Manch einer hat von dem *Bubbelwasser* eine volle Flasche mit heimgebracht und „will“ nur bei besonderen Anlässen sich *ene op de Lamp schödde*, sich bloß *af un zu ene petsche*. Doch oft stellt er schon nach wenigen Tagen fest, daß *die*



*Fläsch sich jeärgert hätt*, d. h. beinahe leer ist.

Jetzt zum Schluß noch 3 Dinge, die nur scheinbar zum Essen gehören. *E warm Fröhstöck* oder *e Mölerfröhstöck* ist eine Zigarette. Ein *Kapuzinerfröhstiick* aber ist eine Prise. - Wenn einmal das Essen nicht gut geraten ist, so gibt es Leute, die dann *futtern*; aber nicht das was auf dem Tisch steht, sondern auf andere Weise. *Futtern* heißt hier auch kurren, brummen, schimpfen. Der Grund dazu braucht aber natürlich nicht immer in mißlungenem Essen zu liegen.

## VII. Krankheiten.

In Benrath kennt man auch folgendes „Verzällche“, das man sich aber jedenfalls nicht im gegenwärtigen nervösen Zeitalter geschehen denkt. - Die beinahe hundertjährigen Eltern stehen an der Bahre ihres Sohnes, der als erster aus einer stattlichen Kinderschar soeben im Alter von 73 Jahren gestorben ist. In ihrer Trauer finden die beiden Hochbetagten nicht viele Worte des Trostes für einander. Doch sagt die Mutter zum Vater: „Hann ech et nit immer jeseit (gesagt), dat mer dat Kenk nit opkreche?“ (aufkriegen—großbekommen).

Auf Befragen hätte die Mutter dann sicher erzählt, was ihr so „früh“ verschiedener Junge *alles durchjemaacht* hat und an wievielen Krankheiten er beinahe gestorben wäre. Von Geburt an sei er schon *uhlig* (klein und unansehnlich) gewesen. Auch in späteren Jahren sei er immer *schrutzig* (sehr mager), *ne lichtige Schnitz*, gewesen. Man hätte ihm *dat Vaterunser durch de Backe blose* können. *Argschroh* (schwach — elend) sei er besonders in den letzten Jahren gewesen, als er *nit mih reit fottankomme* (recht fortan-) konnte. Manche Leute hätten schon immer gesagt: *Da stich en kenner jode Huht* ( — steckt in keiner guten

Haut). Als er sich von einer letzten schweren Krankheit wieder erhoben hatte, habe er ausgesehen *a/s wenn ha durch der Stropp gefalle wör*. Viele Leute hätten gesagt: „*E süht us, als wenn ha dem Dudejräwer von der Schöpp jespronge wör*“ und andere: „*E rüch alt noh der Schöpp!*“

Die *Zehrung* (Lungenschwindsucht) hatte er aber wohl nicht, sonst hätte er das „bescheidene“ Alter von 73 Jahren nicht erreicht. Die *Zehrung* sieht man einem solchen immer an, wenn er auch manchmal *Rose dobei op de Backe hätt*. Solche Rosen auf den Wangen bei der blühenden Schwindsucht nennt der Benrath *Kirchhoffsrosjes*.

Die Gelbsucht heißt hier die *Jählfärf* oder *et Jähl*.

Viele kleine Kinder sterben oft in den ersten Tagen ihres Lebens schon an der *Bejohnung*. Das sind die Kinderkrämpfe. - Säuglinge haben oft eine Mundkrankheit, die sich in vielen kleinen, weißen Pöckchen zeigt, und die hier den Namen *die Sprie* hat. Eine andere, aber schlimme Mundkrankheit ist *Mundfäule*. Man könnte sie eigentlich eine Benrath *Krankheit* nennen, die früher, als hier die Spuren der ehemaligen Sümpfe noch viel deutlicher waren, recht oft auftrat. Zur Heilung wurde u. a. mit *Emse Kränche jedämp* (mit Emser Kränchen in einem Verdampfapparat).

Die *Rodele* (Masern) hat jedes Kind gehabt wenn nicht gar zweimal, nicht aber die *Wasserpock* und *Nesselfeeber*, die sich als Hautausschlag zeigen.

Kleiner Hautausschlag ist nicht gefährlich. Er heißt hier *Plack*. Ist der *Plack* in der Mundgegend, dann meint der Benrath: „*Dat kütt us dem Maje! oder er fragt den Plackßsel*“ scherzend: „*Worst dem Pastor am Ireewedöppe* (Grieffentopf)?“ Alter *Plack* oder Schmutz auf dem Kopf ist *Knies*. - Ganz schlimm und oft entstellend ist ein Ausschlag bei kleinen Kindern, der manchmal den ganzen Körper bedeckt und erst nach Jahren

heilt. Dieser heißt hier *Freeßem*. - Ein Gerstenkorn am Auge nennt man *Wägekicker* (Wegegucker) oder derbe *Wägedr*

Die Gesichtsrose ist hier die *Bellros*. - Ein Furunkel ist *e Blotschwär* oder *n'e Nünghühder* (Neunhäuter). - Die Krätzmilbe verursacht die sehr ansteckende *Krau* (Krätze). Man sagt auch noch: „*Dat sticht an wie Krau!*“

Vom *Freeßem* unterscheiden muß man *dat Freese*. Wenn man sagt: „*Da hätt et Fresse*“, so meint man: „*Da hätt kalde Schüre*“ (kalte Schauern - Schüttelfrost). Die sind oft die Begleiterscheinungen oder das erste Anzeichen von vielen Krankheiten, besonders wenn sie von Erkältungen herrühren.

Wenn einer sich gehörig erkältet hat, dann *hätt he sich der Peps jehollt*. Das zeigt sich bald am *Hoos* (Husten) und *Schnups* (Schnupfen). - Der *Steckhoos* (Stickhusten - Keuchhusten) ist viel schlimmer als bloßer *Kötsch* (Husten): - Sind die Mandeln angeschwollen, dann hat man's *em Hals*. Zur Heilung davon rät der Benrath: *Schleck et eraff!*“ (Schluck es hinunter!) *Jramm* bedeutet heiser. Eine schlimme Halsentzündung ist *der Zapp jeschwolle ban*. Der *Zapp* wurde mit heißem Oel *gestreche*, d. h. massiert. In ganz schlimmen Fällen zeigte sich dabei auch eine Schwellung auf dem Unterarm. Dann wurde auch auf dem Arm *der Zapp jestreche*.

Die Influenza oder Grippe, die in den letzten Jahren so viele Opfer forderte, heißt in Benrath, *Infulenza* und *Fulenza* oder auch scherzhafterweise *Infaulenzia*.

*Tifterittes* (Diphtherie) und *Scharia* (Scharlachfieber) sind beide sehr ansteckend. Bei *Scharia* ist *dat Feeber* (Fieber) oft sehr hoch. Dann *blöht* (blüht) der Kranke.

Viele Leute sind in ihren alten Tagen mit der *Jeech* (Gicht) geplagt. An der *ful Jeech* (faulen Gicht - Faulheit) sollen sogar schon junge Leute leiden. Spürt man im Frühjahr oder bei langen Regenperio-

den Muskelschmerzen in Rücken und Schultern, so ist man *anjewahße* (angewachsen). Dann muß man einmal *opje-hohwe* (aufgehoben) oder *jeschott* (geschüttelt) werden. Am besten kann das ein großer starker Mann, der die über die Brust gekreuzten Arme von hinten faßt, einen aufhebt, und dann schüttelt bis es *jeknack* hat. - Bei einem *Hexeschoß* (Hexenschuß) kann man sich manchmal nicht mehr rühren.

Durch einen ungeschickten Schlag oder auch durch sehr schwere Arbeit *verhallt mer sech de Hangk* (Entzündung an der Hand durch Druck). Bei einem langen Marsch kann man *sech der Fofß verhalle*.

Bei engem Schuhzeug gibt es leicht *Hönneroje* (Hühneraugen). Wenn man den Benrath nach einem Mittel fragt, um sie zu beseitigen, dann kann man zur Antwort erhalten: „*Die mußte schwazz mache; dann wäde et Krobneoje* (Krähenaugen).“

Hat sich jemand in den Finger geschnitten oder sonstwie nicht allzu gefährlich verletzt, *50 es dat nit schlemm! Dat wor unjescheck Fleesch* (ungeschicktes Fleisch); *dat mot fort* (mußte fort). Und so etwas nach Trost sollte es noch klingen, wenn der Schadenfrohe noch hinterher sagte: „*Do kütt de Siel nit erus.*“ (Da kommt die Seele nicht heraus).

Was da zuletzt angeführt wurde, zählt eigentlich nicht zu den Krankheiten. Dazu rechnet der alte Benrath nicht einmal *Kopping* (Kopfschmerz), *Buchping* (Leibschmerz), *Majep'mg* (Magenschmerz), *Röggeping* (Rückenschmerz), *Uhreping* (Ohrenschmerz) und *Zangping* (Zahnschmerz). Zu *Kopping* und *Buchping* meinte er recht derbe: „*Kopping es Freßping, on Buchping es Seh ... ping.*“ Durch diese Derbheit sind aber auch für die meisten Fälle Ursache und Abhilfe für die beiden übel angezeigt. - *Buchping* heißt hier auch *Kolik*. Ein Heilmittel empfiehlt man in einem Scherzreim: *Drenk Fliedertee* (Holundertee); *dann deht dech och der Bück nit weh! Mehr*

aber als Fliedertee gebraucht man bei Buchping als sichere *Melezie* (Medizin — Arznei) die im eigenen Garten wachsende Pfefferminze als Tee bereitet. *Peffermünztee* ist auch gut „für“ (will heißen „gegen“) *Abführe* (Durchfall). Für *Abführe* sagt man in Benrath auch *der Durchmarsch; der flotte Hendrich, der Flott-mach- voran usw.* — Um die *Zangping* zu vertreiben, weiß man auch hier ein „tod“-sicheres Mittel. Man fragt dar *Zangpingsbacke* (den, der Zahnschmerzen hat): „*Es da Zangk hohl?*“ Wenn der Kranke dann jammernd, „ja“ nickt, so rät man ihm: „*Dann muß du da hohle Zangk voll kalt Wasser mache und dech dann op der jlöhdige Ohwe* (glühenden Ofen) *setze. Wenn dat Wasser dann en dem Zangk koch, dann es de Zangping fott.*“ Gingen bei dem bloßen Rat die Schmerzen nicht schon gleich von selbst fort, dann wird der Leidende wohl zu einem „menschlicheren“ Mittel gegriffen haben, nach den *heeße Kamillesäckches* (heißen Kamillensäckchen).

Für *Dokter* (Arzt) un *Appethek* (Apotheke) waren die alten Benrathener nicht schnell zu haben. Die *Melezie*, die der Doktor verschrieb, war oft 'ne richtige *Pädsdrank* (Pferdetrunke). Da wurde zuerst meist nicht ohne Erfolg selbst *jebieht* (von *bähen* - baden) un *jepapp* (von pappen) un *enjenohme* (von einnehmen). - Von der Anwendung all der guten und weniger guten *Husmeddelches* (Hausmittel) hieß es: „*Bart et nit, dann schaddet nit!*“ (Nutzt es nicht, dann schadet es nicht!)

Eine Krankheit, die eigentlich keine Krankheit ist, scheint der Benrathener doch für eine Krankheit zu halten; denn er empfiehlt als Heilmittel 'ne *Aerwel Broßtee* (einen Arm voll Brusttee).

Da mit einem Verzällche aus früherer Zeit begonnen wurde, sei mit einem Verzällche, das auch in die neuere Zeit paßt, geschlossen. Kam da ein *Kranköllig* zum Doktor und schilderte ihm seinen leidenden Zustand in folgender Weise:

„Immer möd un äff, Herr Dokter. Des Morjes möd, des Meddags möd un des Owends möd. Esse un Drenke schmat jo, bloß de Arbeet well nit. Et beß fohl ech mech noch em Bett. Ech jlöw, ehr dot jot, un verschriew mech e Kannepee (Sofa) oder e Schaiselong.“

### VIII. Aus dem Leben.

Zur Zeit brachte die *ahl Frau Krutsteen* (alte Frau Krautstein - Hebamme) in Benrath die meisten Kleinen Erdenbürger den Leuten *en de Weech* (Wieg) und manchmal ganz entgegen der Bestellung statt *ene Jöngke* (Jungen) *e Weitche* (Mädchen), also bloß ne *holländische Jong*. - Vor der Taufe hießen die Kleinen *e Pannestänzje. Pattühm un Jodemöhn* oder kurz *Patt und Jott* (Pate und Patin) wurden wie auch heute noch, in ganz bestimmter Reihenfolge aus der Verwandtschaft genommen. Beim *eeschte Jong* war der *Bestevader* (Großvater) väterlicherseits mit der *Bestemotter* (Großmutter) mütterlicherseits „dran“. Beim *zwedde Jong* aber ging der *Bestevader* mütterlicherseits mit der *Bestemotter* väterlicherseits an *de Doof*. Bei einem *Weit* war die Patenwahl natürlich entsprechend. Dann erst kamen die *Uehms* (Ohme Onkel) und die *Mohne* (Muhme-Tante) an die Reihe. *Uebm* und *Mohn* sind aber nicht nur die Anrede für wirkliche Onkel und Tanten, sondern auch der ehrfurchtsvolle Titel für ältere Männer und Frauen überhaupt. — *Schreiden* (schrie - weinte) *da Jong bei der Doof, dann fodderde* (forderte) *ha sech 'ne Anzog. Schreiden dat Weitche bei der Doof, dann fodderde et sech e Kleed*. — Jeder, der *op de Doof* kam *sech der Kaffee holte*, mußte *da Kleen* (den Kleinen) oder *dat Kleen* (die Kleine) nach Gebühr *bestronze* (hier — bewundern). Die glücklichen Eltern vernahmen dann der Lobsprüche gar viele in der verschiedensten Form: „*Mo kick ens, watt 'ne staaze Jong!* - No jüch ens, watt

e staaz Weit! - Och enä! watt e nett Mubbelche! - Watt ha dick es, da kleene Möbel! Watt e lecker Mübbche! - Such ens, dat Rotzig! - No kick ens da Rotzig! - Du kleen Schnöf! - Eju arm, kleen Stömpche! - Och enä! wie kleenches! - Watt e leew Kengke! - Es datt e lecker Pütche! — und noch viele andere mehr. — War dat Kengk *en de Borsemabt* (gewickelt), dann war es *e Weckelditzche*.

Nach kurzer Zeit konnte es vorkommen, daß die Mutter und auch der Vater, der dat Kengk auch schon einmal *verwahre* mußte, ihre Anreden etwas weniger zärtlich wählten. Z. B. *Du kleene Krott!* - *Du Kratzbösch* (Kratzbürste) - *Du Ihpekrätze* (von Eifer)! - *Du kleen Kraat* (Kröte)! - *So 'ne Blag!* - *So 'ne Put!* - *Du kleene Schreibais!* - *Du Tütsack!* - *Du kleen Schennohs* — *Du Nation!* — So hörte man aber nur, wenn die Kleinen fortwährend und scheinbar ohne echten Grund schrien (weinten). Erst wenn sie *jetthadden* (etwas hatten - gestillt waren), *dükkelden* (schliefen sie wieder. — Später *krechen se de Fläsch derbei*. Die Flasche mit dem *Schnüggel* (Schlauch) war *de Nück*. So hieß auch der bloße Stöpsel. Auch an diesem konnte das Kindchen *nücke* oder *lutsche*. War die Mutter einmal abwesend, so machte eines der älteren Geschwister dem kleinen Brüderchen oder Schwesterchen *en Zuckerlutsch*, d. h., es band ein Bröckchen Würfelzucker in ein Leinenläppchen und steckte es dem Kinde in den Mund. - Noch ehe die *eeschte Zäng* „durch“ waren, konnte das gesunde Kind *Zöppche* vertragen. *Dat Zöppche* war warme Milch mit aufgeweichtem Zwieback oder Burger Brezel und wurde dem Kinde mit einem Löffelchen *jefoht* (gefüttert). Dabei wurde ihm auch *dat Schlabberläppche* (Lätzchen) umgebunden.

Viele kleine Kinder kennen schon recht früh ihre Leute. Sie sind *eekennig* und wenden sich gleich von Fremden ab, wenn sie nicht gar *e Pännche mache*. *E Pännche mache* bedeutet, den Mund recht breit zum Weinen ziehen. Nicht

bloß *e Pännche* machten die Kleinen beim *Pockesetze* (Impfen).

Mit einem Jahre liefen auch früher die Benrather Kinder noch nicht alle. Doch manche verstanden dafür um so besser *ze rötsche* (rutschen) oder zu *kruffe* (kriechen). Vater und Mutter sagten dann oft lachend: „*Kick ens, da kleene Rötschkiddel* (Rutschkittel)!“ - *Alleene Bömche!* (alleine Bäumchen - alleine stehen) aber konnten sie dann schon lange.

Bald ging es auch mit dem Sprechen besser. Aus dem *Jestruddels* (struddele - eifrig und unverständlich sprechen) waren allmählich mehr und mehr Worte zu verstehen.

Schnell eilten die Jahre hin. Der kleine Junge trug schon längst kein Kleidchen mehr, sondern bereits *Box un Kamesol*. Er war *'ne kleene Boxeknoof* (Hosknopf). Dann ging er *alt en de Schol* (schon in die Schule).

Für die Mutter mußte er *in der Wenkel* (in den Laden) gehen und *die Wenkelswar* (Kolonialwaren) zusammenholen. — *Op Zink Mätes* (St. Martin) machte er sich selbst aus einem Kürbis oder aus einer Runkelrübe eine feine Fackel und durfte abends mit *ronktrecke* (rundziehen) un *senge* (singen). Wurde aus einem Hause tüchtig etwas „geworfen“, so konnte er mit „*jrippsche*“ (greifen); sonst aber sang er kräftig mit den anderen:

*Dat Hus, dat steht op enem Penn,  
Da Jitzhals, da setz medde drenn!  
Jitzhals, Jitzhals, komm erus!*

Wenn er dann heimkam, schmeckte ihm der *Zink-Mätes-Kooche* gut, den die Mutter „nach altem Brauch“ gebacken hatte. - *Dat Chreßkengke* (Christkindchen) kam früher noch nicht zur Bescherung nach Benrath, wohl aber der *Hellije Mann* (St. Nikolaus). In der Woche vor dem Feste kam er an die Fenstern *lustere* (lauschen) ob die Kinder auch brav waren und *sech düchtig bähde dähte* (tüchtig beteten). In seiner Begleitung war der

*Deuwel* (Teufel), der mit den Ketten „rappelte“. — Mit 12 bis 13 Jahren mußte der Junge *der Kummelezehrschanzog* (Kommunionanzug) und das Mädchen *dat Kummelezehrschkleed* haben; denn dann gingen sie zur ersten hl. Kommunion. Danach dauerte es nicht lange mehr, und sie waren *alt schollefrei* (schon schulfrei — entlassen). — In den vergangenen und besonders in den nun kommenden Jahren waren die Kinder oft nicht mehr so brav wie als ganz kleine *Pütches*. - Die damals schon einmal gebrauchten Schimpfworte mußten die Eltern nun manchmal mit mehr Recht und mehr Oberzeugung anwenden. Noch manches Wort kam hinzu wie: *Du Ondooch*, (von nicht taugen)! - *Du Nixnotz* (nichts nützen)! - *Du Sropp!* - *Du jruße Lömmel!* — *Du Taujenix!* — *Du Satansknoch!* und noch härtere. Wenn dann der Vater *der Reem afdäht* (den Leibriemen abzog), gab es *Schlag noh Nute* (Schläge nach Noten), oder *Klopp*, *Schröm*, *Reß*, *Schmeß*, *Schrupp*, *Kamesöles*, *Dresches* — und dazu vielleicht noch einige *Knuze* oder ein paar *Uhrfieje* (Ohrfeigen), *Watsche* oder *Fimmännches*). Die Eltern mußten eben erfahren, wie es in dem alten Wahrwort heißt: *Kleen Kenger*, *kleene Oeschel* (Sorgen); *jruße Kenger*, *jruße Oeschel!* Ob nicht auch einige im stillen gewünscht haben: „Wören se doch kleen jestorwe, dann wören et jetzt jruße Engele em Himmel!“ So überaus schlimm war es trotz alledem nicht immer, und manch einer, der in seiner Jugend bei allen *Ondööchten* war und *mih Schlag wie ze Esse* bekommen hat, ist nachher ein ganz brauchbarer Mensch geworden. So auch in Benrath.

Wieder waren einige Jahre vorbei! Die *Jonge* waren *vom Kamiß frei* (vom Militär entlassen) und die *Weiter* waren *düchtije un staaze Stöcker* (Stücke) geworden. Sie waren en *die Johre jekohme*, in denen sie wie die *Jruße* (Erwachsenen) alles mitmachen durften.

Auf Neujahr und abends vorher gingen die Jungen mit in die Wirtschaften und

*kaaden Neujöhrches* (karteten Neujährchen) us. Die Neujöhrches hatte der Wirt in ganzen Körben dastehen. Die *Spellches*, die man machte, waren „Napoleon“ oder „Schafskopp“. - Das *Neujohrscheeße* (das Schießen auf Neujahr) war auch Sitte. Vor allen Dingen mußte da *Jong sinem Weit et neue Johr anscheeße*. Eine alte Vorderlade-Pistole, *Jett Power* (etwas Pulver), *e Zöndhötche* (Zündhütchen) und *'ne Profi* (Pfropfen) war alles, was man dazu gebrauchte. - Man wünschte sich „*e jlöckselligs Neujohr*“, wie auf Weihnachten „*e jlöckselligs Chreßfeß*.“ Die Antwort war: „*Danke! Desjleiche!*“

Auf *Fastelowend* (Fastnacht) wurde sich *verkledd* (verkleidet). Einzelnen und in Gruppen zog man über die Straßen, durch *et Dorp* und in die Häuser und trieb allerlei Allotria. - Auch *'ne Fastelowendszog* (Fastnachtszug) wurde gemacht, bei dem die Benrather verstanden, die Wagen in origineller Weise auszustatten. Wie man noch gut zu erzählen weiß wurden dabei auch Geschehnisse des verflossenen Jahres dargestellt. Mit voller Anerkennung, gutem, herzlichem Humor, beißendem Spott und scharfer Verurteilung soll dabei nicht gekargt worden sein je nachdem das Ereignis vom Volke bewertet wurde. - Die Kinder liefen hinter den *Fastelowendsjecke* (Verkleideten) her und riefen singend: „*Hohjeck — jeck, mem Bessemsteck, stech die Nas en de Wasserschäpp!*“

*Muze* (ölkraabben) fehlten op *Fastelowend* in nur wenigen Häusern.

Viel Freude gab es auch op *Ostere*. *Dat wo dech jett met da Pohscheier* (Ostereier - von Pascha)! Gefärbt wurden sie mit *Oelligschal* (Zwiebelschalen) und *Kohn* (Korn - grünen Roggenhalmen) schön gelb, glänzend gemacht mit einer *Speckschwaat* (Speckscharte). Op *Ostermondagmorje* fing *dat Keppe* (die Eier mit kurzem Schlag aneinander entzweischlagen) an, und zwar zu Hause. Wessen Ei entzwei ging, der *wor et quitt* (hatte es verloren). Op *Ostermondag* aber

war *dat Eierkeppe* vor der Kirche und em Dorp auf der Straße. Jeder brachte anfangs dazu selbst die Pohscheier mit. Später fanden sich an dem Tage auch Händler ein, die gefärbte und gekochte Eier feilboten. Unter ihnen war auch *dat Solinger Zuffei* (Sophie aus Solingen, die aber in Benrath wohnte).

Die moderne Zeit läßt ein inniges nachbarliches Verhältnis aus naheliegenden Gründen nur noch sehr selten aufkommen. Nicht so *em alde Benderod*. Da wußte denn der eene, wat der anger meddags em Pott hadden. — Die Nachbarn - und nicht nur die aller nächsten - halfen einander bei großen Arbeiten getreulich. *Op dem Bonneowend* (Bohnenabend) wurden die Bohnen zum Einmachen fertig gemacht, *jelingt* oder *jereemt* und *jefitscht*. *Op dem Mosowend* (Stielmusabend) mußten die Weiter ströhfe (die Blätter der Stielmusrübchen abstreifen), die Jonge aber mußten *et Häsje fäje* (den Hals der Rübe fegen). Hauptsächlich waren es ja die erwachsenen Jungen und Mädchen, die zu der Arbeit zusammenkamen. Daß dabei auch die Gemütlichkeit auf ihre Kosten kam, braucht wohl kaum besonders gesagt zu werden. Keine Gassenhauer, sondern alte und schöne Volkslieder wurden gesungen. Spaß wurden erzählt und nekkende Worte flogen hin und her. - Der betreffenden Hausfrau Hauptsorge war es, für den Schluß *'ne jode Kaffee opzeschödde* und *düchtig Bokweeßeötsch ze backe*. Der Bockweeßerötsch wurde mit Kraut bestrichen. Wurden dem Übermut nachher etwas jehr die Zügel schießen gelassen, so klebte man sich gegenseitig die mit Kraut bestrichenen Kuchenstücke auf Hände und Backen. Danach konnte man natürlich auf dem Heimwege, spät nach Mitternacht, die *Dollerei* noch nicht lassen. Den Schlafenden klopfte man an Türen und Fenster oder schüttete ihnen heimlich einen Haufen Bohnenfäden vor das Haus. Die Streiche waren aber alle harmlos. Et hadden sech jo keener dobei wih jedonn (wehe getan).

## IX. Aus dem Leben.

*Dat jong Volk*, (das junge Volk) das zu den in voriger Nummer geschilderten Abenden fortging, war meist *en da Johre*, in denen man *freie* oder *karessere* (auf die Brautschau) gehen durfte. Der Junge wollte den Eltern *en staaeze Schnor* (eine hübsche, kräftige Schnur — Schwiegertochter) ins Haus bringen. Des Mädchens Eltern aber bekamen so *'n diichtije Edem* (Eidam - Schwiegersohn). Die „zwei sprachen miteinander nicht von „Liebe“. *Sie hadden sech jähn* (gern). - *Kam ha döckes jelofo* (besuchte er sein Mädchen sehr oft), so sprach er nicht von „Sehnsucht“. „Ha könnt et nitt mih ushalde!“ Die „Zwei“ wollten auch nicht lange „esu zesamme loofe“, nicht lange „*Itt*“ un „*Ha*“ (Es und Er) bleiben, sondern so bald wie möglich sollte *Hochzieht* (Hochzeit) sein, und sie wurden „*S*“ un „*Sei*“ (Er und Sie). Verlobung zu feiern war nicht Mode. Ein Polterabend war selten. Zur Kirche gings in schmukem Zuge zu Fuß, wie auch wieder nach Hause. Beim Rückweg wurde dem Hochzeitszuge *dat Seelche jespannt*. Erst durch ein „Lösegeld“ erkaufte der Bräutigam bei denen, die das Seil spannten, sich, seiner jungen Frau und dem ganzen Zuge den Weitermarsch. Kinder und Erwachsene, die gerade an der Straße, auf der die „Hochzieht“ (Hochzeitszug) kam, wohnten, das junge Paar kannten und ihm wohl wollten, *streuten* aus einem Körbchen oder aus der aufgerafften Schürze Blumen und bunte Papierschnitzel, wenn nicht gar geschnitzeltes Zeitungspapier. Mit reichlichem Kleingeld mußte auch hier der Bräutigam die erwiesene Ehre vergelten. *Kaaf* oder sogar *Mist ze streue* war „gemein“, war Rache oder ein böser Streich. — Damit gutes Wetter *op der Hochzieht* sei, mußte die *Briiht* (Braut) *de Katzjot fohre* (die Katze gut füttern). — Die schon Verheirateten freuten sich bei jeder neuen Hochzeit und sagten: „No hammer etwidder jett besser. Jetz sind er widder zwei mih, die met an dem lange Seel (Seil) trecke.“ - Der Ungetreue mußte die ganze Härte

und öffentliche Schmach eines Volksgerichtes über sich ergehen lassen. Ihm wurde *dat Dier jejaht* (das Tier gejagt). Die *Katzermusik* dabei machte man auf Gießkannenrohren und mit Topfdeckeln. Das Peitschenknallen dazu besorgten die vielen Fuhr- und Ackerknechte vom Kapeiter-Hof, von Schloß-Hoff usw. Das Ganze spielte sich bei der einsetzenden völligen Dunkelheit ab. An einer Ecke rief man: „*Ech weeiß och jett!*“ (Ich weiß auch was). Ein zweiter fragte: *Wat weeißte dann?*“ Ihm zur Antwort erschollen dann Name und Schandtats des zu strafenden Übeltäters durch das Dunkel. Darauf setzte die *Katzemusik*, ein.

Wer nicht heiraten wollte, blieb auch wie heute *loslädig* (ledig). Die *loslädig Mannskäls* (Mann-Kerl) wurden meistens mit der Zeit *verdrüchte Jongjeselle* (vertrocknete Junggesellen); die *loslädige Frolütt* (Frauleute) waren schnell *alde Jungfere*.

„Jäjen der Duhd es ken Krut jewahße.“ Das weiß auch der Benrather. Manch einem fehlte morgens noch nichts, und des Abends lag er *alt opem Schoop* schon auf dem Totenbett - Bahre). Für die Nacht kamen außer den Anverwandten auch die *Nobern* (Nachbarn) und hielten die *Duhdewach* (Totenwache). Da *Lichepitter* (Leichenbitter) ging rund un *dät de Lieh ansaje* (die Leiche ansagen). Lag jemand im Sterben, so fanden sich wiederum Nachbarn zusammen, die für ihn in der Kirche oder um die Kirche *de Statione bade* (den hl. Kreuzweg beten) gingen. Ebenso betete man die *sibbe Fooßfäll* (die 7 Fußfälle - sieben mal die hl. 5 Wunden), um den Schwerkranken entweder Genesung oder Erlösung durch einen schnellen, unabwendbaren Tod zu erlehen. - Nach dem Volksglauben sagte auch in Benrath der Kuckuck mit seinem ersten Frühlingruf den Leuten, die es wissen wollten, wie viele noch der Jahre ihres Lebens seien. Dasselbe erfuhren die Kinder, wenn sie an *de Kettpösch* (Löwenzahn) *die Lamp usblose dächt*. - Bloßer Aberglaube war es,

wenn zufällig einmal 3 Lichter in einem Raum brannten, zu sagen: „3 Lechter zejiich, bedüüt en Brüht udder en Lieh.“ - Doch nicht ohne Wahrheit ist der Volksreim: „Zink Jan (St. Johannes, 24. Juni) weller 3 hann: Ene om Wasser, ene om Lang (Land) un ene om Keeschbom. (3 Tote: Einer durch Ertrinken, einer durch Unglück auf dem Lande und einer durch Sturz vom Kirchbaum.)“

### Vom Wetter.

Der Benrather hat, wie alle Leute auch, immer gern *scaön Wäder*, und je nachdem sein Beruf irgendwie mit dem Wetter zu tun hat, wünscht er sich auch immer „*dat richtige Wäder, nitt ze warm un nitt ze kalt, nitt ze naß un nitt ze drüch*“ (trocken). - Das rege, ja das notwendige Interesse am Wetter hat hier wie auch anderwärts eine reiche Menge volkstümlicher Wetterregeln entstehen lassen. Diese sind zum Teil wohl bloßer Volks- und Aberglaube. In allergrößter Zahl aber haben sie sich aus sicherer und ständiger Beobachtung, die mit dem Wetter zusammenhängenden Naturerscheinungen gebildet. Die Wetterregeln selbst, wie auch die vielen Bezeichnungen für die verschiedensten Abstufungen in den Witterungserscheinungen sind durch die dem Volke so beliebte Form des Vergleiches von großer Anschaulichkeit und oft auch nicht ohne Humor. - Wenn mittags alles aufgegessen wird, dann gibt es *jot Wäder*. Aber wenn *de Katz Jras friß*, dann *jüt et Ran* (gibt es Regen). Benrather Kinder behaupten, daß es auch bestimmt regnen würde, wenn man einen Regenwurm tottrette. - *Schläht der Damp eraff* (schlägt der Rauch herunter), so ist das auch ein Regenzeichen. *Jeht der Damp en de Hüde* (geht der Rauch in die Höhe), so bleibt das gute Wetter. - *Schöfjes am Himmel* (kleine krause, aber dichte weiße Wölkchen) *welle drenke* (wollen trinken), bedeuten also nasses Wetter. - „Der Hahn om Kirchturm kickt noh Zons! Dann kütt der Wenk von do. ün Zonzer Wenk (Wind aus der Richtung von Zons, von



SSW) bringt Ran." - Am 2. Juli eines jeden Jahres ist Maria Heimsuchung, im Volksmund: *Maria Sief*. An diesem Tage darf es nicht regnen, „sonst hält et sech 40 Dag dran“, ohne aufzuhören. - Wenn die *Mausfallekäls* (Mausefallenhändler) kommen, soll auch *Ran* in Aussicht sein, und meist gerade zu ungelegener Zeit. In demselben Rufe standen z. B. die *Bäsemkriemer* aus der *Hackeser Hed* (Besenkrämer - händler aus der Hackhausener Heide). - Manch einer macht e *Jeseech wie sibbe Dag Ran* (ein Gesicht wie 7 Tage Regen) und paßt dann nicht in lustige Gesellschaft. — Regnet es einmal tüchtig und lange Zeit, dann *rannt et ahl Wiewer* (regnet es alte Weiber). — An manchen Regentagen gibt es nur *Schure* (Schauern). Doch wenn *sech de Lauht zudebt* (die Luft zutut — der ganze Himmel eine Regenwolke ist), „so hält et sech der janze Dag am fisele“ (dünner feiner Regen), wenn es nicht gar *rannt, dat et klatsch, oder rannt, dat et trötsch, oder rannt, wie met Emmere jeschot* (wie mit Eimern geschüttet). - Ist es bei anhaltendem Regen auch noch kalt, so spricht man von einem *useliye Wäder* oder von einem *nösele Wäder*. — Spaßmacher meinen zu solchem Wetter: „Nö, eso Wäder, dann levver jar kenn Wäder!“ (Nein, solch' ein Wetter, dann lieber gar kein Wetter!) Sollen sie einmal zum Fenster hinaussehen, ob der Regen nicht bald nachlasse, so sagen sie, wenn er sich gar verstärkt: „Eja, et höt op met Noiohße!“ (Es hört auf mit Nachlassen.) - Es kommt vor, daß es an einer Stelle noch vom *Himmel eraff* (steil und heftig) regnet und ganz nahe dabei schon wieder die Sonne in voller Pracht eine andere Ecke beleuchtet. Dann *hätt der Deuwel Kirmes*. - Hat es einmal eine ganze Woche lang geregnet, und samstags guckt noch einmal eben für ein Stündlein die Sonne hinter den Wolken hervor, so muß die *Motter Joddes noch de Wengele drühje* (muß die Mutter Gottes noch die Windeln trocknen). — Im *Hademond* (Januar) ist meistens die größte Kälte. „Et es esu kalt wie e Ferkel (Schwein).

„Et schneit un et früst (friert).“ Bei außergewöhnlich großer Kälte *früst et esu jar Pielih* (Eiszapfen). *Et früst tösche Mann un Frau* - Nach einigen Tagen Tau- oder gar Regenwetter ist die Erde wieder aufgeweicht und die Straßen sind voller „Dreck“. „Schneit et nun en der Dreck, dann früst et, dat et bäckt.“ - Auf Maria Lichtmeß, am 2. Februar, kann es vorkommen, daß die Sonne schon heiß und warm scheint. Das ist aber verfrüht, und das schöne Wetter wird nicht lange anhalten. Dazu sagt der Benrather, wie es vielerorts heißt: „Wenn der Dahß (Dach) op Leitmesse sinne Schatte süht, dann jehte noch 4 Dag en de Hott (Bau).“ - Ehe der Frühling endgültig seine milde Herrschaft auf Erden antritt, kommen erst noch die *Mäzebiester* (Stürme mit starken Regenschauern im März). Auch *der April deht noch watt ha well*. Lachender Sonnenschein wechselt mit den *Aprelschure* (Aprilschauern). - Der vielgepriesene Mai bringt oft noch Überraschungen in den Tagen der *drei Ihsbelije* (Eisheiligen). *Mairän* (Mairegen) ist sehr willkommen für das gedeihliche Wachstum der Feldfrüchte, und auch hier wünscht man *Mai kohl un naß!* Die Kinder laufen barhäuptig durch den Mairegen und sagen: „*Noh dem Mairän wähßt mer* (wächst man).“ - Im Sommer und besonders *em Beu* (Erntezeit) ist es oft so heiß, *dat de Krohne jappe* (daß die Krähen gähnen - eigentlich nach Luft schnappen). In der Zeit sehnen sich Menschen, Tiere und Pflanzen oft nach erquickenden Gewitterregen. Ziehen die *Jewittere* von der *angere Sitt* herauf, so können sie manchmal *nitt üwwer der Rhing* (nicht über den Rhein). Sind sie aber dann doch herüber, so können sie *nitt üwwer der Bosch* (nicht über den Wald) weiterziehen, *bliewe hänge* (bleiben hängen) *un scbödden sech us* (schütten sich aus). - Beim Donnern sagt man den Kindern nicht: „*Em Himmel sind se am kejele!*“ sondern „*Et Herrejöttche brommt!*“ (brummen — schimpfen.) - Ein Gewitter *kütt an/wer nit immer an; et dräut bloß*. Ein Benra-



ther Reim sagt dazu Folgendes:

„Pitter van Itter,  
etjütt e Jewitter!  
Kobes, et es nitt wohr!  
Menge mäht et sech widder klor.“

Ober der reifenden Saat hebt sich die Lerche trillernd gen Himmel. Der um gutes und passendes Wetter besorgte Landmann vernimmt aus ihrem Lied die Worte „Herrejöttche, lohß et Köönche (Körnchen) rief wäde, rief wäde.“

Mancher schöne Herbsttag leitet sich durch einen dichten Nebel in den Morgenstunden ein. Dann sagt der Benrather im Scherz: „Jetz sind se en ünterbach am Aesele (Esel) schere.“ - Mit dem *Ruppenebel* ist der Höhenrauch gemeint. Von der linken Rheinseite mag die Bezeichnung *Ruppenhei* kommen. (hei im Mittelhochdeutschen so viel wie trocken, also Höhenrauch oder Herauch - trockener, heißer Rauch).

Zum Schluß sei noch eine interessante Regel nicht vergessen, die sich auch auf voraussichtlichen Regen bezieht. Graue Wolken mit starkem Wasserdampf bedecken bisweilen die sich langsam gegen Westen senkende Nachmittagssonne. Breite Strahlenbündel zeigen sich in diesen Wolken und berühren scheinbar am Horizont die Erde. Dann sagt man hier: „*De Sonn setz Stippe* (Stützen). *Dann jütt et Ran* oder *Dann rannt et Tiippe*.“

## X. Wörter und Redensarten.

Eines Morgens trafen sich em Dorp 4 alte Benrather und hatten bald *ene Kallaneen* (ein Gespräch im Gange). Da meinte schon bald der eine von ihnen: „*No stommer hei! Lommer us doch leewer bei der Sting e Jlas Bier derbei drenke!*“ — „*Sommer?*“ fragte der zweite, der auch gleich Lust zu einem Gläschen Bier hatte. — „*Dommer!*“ sagte der dritte, der Stammgast bei der Sting war. Doch der

vorsichtige vierte fragte zuerst, ob auch alle Geld bei sich hätten. Einstimmig kam es da von den 3 ändern zurück: „*Hammer.*“ - „*Also jommer!*“ war der gemeinsame Beschluß von allen vieren, und sie schoben noh der Sting. — — — Wer von denen, die nicht aus unserem Sprachgebiet sind, würde das Gespräch der vier Alten verstanden haben und würde die Wörter *stommer, lommer, sommer, dommer, hammer* und *jommer* als Formen der Zeitwörter (Tätigkeitswörter) stehen, (stehen wir), lassen (Laßt uns!), sollen (Sollen wir?), tuen (Tuen wir!), haben (Haben wir!) und gehen (Laßt uns gehen!) erkannt haben? Diese Formen bildeten sich durch die Verschmelzung des Zeitwortes mit dem nachgestellten persönlichen Fürwort *mer* = wir.

Zunächst sollen nun einige Zeitwörter angeführt werden, die interessant sind durch die eigenartigen Biegeformen aber auch durch die zugehörigen Wörter und Redensarten.

*Jonn* heißt gehen. Die Formen der Gegenwart lauten: *Ech jonn; du jehs; ä jeht. Mer jonnt; ehr joht; se jönnt.*

Die Befehle heißen: *Jangk! Joht!* — *Jommer!?* steht sowohl für die Aufforderung: *Laßt uns gehen!* als auch für die Frage: *Gehen wir?* - Wer nicht *metjonn* (mitgehen) kann und darf, der fährt om *Heiblieskärche* (auf der Karre, die daheim bleibt). — Langsam gehen und dabei noch an allen Ecken stehen bleiben, ist *träntele, trödele, bommele* (bummeln) oder *zöbbele* Wer das tut, ist 'ne *Tränfelskaste, ne Trödelsack, 'ne ahle Zöbbel*. Der letztere Ausdruck wird auch für einen Hund gebraucht, der viel herumläuft und nichts taugt. - Kleine Kinder, die noch nicht lange und gut laufen können, *busele*. Es sind *kleen Buselcher*. *Kruffe* und *rötsche* ist die erstere Art der *kleene Rötschkiddels* sich zu bewegen. „*Jode Rötsch!*“ wünscht man dem, der auf Reisen geht. Wer langsam geht, *krüff* wie en Schneck. — Wer schnell geht, *löft* (läuft), *kitzt, flitzt*, „rennt wie e Pospähd“ (Postpferd), läuft, wie 'ne *kleene D-Zog*.

- Manch einer löft von Ponties noh Pilates, ohne zu erreichen, was er möchte. - Andere laufen so schnell, „dat se der Hals onger sech krieje (fallen), oder „lofen sech et Hätz vor de Föß", (das Herz vor die Füße — bis sie nicht mehr können). - Plump und schwerfällig gehen ist *trattsche*, *tattsche* und *talpe*. Viele *waggele* wie en Ent bei ihrem Gang". „Wenn die an jeder Scholter ne Bonnesteck hädden, dähdn se em Dorp alle Schaufensterere kaputtstuhße." Wieder andere gehen so grade und steif, „als wenn se 'ne Bonnesteck verschluck hädden. - In der Art der Kinder liegt, daß sie nicht ruhig *jonn un stonn* können. Sie *wibbele*, sind *Wibbelsstäze* oder *Wibbstäze*, wie auch die Bachstelze hier heißt. Sind sie aber krank, so *hutsche* (von hocken) sie wie alte Leute in der Stube um den Ofen herum.

Ähnlich wie *jonn* bilden *donn* (tuen) und *stonn* ihre Biegungsformen. „Mahk dech man bloß nix ze donn!" (Mache dir nur nichts zu tun!) ist auch im Hochdeutschen gebräuchlich. Wer lange warten muß, „kann sech de Been en der Liew stonn". Wer trotz Sitzgelegenheit stehen bleibt, „mäüt (möchte) jähn noch Jett wahße". Wer seinen Platz verläßt, geht des Anrechtes darauf verlustig; denn: „Opjestange, Plaatz verjange".

*Mahche* oder *mahke* (machen) biegt in der Gegenwart: Ech mahch (mahk); du mahs (mäcks); ä mäht (mäck). Mehr mahcrie (mahke); ehr mäht (mahkt); se mahche (mahke).

*Mahk!* ist nicht nur Befehlsform, sondern auch der Ausruf ungläubigen Erstaunens oder eine Zurechtweisung. „*Ene mahche*" ist ein Tänzchen machen.

*Kohme* heißt kommen. Die Formen der Gegenwart lauten: Ech komm; du kütts (küß - kömps); ä kütt (kömp). Mer kohme; ehr kommt; se kohme. Bei der Frageform verschmilzt das Fürwort mit dem Zeitwort: Küttste? Küßte? (Kommst du?) Kutte? (Kommt er?) Kommer? (Kommen wir) Komder? (Kommt ihr?) Kommese?

(Kommen sie?) - In dem „Liedchen" heißt es: „Sühste nitt do kömpe! (kommt er). Große Schrotte nömpe."

Nömpe ist eine Form des Zeitwortes *nähme* (nehmen). Manch einer „nömp et (nimmt es) van de Lebendije; van de Duhde kritte doch nix."

Das Zeitwort *jähwe* (geben) wird in folgender Weise abgewandelt: Ech jäff; du jöffs (oder jütts - jüß); ä jöff (oder jütt). Mer jähwe; ehr jähwt; se jähwe.

*Jämmech!* = Gib mir! - O *jämmech!* ist ein Ausruf, der aber wohl eher mit *ojemine* (von Jesus Domine) als mit *jähwe* zusammenhängt.

*Lohße* ist das Zeitwort lassen. Wir kennen folgende Formen in der Gegenwart: Ech lohß; du löhß (lötts); ä löhß (lött). Mer lohße; ehr loht; se lohße. Die entsprechenden Frageformen sind: Lohsech?, Löttste? Lötte? Lommer? Lodder? Lohbese? - Von den Befehlsformen seien angeführt: Lommech! (Laß mich!) Lohsen! (Laß ihn!) Lommer! (Laßt uns!) Lohden! (Laßt ihn!)

Einige Zeitwörter, die im Hochdeutsch nicht rückbezüglich sind, werden in der Mundart mit *sech* verbunden. Z.B.: *sech bäbde* (beten), *Bättech!* (Bete!), *sech jett esse* (etwas essen).

Das gefühlvolle Zeitwort *schlonn* (schlagen) reicht dem Benrather nicht aus, um gewisse unentbehrliche erzieherische Maßnahmen wie auch verschiedene Angriffs- und Verteidigungsformen zu bezeichnen. Er *haut*, und verkamesölt, verdrischt und karwatscht, fejt, verkloppt und verbläut. Er schläht dat de Lappe fleje. Er haut ene vor de Jrahne (Augenbrauen), vor die Röf (Rübe), vor die Bier (Birne). Er droht: „Ech schlonn dech en Brand!" - „Ech hau dech, dat nitt weiß, wo du dran bes!" oder „dat du nitt weiß, de Kehr ze krieje!" oder „dat du der Himmel vor 'ne Dudelsack ansühs!" *Er schläht ene öm de Hoddeln, baut ene en da Belderlade* (Gesicht). Er schläht ene vor da Bahnhoff, datt em de janze Jesechtszög entjleise. Ein paar „anständige

Uhrfjeje" (Ohrfeigen) heißen hier auch *Fimmännches* oder *Watsche*. - Die Bezeichnungen Reß, Schmeß, Dresches, Schrupp, Klopp, Kamesöles, Aska und Schröm wurden schon erwähnt. *Knuppe* und *stuppe*, *knuffe* und *knuze* und *Du kries Knuze!* gehören in das Reich der Faustschläge. *Stüttjes* werden mit den Knien ausgeteilt. - Striemen, die von Schlägen bleiben, sind *Schnadele*.

Zahlreich sind die Wörter, die mit *weinen* zusammenhängen: *kriesche*, *Krieschbärbel*, *lüde*, *braatsche*, *knaatsche*, *ahl Knaatsch*, *kwaatsche*, *Kwaatschkopp*, *tüte*, *Tütsack*, *jrauze*, *bauze*, *zimpe* oder *simpe*, *de Zimp hange lohße*, *e Pännche mahche*. *Kinder ommele* (leise weinen und stöhnen), wenn sie krank sind. - *kühme* bedeutet sowohl klagen als auch stöhnen.

Auch alle die vielen Ausdrücke, die es für *sprechen* in der Mundart gibt, sind von solcher Lautmalerei, daß es keiner besonderen Erklärung bedarf, um ihre feinen Unterschiede voneinander hervorzuheben. Es seien hier genannt: *kalle*, *verzälle*, *bubbele*, *babbele*, *beiere* (nach der besonderen Art zu läuten), *fechte*, *maulfechte*, *blattsche*, *kwattsche*, *kwasele*, *schwaade*, *flaatsche*, *kladeradatsche*, *bromme*, *jrommele*, *en der Bächt jrommele*, *hommele* (brummen - von Hummel), *struddele*, *fispele*, *'ne Diskösch mache* (franz. *discours* = Rede). Dem *Maulfechter* wirft man allerlei „Liebenswürdigkeiten“ an den Kopf, davon viele recht grob und derbe sind, z.B.: *Du Quatschkopp!* *Du Schwadlapp!* *Du Wäschplack!* *Du Kladeradatsch!!* (bei dem weiblichen Geschlecht). *Dech steht de Mull nitt stell!* *Dech jeht de Mull wie en Entef ...!* *Du haß en Mull, do kammer en bed ...* *Box dren wasche!* Den jungen, sehr vorlauten Menschen nennt man *'ne Leilbeck* (lallen - bec, franz. = Schnabel). Wer stottert ist *ne Stotterbüdel*, wer stammelt *'ne Stammelühres*. - Manch einem muß man einmal *de Waach ansaje* oder einmal *düttsche Wöht kalle*, d.h. gehörig die Wahrheit sagen. Wer etwas nicht ver-

schweigen kann, sondern gleich der großen Öffentlichkeit bekanntgeben muß, „da hängt es an de große Klock“. - Wer sich ungerufen in ein Gespräch mischt, muß alsbald schweigen, wenn man ihm sagt „Halt de Mull, un seng mett!“ - Viele Leut haben en jode Stemm für ze senge (singen). Andere aber senge wie en Krohn (Krähe), oder wie e Nachtijallsneß (-nest). Sie haben en jode Stemm für Koks ze söhke oder für Renkfleesch ze esse. Damit sie nur schnell wieder der Hals halde (den Hals zuhalten aufhören), sagt der eine der Zuhörer zum ändern: „Jäwwem e Brütche!“ oder „Jäwwem 'ne Mählwurm!“ Auch der sonst gute Sänger hat oft 'ne Jrümmel en de Tröt.

In der Mundart bedeutet *fresse* nicht immer unmanierlich *esse*. *Kimmele*, *verkimmele*, die Backe schödde die Kiewe schödde bedeutet wie düchtig enhau eifrig essen. Wer sehr viel ißt, friß wie 'ne Schüredrescher. Vorher war er hohl wie 'ne Wolf, oder hohl wie ne Lus. Danach ist er satt, deckesatt, deckdoh, buchsatt. Die Katz jeht em nitt mih met dem Maje lofe. — Kinderreiche Eltern staunen oft über den Appetit ihrer Kinder und sagen: „Die Blaje fresse ene beddelarm! oder „Die Pute fresse enem de ühre vam Kopp!“ oder „Die Blaje fresse enem et Fooder us der Täsch.“ (Das Futter aus der Tasche.) Am Kaffeetisch haben sie een Botterramm löschen de Zäng, een op de Häng un al Widder een em Ohj (Auge). *Schnöbbe* bedeutet naschen, *schnubbele* Leckeres essen, *schmürmele* schmausen, *knibbele* nagen.

Beim Essen soll man nicht sprechen, sonst verschluckt man sich leicht. Mer kritt jett en der Sonntagshals. Das Schlucken heißt hier der Schleck. Um den Schleck wieder loszuwerden, sagt man ohne Atempause schnell und siebenmal hintereinander: „Ech hann der Schleck; ech hann der Peck, ech hann en sibbe Jahr jehatt.“ - Guten Appetit wünscht man hier zum Essen mit den Worten: „Jode Honger!“ oder „Jott help och.“

Die Benrather Polizei sucht nicht nur alle zu erwischen, die *stähle* (stehlen), sondern auch diejenigen, die *klaue*, *klaue*, *klemme*, *mopse*, *stibitze*, *stritze*, *zoppe*, weil dies dasselbe, zwar nicht in „grün“, aber in Mundart ist. Nicht ohne Strafe bleibt auch derjenige, der lange Fingere mäht, da *köhft*, wenn kenne em Lade es, da nix lieje loht wie *jlöhdig* Ihser un Möhlesteen, da *Krampodere* (Krampfadern) hätt, da em „Kriejer“-Verein es. - Krieg und Nachkriegszeit schufen für *stähle* noch requiriere und de Sachwerte erfasse.

*Wä lücht* (lügt), *da betrücht* (betrügt)! Für betrügen kennt die Volkssprache auch in Benrath *betuppe*, *beschummele*, *beseimele*, *besch* ... *anschmiere*, *üwwer* et Uhr haue. Geschäftsleute, die *üwwer* der Dumm (Daumen) messe, die messe sech en de Höll.

*Stähle* und *Bedreeje* (Betrügen) kann auch vorkommen, wenn die Kinder *truffele*, d. h. tauschen mit Griffeln, Federchen, Spielsteinen usw.

Die Zeitwörter *bühre* für heben und *opbühre* für aufheben werden hier noch sehr viel gebraucht. Wir erkennen diese Wörter gewiß in den hochdeutschen Ausdrücken Geburt und Gebühren wieder. — Spott und Zurechtweisung liegen in dem Satz: Mit Jewalt kammer esujar en Hipp *opbühre*.

*Senn* bedeutet sehen, *kicken* bedeutet gucken, *luhre* und *spinkse aber* bedeuten lauern. Unsere Jugend kennt das Spiel Eckeluhre, bei dem an den Ecken *jeluhrt* wird. Ein *Lühres* oder ein *Kuschjeluhre*, ist ein heimtückischer Mensch, einer, der heimlich etwas beluhrt. In dem Worte *Kuschjeluhres* mag das französische Wort *couscher* (ist liegen, still sein) stecken. Ein *Kuschjeluhres* ist also einer, der im Stillen *luhrt*, ein *Heimtücker*.

Derjenige, der lange *ühre* (eigensinnig, unfreundlich sein, nicht oder nur wenig sprechen) kann, besitzt eine üble Eigenschaft. *Muxe* und *pratte* besagen dasselbe. Von jedem dieser 3 Zeitwörter ist

noch ein Dingwort abgeleitet: *üehrpott*, *Muxkopp*, *Pratthengs* (hengst).

Der Durstige soll *drenke* (trinken). Beim Alkoholgenuß spricht man von anständig *drenke*, *suffe*, *suffe* wie e *Ferke* (wie en *Koh*, wie e *Loch*, wie en *Senk*, *pötte*, *bötschte*, ene *karwatsche*, ene *tröte*, ene *op de Lamp* *schödde*. Wer nachher von dem beste *Kohl* von all *Kohle* zuviel genommen hat, ist *besoffe*, *besoffe* wie en *Koh*, wie e *Ferke*, *voll* wie e *Loch*, *voll* wie en *Senk*, *kadaunevoll*, *hagelvoll*, *seh* ... *hagelvoll*, *benebelt*, *benuselt*, em *Tron* (*Tran*), *knüll*, da hätt 'ne *Spitz*, da hätt 'ne *Schwipps* *fott*, da *kütt* nitt *alleen*, da hätt 'ne *Bär* am *Seel*; da hätt 'ne *Nähl* em *Schohn*, da hätt *Wasser* en de *Schohn*, da hätt et *Wasser* em *Keller*, da hätt *Bubbelwasser* *jedronke*, und wenn es ganz schlimm ist, da es *erschösse*. Und erst die schlimmen *Nachwehen*! Da *Jammer* und die *Kotzerei*! *Übergeben* heißt hier *kotze*, im *Rausch* aber auch *Kälwer* *anbenge*.

Eines der „Lieder von der Arbeit“ lautet in Benrath: „Mehr hannt kenn Arbeit! Mehr hannt kenn Arbeit! Mehr könne der janze *Dag* *spazeere* *jonn*! - Wenn aber wieder *Arbeit* da ist, muß man „vernünftig“ *arbeede* oder *wirke*, aber nicht *arbeede* oder *brassele* wie *doll* oder wie e *Pähd*. - Manche *Arbeit* will und kann nicht *fluppe* oder *flutsche*. Das ist *Knibbelsarbeit*, *Tiftelsarbeit*, *Knespelsarbeit*. Dabei gibt es *ze tifele* *ze knespele*, *ze knestere*, *ze stuckedore*. Wer solche *Feinarbeit* fertigbringt, ist 'ne *Stuckedores* (von *Stukkateur*). Andere aber *klöngele* nur, sind rechte *Knöngelskaste*, sie *muckse* nur, *vermurkse* jedes *Stück* *Arbeit*, das in ihre *Finger* kommt. - Alte Leute, die nicht mehr recht *arbeiten* können und auch nicht *brauchen*, müssen aber immer noch *jett krose*. — *Verlorenes* *Arbeitsgerät* muß wieder an die *Täte* *kohme*, bei die *Fohr* (*Furche* - wohl aus der Sprache des *Landmanns*) *geschafft* werden. - Demjenigen, den man bei fleißiger *Arbeit* traf, *wünschte* man früher nach *frommer* *Sitte* *Gottes* *Segen* zu sei-

nem Werke mit den Worten: „Jott hölp och!“ - Hinterher sagte man dann noch: Doht nitt ze voll! - Loht noch jett für morje! — Wenn jemand eine Arbeit nicht gerne verrichten mag, so sagt er als Ausrede: „Dat kann ech nitt!“ - Darauf aber wird ihm zur Antwort: „Dann setz die Kann dar, un nämme et Döppe!“

Wer nicht *dööcht* (taugt von *dööje*), ist 'ne Ondooch, ist ondöönig. Manch einer ist ondöönig, wo ha Huht (Haut) hätt. Dasselbe wie Ondooch besagen Nixnotz, Taujenix, Stropp usw. *Schänge* (schimpfen) wird sie nicht bessern. Ebenfalls ändern sie sich nicht, wenn sie der Huppjeschuhrt krieje (eine Moralpredigt gehalten bekommen). Sich darüber *ärjere* (ärtern), ist noch mehr zwecklos. Man ärjert sich hier, datt mer quiddejähl wöht, datt enem de Jall (Galle) üwwerjeth, datt mer meent, mer mäut (müßte) baschte (bersten). — Man kann aber auch baschte vor Ihfer (bersten vor Eifer - sehr ehrgeizig sein).

Einm hiesiges Sprichwort sagt: Wä stronz, da hätt kenn Brut; wä klag, da hätt kenn Nut. *Strome* gebraucht man in der Bedeutung von loben, aufschneiden. Bestronze heißt loben, bewundern. Wer allzu sehr stronz, ist 'ne Stronzbüdel. um einen Stronzbüdel zum Schweigen zu bringen, sagt man: „Mer hant en Katz (Honk), die heesch Stronzbüdel.“

Wenn es ganz fein regnet, es et am fisele. Wer ungeschickt ganz dünne Schnitten vom Brot abschneidet, es och am fisele.

Für Jeld kammer der Deuvel danze senn! und Für Jeld kammer Botter us Paris hann! und Für Jeld un jode Wöht (Worte) kammer Dockes jar nix hann! - Das Zeitwort *jelde* bedeutet nicht etwa gelten, sondern kaufen. Wer gekauft hat, da hätt jejolde.

Vor dem Kriege hatte die Benderoder katholische Kirch vier Klocke, davon drei noch em alde Kirchturm gehangen haben, und zwar: de Brandklock, de jruße Klock und de kleen Klock. Dazu war noch im Rachreiter der neuen Kirche dat

kleen Klöcksje. - Am Gründonnerstag flogen die Klocke alle vier noh Rom Riesbrei esse. Un schön lühde (läuten) dähden die, nitt bloß bimmele! Mit der Brandklock und mit der jruße Klock dächt et zum Duhde (Toten) lühde; denn diese hatten den tiefsten Ton. Vorher wurde jeklöpp, d. h. eine Glocke wurde mehrere Male kurz anschlagen lassen. - Bei jeder hl. Messe dächt de Meß half kloppe, um auch denen, die außerhalb der Kirche weilten, den hehrsten Augenblick anzuzeigen. - Vor jedem Gottesdienste wurde, wie auch heute noch immer der Fall, jelütt (geläutet). Aber Sonntags und an Festtagen rief die Glocke vor dem Hochamt zweimal. Eine halbe Stunde vorher dächt et dat eeschte Mol lühde (mit einer Glocke); eine Viertelstunde vorher aber dächt et zesammelühde (mit 2 bis 3 Glocken). Ältere Leute mögen sich noch gut erinnern, daß auch die Benrather nach frommem Brauch bei ihrer Arbeit innehielten und selbst auf der Straße mit entblößtem und gesenktem Haupte still für sich den „Engel des Herrn“ beteten, wenn et Morjesglock, Meddag oder Owesglock lühde dächt. Kleine Kinder gehöre sech noh dem Owesglocklühde nitt mih op de Stroß. - Bei hohen kirchlichen Festen kam schon am Vorabend die rechte Festtagsstimmung, wenn et anfang, ze beiere.

Wä em Kamesol jebore es, kütt selde zu em Rock. Ha es un blifft (bleibt) 'ne arme Deuwel. Ha muß von der Hank (Hand) op der Zangk läwe. Steht es mit der Armut gar schlimm, dann ist der Mann oder die Familie arm wie en Kirchemus, oder arm wie Job. - Die hant nitt satt drüch Brut! En denne ehrem Brutkaß do lofe sech de Mus Blose an de Föß. Überall sieht man dem Armen an, datt ha nix an de Föß hätt.

Die Reichen aber haben Jeld wie Heu, bloß nitt esu langk. Sie haben Jeld wie Dreck. Sie sind esu rieh, datt se böhke (blöken - brüllen). -

Der Geizige ist 'ne Jitzhals, 'ne Schmalapp. Ha kann der Hals nitt voll krieje. —

Nicht immer geizig ist derjenige, der genau (genau - sparsam) ist. Ha driecht 'ne Penne zehnmol en der Hank heröm, ehe er ihn ausgibt. Wenn aber einer 'ne Musköttel en drei Deel bießt (in 3 Teile beißt), so paßt auf ihn doch wieder das Wort Jitzhals.

In der Unterhaltung drückt der Benrather bisweilen seine Bewunderung aus und sagt: „Ehr sitt doll!“ oder „Du bes jeck!“ Das darf man ihm dann auch nicht verübeln; denn es ist ja nicht „so“ gemeint. Er kann es einem aber auch gehörig und im Ernst sagen, wenn es nötig ist, wenn der Betreffende nach seiner Ansicht *doll* (toll) ist. An Worten und Ausdrücken dazu fehlt es ihm nicht. Doch sind viele davon lange nicht so böse gemeint, wie sie sich anhören. Einen großen Teil davon muß sich der überlustige Spaßmacher gefallen lassen. Hier seien nur angeführt: Du bes doll un weiß et nitt! - Du Doll! - Du angerhalwe (1 1/2) Doll! - Du bes raderkastedoll! - Es datt en doll Schruf! (Schraube). - Dech es woll en Schruff los? - Da es esu doll wie en Schruf! - Datt es en doll Schottel! - Da es esu doll wie et 11. Rad am Waje! - Du bes jeck! - Du bes knatschjeck! - Du ahle Jeck! - Du Fuhjeck (franz. fou ist jeck, ist verrückt) ! - Du häs woll en Rappel? - Da es rahmdösing! - So 'ne Flabes! - So 'ne Flabines! - Da es jeflagg! - Es da üwerjeschnapp? - Hätte widder en doll Schur? - Hätte widder de 5 Minute? - Eja, et Hiebche (1. Mondviertel) steht jo am Himmel! - Da jeht richtig mem Mond! - Beste vom Jroweberg (Grafenberg) lofejejange? - Es Jroweberg op Urlaub? - Du muß noh Jalkes (Galkhausen). - Beste von Sieburg (Siegburg)? - Du häs 'ne Vojel, esu jruß wie en Krohn (Krähe)!

Und nun ein „faules Kapitelchen! Zuviel arbeiten ist nicht gut; denn vom Arbeede jonnt de beste Päd kaputt. Aber Fulenze paßt sich gar nicht. Da gibt es so rechte Fulläder (Faulleder). Die sind esu ful wie Mest (Mist). Sie haben fortwährend de ful Jeech. Wenn Fulheet Ping wör,

schreiden die der ganze Dag. Diese Leute haben de Arbeit nitt erfonge (erfunden). En 2 Dag dont se mih, wie en enem. Ihre Tagesarbeit ist oft nur, de Fule zesammedriewe (zusammentreiben). Und o weh! Wenn sie denjenigen hätten, der deh Arbeit opjebreit (aufgebracht) hätt! Wie würde es dem ergehen. Des Morgens müßten sie eigentlich 'ne Wecke met Bonnestecke hann, der sie us de Fluh schödde dächt (aus den Flöhen schütten - auftreiben). - Für ein klein wenig Faulheit — Gemütlichkeit — scheint der Benrather nicht ganz das Verständnis verloren zu haben. Er drückt sich darüber auch gelinder aus und sagt statt ful nur möd (müde) und statt Faulpelz nur Mödman und Mödköttel.

Faulheit soll auch schon einmal Schlaueheit sein. Vielleicht sind es aber nur die ganz Schlaue, die kloke (kluge) Jöngkes, die das fertigbringen. Noch klüger als die ganz Schlaue sind die Überschlauen. Sie haben 'ne schlaue Buch (Bauch). Sie sent (sehen) et Jras wahße und höre de Fluh hooste. Morgens sind sie immer froh opjestange, noch für (vor) dem Kaffeedrenke. - Die Pfiffigen kriegen es mem Hönnerkläuche oder durch de dreivedels Nüing (3/4 9). Einem, der nitt op der Kopp jefalle es, kann man selten e „x“ für e „u“ mahche. Er ist 'ne kloke Kopp, oder da henk (hinkt) nitt em Kopp. - Vor der Schlaueheit des Dubbeljedried (doppelt gedreht) muß man sich in acht nehmen; doch nicht vor dem, der dernoh (danach) schläht wie der Bleng (Blinde) nom Döppe. - En ahl Mosch (Spatz) fängt mer nitt met Kaaf (Spren); denn längere Erfahrung hat sie schlaue gemacht. - Wenn jemand einem en Fuhß (Faust) en der Täsche mäht, so ist das entweder Ängstlichkeit oder gar Feigheit, doch kann es auch überlegte Schlaueheit sein.

Dem Gegenstück zur Klugheit - der Dummheit - steht der Benrather auch nicht „sprachlos“ gegenüber. Er hat darauf bezügliche Worte und Redensarten aus allen drei Reichen der Natur hervor-

geholt, wie auch aus dem Menschenleben. Sogar Gott und Teufel sind nicht vergessen. Einige Beispiele mögen dies zeigen: Du bes esu domm wie en rut (rote) Koh! Du Rindsvieh! Du Ochs! Du Aesel! So 'ne Schafskopp! Du dummes Huhn! Du domm Schrut (Truthuhn)! - Du bes esu domm wie Bonnestrüh! - Du Döppe!

Mit der nötigen Frechheit erreicht aber auch der Dumme oft noch seine Ziele. Es gibt darunter welche, die frech wie Schapp oder frech wie Stroßedreck sind. Sie sind dem Deuwel us der Kiep jespronge. Dazu sind sie noch jroff (grob) wie Bonnestrüh, bott und unjehuwwelt (ungehobelt). Sie färwe und kohle (lügen) dummdreist dabei; wollen enem der Schümmel schwazz mahche.

Zur Dummheit kommt oft auch noch der Stolz. Bei dem Stolz gibt es viele feine Unterschiede, die sich in den Benrather Bemerkungen dazu sehr wohl erkennen lassen. Zum Beispiel: Da hätt 'ne Penn em Kopp! Dat es 'ne stolze Penn! So 'ne enjebelde Pöngel! Ha jetz sech op et huh (hohe) Päd! Nä, es da dicknäsigt! Ha well sech dick mahche! Kick ens, watt ha sech batzig mäht! Da es stolz un frech wie en Mosch om Pädsköttel! Et es esu stolz wie e naß Hohn!

Doch das ist alles nicht schlimm, wenn einer nur nicht schleit (schlecht) ist. Aber wie viele sind schleit wie de Neit (Nacht)! E schleit Köschke (Kruste) ist jedoch noch kein Verbrecher. So nennt man nämlich jemand, von dem man im Scherz und ohne großen Schaden betuppt worden ist.

Solche, die nicht taugen und auch noch andere, jlöwe (glauben) an kene Jott un ken Jebott. Se kömmere sech um kene Deuwel un ken Höll.

Der wirklich Starke ist stark wie e Päd und stark wie Ihser. Ha hätt jett en der Mau. Wer seine Kräfte bis ins hohe Alter hinein behält, ist nitt ze verschließe (verschleißen). Es gibt aber auch welche, die nur stark wie Mostert (Senf) sind. Sie stemme en Blotwoosch met ener Hank.

Von solchen kann man es verstehen, wenn sie sehr leicht bange sind. Bei jeder Kleinigkeit jehet ihnen de Box met Ironk-ihs (Grundeis). Vor lauter Angst bekommen sie de Pimperanell, der Zidder, der Dadderich oder der Bang op et Lief. Und erst in der Dunkelheit. Da muß jedesmal ener mit so 'nem bange Zibbel gehen und ihm der Bang afkehre. - Großen Mut wird es einem Ängstlichen sicher nicht machen, wenn man ihm bei Gelegenheit sagt: „Du bes noch lang nit lanz et Schmitz Backes (Backhaus)!" Das will heißen: „Du hast noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden! — Richtig verstehen muß man, wenn es von jemand heißt: „Da es esu bang wie en Aehz (Erbse) em Pott. - Da es esu bang wie 'ne Aesel, dem der Sack affällt! - Da es bang, wo ha ken Huht (Haut) hätt.

Sind die Bangboxe in Gesellschaft anderer und wissen sich außer jeder Gefahr, so sind sie bisweilen esu fidel wie e Bündelche Fluh (ein Beutelchen Flöhe). De Hawer (der Hafer) sticht se, und sie werden von Wellmot (Obermut) jeplojt. Sie können dann nicht still neben einem ändern sitzen, sondern müssen ihn naggele (necken). Dieser tut dann natürlich mit. Doch braucht nur eben einer der übrigen Anwesenden diese Naggelei zu bemerken, so beginnt unter diesen gleich folgende Unterhaltung: „Sag, ech jlöw, et jütt Ran!" - „Wäröm menste dat?" - „Eja, kick ens! De Aesele naggele sech." - Eine interessante Scherz-Wetterregel!

Manche Menschen wissen bei dem Naggele und auch bei anderen Gelegenheiten nicht gut die Grenzen des Scherzes einzuhalten und tun dann anderen gehörig, janz jemein wehe. Sie sind fahl, fahle Hunde, fennig, finzig), luppig, Luppbeßer (-beißer). Das Wort lupp wird mit dem lateinischen lupus = Wolf zusammenhängen.

Die Kinder kommen in den Ferien von längerem Spiel auf der Straße heim. Sie haben sich dabei im Gesicht, an Händen und Füßen und an den Kleidern recht



schmutzig gemacht. Das bleibt aber auch gar nicht aus. Doch manche Mutter scheint das nicht so ganz zu verstehen, wie das aus ihrer „Empfangsrede“ sehr deutlich zu hören ist: „Enä, wie die Trabante sech widder erusjemaht (schmutzig) hant!“ - „Ehr Drecksäck!“ - „Ehr Schmierlappe!“ - „Ehr Saulappe!“ — „No such ens! So'n dreckije Ferke!“ - „Oech soll mer nitt met der Kloht (Feuerzange) anpacke!“ — „Wenn mer och oben (aufeinander) bengt (bindet) un ronkrollt, bliewt immer e Ferke ohwe (oben)!“ - „Un de Jesechter! Wie knüselig!“ - „Du liebste Zeit! Die neue Box total zerresse! Du Huddelskriemer (Lumpenhändler)!“ - ün du, da jode fresche Schüttel! Wie zubbelig!“ — „Wie son richtige Zubbelcher, wie Zubbelsdiere loft ehr heröm!“ -

*Da Decke un da Dönnee  
die wollte ens jet könne.  
Da Decke feel de Trapp eraff;  
da Dönne bätt sech krankjelach.*

Schottel! Es dat e Dröfleit (Trüblicht)! - Du Dämelack! Watt 'ne Döppesklos (ist klaus)! - Da es domm, dreist un joddesfürchtig! - Du bes ze domm mem Deuwel ze danze!

Die Dönne kammer en e Fettdöppe setze, dann sent se noch immer us, als wenn se nitt satt hädden. - Das sind richtige Spenne (Spinnen), Schnibbele, Schniedere (Schneider), Hippleschniedere. Andere nennen die Mageren etwa grob 'ne Jreuel oder 'ne Rebbejott (Rippen-) und scherzhaft e fettjefoot Rekelihser. Auch heißt es hier von ihnen: Se könne en Hipp lösche de Hönder (zwischen die Hörner) blitze; und se könne sech henger em Bonnesteckel e reen Hämp (reines Hemd) antrecke. Nach langer Krankheit kann einer so abgemagert sein, daß er nur noch Fell un Knoch ist. - Die Dicken haben oft Backe, dat se nitt drüwwer senn (sehen) könne. Auch soll mancher dicke Sack üwwer sinne Buch nitt mih die Stiwwelspetze senn könne. Ihr Bauch ist e Tönne gewor-

den, und es soll Benrather geben, die von einem Dickbäuchigen sagen: „Da arme Mann deht mech leed. Da hart keine Plaaz em Keller, un dröm muß ha de Kappestonn (Sauerkrauttonne) immer met sich onger dem Weiß draje (unter der Weste tragen). - Neulich noch wurde einem, der sich e Büchelche anjeleht (angelegt) hatte, gesagt: „Du kanns dinne Buch och bal op der Schürreskar für dech her fahre!“ Doch der streichelte seine „Anlage“ wohlgefällig und meinte dazu: „Da hätt och Jeld jekost!“

Der Richartz Drickes em blau jedrückte Kamesol war der Inhaber der Wirtschaft, in der später dat alde Kluster war. Dort sollen sich zurzeit einmal 'ne Lange und 'ne Koote (koot - kurz - klein) aus Benrather eines Abends getroffen haben. Keinem von beiden fehlte der nötige Humor. Da Lang fühlte aus seiner Höhe über den Kleinen tastend in der Luft herum und fragte: „Wo beste dann?“ Da Koote guckte sich nach oben die Augen aus und fragte ebenfalls: „Wo bes du dann?“ Und dann ging es weiter hin und her: „Du kleene Krabel, dech hant se woll froher ze arg op de Kopp jehaue, dat du esu kleen jebilewe bes.“ — „Un du häs secher immer em Mest (Mist) jestange, dat du esu opjeschosse bes!“ - „Du kleen Dröppke!“ - „Du lang Latz (Latte)!“ - „Du Drümmelche!“ - „Du Latzedames!“ - „Du Stomp!“ - „Du langk Jestell!“ - „Du kleene Köttel!“ - „Du lange Schlagdubbel!“ - „Watt du ohwe jewahße bes, häs du onge widder afjelose.“ - „Wenn du jlich zweimal hinfälls, bes du ze Hus!“

Die letzten Trümpfe behielt aber der Kleine noch, als er auf die Füße des Langen aufmerksam wurde. Er schlug die Hände zusammen und rief: „Watt für Quadratlatzche! - Un die Schohn! Die reinste Müllemer Bötcher! — Du schings (scheinst) op jrußem Foß ze läwe! - Du kanns jo em Stonn stärke.“

Wenn die „länglichen“ Leute auch schlank und jrad wie en Kätz gewachsen sind, so steht ihnen die Länge schön,



nicht aber, wenn sie krumm wie e Krompholz sind.

Vor körperlichen Gebrechen scheut der Volksspott nicht zurück. Wä 'ne Puckel hart, da kann nitt mitjonn. — Dat es 'ne puckelije Nommedag. - Ha hätt 'ne Steen onger dem Rock. — Wer schielt ist 'ne schäle Kopp, schäl wie en Uell (Eule), schäl wie de Neit. — Der Taube ist doof wie en Noß. - Der Benrather kann auch em Doowe flöte. Das tut er aber nie in feiner Gesellschaft. - Altere Männer müssen sech der alde Mann schniede lohße; denn ihnen wachsen Härchen in der Ohrmuschel ganz lang. Und das sieht nicht schön aus.

Besser en Plat (Glatze) wie jar kenn Hoore, oder bloß en paar Zibbelches oder Spierches. Leute mit ganz hellblondem Haar sind Schummele (Schimmel); die mit tiefschwarzem Haar sind schwazze Deuwele. - „Wodurch kohme dann de jriefe (grauen) Hoore?“ „Na, durch die blonde oder durch die schwazze!“ - Dann kütt de Aejel erus. — Derjenige, der esu janz unverschämt blonde Hoore hätt, ist 'ne Rut, 'ne rüde Spook, 'ne Jlöhdije, 'ne jlöhdije Donnerkiel. Da hätt de verkerde Panne om Dach. Da hätt en rut Pürk (Perücke). Er oder seine Eltern waren im letzten Kriege nicht patriotisch; denn sie hant nitt all et Jold afjähwe.

Es gibt aber nicht nur rote Haare, sondern auch rote Nasen. Diese kommen jedoch nicht wie früher die Krupp'schen Kanonen „von Essen“, sondern meist „vom Saufen“. Sehr tragisch klingt es, wenn jemand sagen muß: „Angere donnt dat Suffe, un ech hann de rut Nas!“ - Bei „normaler Färbung“ ist man auch hier der Auffassung, daß 'ne schöne Jiwwel (oder Jöbbel) et Hus ziert.

Der Mund darf die Volkssprache über stiefmütterliche Behandlung nicht anklagen. Von den sich selbst charakterisierenden Worten seien genannt: Klapp, Mull, Blötsch, Bäbbel, Blatsch, Braatsch, Freß, Kömpke, Schnuß, Schnut und Schnütche. - E Schnütche ist hier aber auch ein Küßchen. Selten hat wohl je-

mand en Schnut - esu jruß, daß ha sech selwer jett en et Uhr (Ohr) sage kann. Die Kiewe sind die Kiefer. „Die“ Schnauz ist der Mund, „da“ Schnauz aber ist der Schnurrbart. E Paar Schnauz aber sind ein Paar „Schuhe“. Die Möck (Mücke) oder Fleeg (Fliege) „bewaldet“ dem Schnurrbart gegenüber mit einigen Härchen die Unterlippe. - Für Gesicht ist hier außer den schon früher genannten Ausdrücken noch das aus dem Französischen stammende Fisaasch (visage) gebräuchlich. Die Haut heißt nicht nur das Fell, sondern auch Schwat (Schwarte). Ist diese weich und zart, so hat der Betreffende en mangkje Schwat.

In Benrath bekommt man meist alles ohne zarte Rücksicht und Bedenken platt für (vor) die Schwat jeseit, auch was einem nicht paßt. - Möchte man hier gerne von jemand einen Gefallen getan haben und der Angesprochene kann oder will es aus irgend einem Grund nicht, so lautet vielleicht seine Absage: „Du kanns mech dem Puckel eropp (eraff) rötsche!“ - „Du kanns mech 'ne Sack Aehze noh der Bahn schubbele!“ — „Du kanns mech e fett Ferke noh der Bahn bringe!“ - „Du kanns mech der Nache deue bes an et Müllemer Ot (Ort - Spitze - scharfe Rheinbiegung)!“ - „Du kanns mech jett angisch donn!“ - „Blos (Blase) mech doch am Hot!“ - „Du kanns mech ens jestohle wäde!“ — Nach schweren, seelisch drückenden Ereignissen ist manch einem alles ejal (egal — gleichgültig) geworden. Ein anderer geht umher als wenn ha de Köh (Kühe) verlöre hädde. - Im Garten ist es auch oft ejal, off (ob) et de Ruppe (Raupen) udder de Schnecke fresse. Diese Worte werden aber mehr im übertragenen Sinne gebraucht. - Bei vielem Tun ist der einzuschlagende Weg bisweilen auch ejal, Es ist dabei gehöpp (gehüpft) wie gespronge. Dat steht sech Pott wie Deckel.

Laut sprechen heißt hätt (hart) kalle; leise gehen aber heißt hösch jonn. Derjenige, den man bedauern muß, ist 'ne arme

Hösch. Doch kann so ausgesprochenes Bedauern auch Spott sein. — Wer alles leicht, gemütlich und ohne Anstrengung macht, tut's leischär (Franz, leger, legere — leicht, unbedeutend, oberflächlich). —

Das Essen kann ze hätzlich (herzlich - zu sehr gewürzt), ze lies (leise - zu wenig gewürzt) oder jatz (bitter, herbe) sein. — Eine gute Zigarre, aber auch andere gute Sachen preist man mit den Worten an: „Do hätt och Jochem (Joachim) von jeschmort (geraucht).

In Nächten, in denen weder Mond noch Sternlein am Himmel leuchten, ist es esu düster, wie en ein Kohbalg. Wer dann nicht sehen kann, muß sech en Katz für (vor) de Kneee benge. - Vielleicht würde aber e Stömpche Oenrelskäz (Talgkerze) doch bessere Dienste tuen.

Anstatt „Wieviel Uhr ist es?“ fragte man hier früher meist: „Wat Zieht es et?“ Dann erhielt man aber nicht immer die jeweilige Zeit zur Antwort, sondern: „Zieht, dat du dech bessers!“

Der muß wirklich nicht taugen, dem man schon zu Lebzeiten sagen muß: „An dinnem Jraff (Grab) krieschen se och met drüje Oje (trockene Augen) un nässe Zäng.

Wer nicht bei der Sache ist und darum durcheinanderspricht und tut, es en de Aehze am Bonne plöcke oder en de Köhl am Bonne plöcke.

Wem es nicht drauf ankommt, mitten aus einer Arbeit fortzugehen, da loht (läßt) et Metz (Messer) em Ferke steche. — Op em stompe (stumpfen) Metz kammer noh Kölle (Köln) riede. - Kinder und auch Große werden schon einmal gefragt: „Weitste ens Kölle kicke?“ Dann sollen sie eckisch (nur) nicht ja sagen, denn sonst hebt der boshafte Frager sie an den Ohren in die Höhe.

## XI. Benrather Spiele.

Kenger, die nitt speele (spielen) sind krank. - Wenn die kleinen Benrather noch ken Been hant (noch nicht laufen können) und auf der Eltern oder der größern Geschwister Schoß nur erst herumstrampeln, so machen sie doch schon *Butzekopp* (mit dem Kopf leise gegeneinanderstoßen) und *Piep!* - Später spielen sie mit den größern Kindern nicht mehr Piep, sondern *Verstoppe* (Verstecken) und Eckelura.

Wer hätte als großer und kleiner Junge nicht der *Tumeleut* oder der *Kuckelebock* (Purzelbaum) schlaße können! *Rad-schlaße* und *Hängejonn* (auf den Händen gehen) sind allerdings nicht so einfach. - Den mit Gras bestandenen Abhang hinunter wird die *dubbele Botterramm gemacht*. Zwei umfassen einander und lassen sich so hinabrollen.

Die Mädchen donnt je nach der Zeit *Ball-schnappe et Spell* (das Spiel) 1, 2, 3, wä hätt der Ball? - *Namejähwe, Köppche, Aermche, Pükelche, Kresspeele, Seelchesprenge und Hecke*. - Beim Seelchesprenge müssen zwei Weiter schlaße und eins oder mehrere sprengere. Rufen sie „Oel“, so geht es langsam, rufen sie „Essig“, so geht es schnell. Heute gibt es der Schnelligkeitsgrade noch mehr, nämlich: Oel, Essig, Kaffee, Feuer, Spritt. Wer beim Sprengere das Seil berührt, oder wer beim üssprengere 'ne Nohschlepp kritt (bekommt), ist äff (ab) und muß afflöse.

Beim *Hecke* zeichnen die spielenden Mädchen mit einem Stöckchen die Heckkäßjes oder Heckhüsjes auf den Boden. Während sie dann auf einem Bein hüpfen, stoßen sie mit dem anderen Fuß den Hecksteen ( -stein) von einem Hüsje in das andere. Wer mit dem Fuß einen Strich berührt oder in die Hex oder Höll kommt, ist äff.

Weiter wie auch Jonge spielen *Bömche vertuhsche* (Bäumchen vertauschen - Bäumchen, Bäumchen, Wechsel dich!) Auch *Nohlofe* (Nachlaufen)! Durch Uszälle wird einer bestimmt, der sinn (sein)

muß. Wer jeschlaje wird, es (ist). Widerschlaje gilt nicht. Wer sehr lange verfolgt wird und nicht mehr „kann“, hat Hätzefrei (Herzfrei). - Für das einfache Nohlofe sind die größeren Jungen aber nur noch selten zu haben. Sie ziehen das interessantere *Räuber un Schanditz* (Gendarm) vor. Dabei wird zuerst die gleiche Anzahl Räuber und Schanditze ausgeraten. Einer der Jungen muß sich bücken und sein Gesicht in den vorgehaltenen Händen eines ändern so verbergen, daß er nichts mehr sehen kann.

Dann wird auf seinen Rücken geklopft, auf jemand gezeigt und gefragt: „Dubbe-dubbedupp, wart soll da sinn?“ ... Der Räuber, der nachher von einem Schanditz 3 Schlaj (Schläge) erhält, ist gefangen. Sind alle Räuber gefangen, so wechseln die Parteien.

Von den Ballspielen der Knaben sei *Walzerpäd* erwähnt. Viele können mitspielen, doch muß die Zahl „paar“ sein; denn immer zwei tun sich als Päd und Rieder zusammen. Die Päd bilden einen weiten Kreis, bücken sich etwas und stützen die Hände auf die Knie der gespreizten Beine. Die Rieder (Reiter) sitzen dann auf und werfen einen kleinen Ball hin und her einander zu. Fällt da Ball dabei zur Erde, so sitzen die Rieder gleich ab und laufen fort. Eines der Päd sucht den Ball so schnell wie möglich zu greifen, ruft „Halt!“ und wirft nach einem der Rieder. Geht der Wurf fehl, so bleiben die Päd auch für das nun beginnende neue Spiel, sonst aber wird in den Parteien gewechselt.

Lange nicht gesehen hat man hier, daß die Jungen das früher so beliebte Spiel *Rottekessel* (Rottekessel heröm) machen. Die Mitspieler stehen in einem sehr lockeren Kreise (Kessel). Jeder hat eine kleine Kuli (Loch) vor sich in die Erde gemacht und stellt irgend einen kräftigen Stock hinein, den er mit beiden Händen gefaßt hält. Einer der Spieler aber steht im Kessel und treibt mit seinem Stock, der oft auch nur ein Stück Latz (Latte) ist, einen Ball oder einen Stein an den

Kullen der anderen langsam vorbei. Diese versuchen nun mit größter Schnelligkeit ihm den Ball oder Stein mit ihrem Stocke fortzuschlagen. Gelingt es in diesem Augenblick dem, der den Stein treibt, seinen Stock in die Kuli dessen zu stellen, der gerade nach dem Stein schlägt, so muß dieser in den Kessel treten und das Spiel fortsetzen.

Auf dem Boden wird ein Kreis gezeichnet. Einer stellt sich hinein und schlägt mit einem starken Stock ein Pennche (Steinchen) so weit wie möglich fort. Einer der Außenstehenden wirft es zurück. Kann er es in den Kreis werfen, so darf er Pennche schlaje. Wirft er aber fehl, oder kann der erste Schläger mit seinem Stock den Wurf abwehren, so darf er nochmals schlagen.

*Metzersteche* ist nicht immer so gefährlich wie es sich anhört. Es ist ein Spiel der Benrather Jungen. Mit einem alten Küchen- oder Taschenmesser wird in die etwas aufgelockerte Erde gestochen. Wer beim Spiel affkommt, muß zum Schluß Pennche schnüffele. Ein ganz kleines Pennche wird in die Erde geklopft. Jeder der Gewinner tut mit dem Messerstiel drei Schläge, so daß man das Pennche in der lockeren Erde oft nicht mehr sehen kann. Der Verlierer muß es nun mit dem Mund herausziehen. Eine ganz besondere Gnade wird ihm gewährt, wenn er vor dem Schnüffele dreimal blose (blasen, pusten) darf.

Wenn die Zeit dafür gekommen ist, wird von allen Kindern aber fast ohne Ausnahme *Dilldopp oder Hülldopp* jeschlaje. - *RankschJaje* (Reifen) hält meist nicht sehr lange an.

Ist aber die Heuerezieht da, dann lebt und stirbt der Benrather Junge, wie auch anderswo, bloß noch für seine Heuere (Spielsteine). Beide Hosentaschen hat er voll und auch noch 'ne Büdel (Beutel). Die meisten Heuer sind Jriese, d. h. graue, einfache Spielsteine. Sie führen auch den Namen Marbele. Vor dem Kriege gabs davon sibbe für 'ne Penne. Als

Scheeßer (Schießer) wird 'ne Jlasere (gläserne Spielstein) oder 'ne schöne jlatte Jriese genommen. Ne Fläscheheuer (Kugel aus einer Selterswasserflasche) hat keinen größeren Wert als auch 'ne Jriese. Die dicke Spielkugel für kleinere Jungen ist die Bomm. Es gibt jriese Bomme und jlasere Bomme. En jlasere Bomm met em wisse Häsje dren kann ein kleines Kinderherz mit Entzücken erfüllen. - Das einfachste Heuerspiel für Anfänger, das man auch unterwegs spielen kann, ist *Nohkeppe*. Dabei kann der Heuer entweder nur jeschibbelt (geworfen, gerollt) werden, oder er muß vorschriftsmäßig jeschosse werden. Dutze, d. h. dem Heuer beim Scheeße mit der Hand noch einen besonderen Ruck nach vorne geben, ist immer verboten. Der getroffene Heuer ist verloren. Es heißt dann: „Da wor.“ Manchmal gilt auch schon spanne - Zwei Jungen „sind am stücke“. Mit dem Absatz haben sie eine kleine Kuli (e Külleche) in die Erde gebohrt. Einer der beiden, der eben an der Reihe ist, hält einen oder mehrere Heuer in der Hand und bekommt von dem ändern die gleiche Anzahl hinzu: De Ing (die Eins), de Zwei, de Drei usw. Nun stuckt (stoßend werfen) er sie in dat Külleche. Bleibt dabei „unpaar“ außerhalb der Kuli, so hat der Spieler schon alle gewonnen, die darin geblieben sind, mit den ändern wiederholt er unter denselben Bedingungen den Stuck. „Paar“ außerhalb der Kuli verliert. - *Jruße Krees* (Kreis) ist einfach, *kleene Krees* oder Pänke scheeße ist schwieriger jedoch auch das interessante Heuerspiel. Die Spieler können mehr als zwei sein. Alle legen die gleiche Anzahl Pänkes (Pfänder-Spielsteine) in den kleinen Kreis und beginnen vom Aans aus das Spiel, nachdem sie vorher durch Werfen ihres Scheeßers zum Aans hin die Reihenfolge bestimmt haben: Eschter, Zwedder, Dredder ... Leck (Letzter). Der Aans wird durch einen Strich auf dem Boden bezeichnet. Fortgesetzt wird das Spiel aber immer von der jeweiligen Lage des Scheeßers aus. Es wird nicht nur auf die

Pänkes gezielt, sondern auch auf die Scheeßer der Mitspieler. Die Pänkes, die aus dem Kreis herausgeschossen werden, gehören dem Treffer. Bleibt der Scheeßer im Kreis liegen, so ist er ful (faul), und sein Schütze scheidet aus dem Spiel aus. Wird der Scheeßer eines Mitspielers getroffen, so ist dieser duht (tot) und muß alle schon erbeuteten Pänkes dem glücklichen Treffer abtreten.

Wer zur rechten Zeit „Alles“, „Höchster“, „Längster“, „Opsetzter“ ruft, sichert sich dadurch bestimmte Freiheiten und nimmt sie dadurch auch den anderen für den folgenden Schuß fort. Er darf alle Hindernisse wegräumen, schießen, ohne die Hand auf den Boden zu legen, also aus der Höhe, vom Knie her schießen; er kann von einer anderen, günstigeren Stelle, die jedoch in der gleichen Entfernung vom Kreis liegt, auf das Ziel halde (halten, zielen schießen). Wenn beim Scheeße der Heuer aus der Hand flutscht und darum fehlgeht, ruft man schnell „Flutschter!“ Nur dann darf man den Schuß noch einmal tun. — Beim Keller kletsche werden die Heuer gegen eine Mauer geworfen. Wenn der Heuer des ersten Werfers den des zweiten trifft, oder nur um eine Spanne von ihm liegen bleibt, so hat der zweite gewonnen. — Nun noch ein Scherz den die Benrather Kinder früher oft machten. Sie fragten: „Wellste 3 Heuere hann, 2 jlasere un 'ne jriese?“ und zeigten dann hinter dem zum Kreise geschlossenen Daumen und Zeigefinger zuerst die beiden Augen und dann die Nasenspitze. -

Zu Rirarutsch sang man hier früher: Panneschüre datt sall dure, bes dise Owend sibbe Uhre! Rirarutsch

Zum Schluß noch einige Auszählreime in Mundart:

*Mer wolle kene lange Hokesbokes mahche, un die solls drane sinn!  
Itz, Mitz, Mus, Drus!  
A, B, Bu! Dat Döppe dat bes du!  
Ine, mine, mu! Wie alt bes du?  
Ene kleene Hahn, un da es dran!*

*Mer mahche kene lange Meß (Mist)  
un du bes.*

*Esch un du un mir zwei, mir esse  
morje Riesbrei!*

*Et ging e Männeke üwwer de Brock;  
die Brock, die krach, dat Männeke  
lach.*

*Esch und du, Möllisch Koh, Möüisch  
Aesel dat bes du*

*Esch ging emol en e Böschke,*

*Do fing ech e Möschke,*

*Doo fing ech 'ne Has,*

*Ech schlag dech op de Nas.*

Andere Reime und Liedchen werden in  
einem besonderen Abschnitt folgen.

## XII. Reime.

Wenn die kleinen Kinder nicht schlafen  
wollen, so haben noch manche Benra-  
ther Mütter oder größere Geschwister  
eins der alten, so kindlich einfachen und  
doch so schönen Wiegenliedchen im  
Sinn, das sie ihnen vorsingen, z. B.:

*Schlot, Kengke, schlof!*

*Em Jade jonnt die Schof,  
em Bonget jonnt die Lämmelein,  
schlof, du kleenes Kindelein!*

*Heija, popeija!*

*Schlag Kückelche duht!*

*Stech em en et Hälsje,  
dann blot et sech duht!*

*Treck em all die Federches us,  
mahch dem Kengke e Bettche drus!*

*Heija, popeiche!*

*Back dem Kengke e Eiche,  
donn em och jett Bötterche drenn  
kritt dat Kengke 'nejode Senn!*

*Bimbambeier!*

*Da Köster mag ken Eier.*

*Watt mag ha dann?*

*Speck en de Pann!*

*O, da verschnöbte Köstermann!*

„Dat Tränebüdelche" der Kleinen ver-  
siegt gleich, und helles Lachen strahlt aus  
ihrem Gesicht, wenn man ihre Hand  
nimmt, leise darüberstreicht und zum

Schluß kitzelt. Dabei singt man den be-  
kannten Vers, den Kinder schon bald  
mitsprechen können:

*Dahler,*

*Mahler,*

*Köhche,*

*Kälffe,*

*Schwänzje,*

*Dänzje,*

*kribbele, kribbele Kränzje!*

Viel Freude weckt ihnen auch das Stück-  
chen:

*Soß e Aehpche om Treppche*

*für der Jroßmutter ehr Dur,*

*hätt e Löcksje em Böcksje,*

*kann selfs nitt dofür.*

Die hochdeutschen Namen der Finger  
brauchen die kleinen Kinder noch nicht  
zu wissen. Man erzählt ihnen jedoch fol-  
gendes Stückchen und faßt dabei der  
Reihe nach die Finger der einen Hand  
an:

*Da es en der Potz jefalle,*

*da hätt en druskreje,*

*da hätt en affjedrück,*

*da hätt en en et Bettjeleit,*

*da hätt et Vatter un Motter jeseit.*

*Da hättjekoch,*

*da hättjestoch,*

*da leckt de Rang äff,*

*daschäpptus,*

*da iß alles us.*

Wahrscheinlich von der „anger Sitt" ein-  
gewandert ist der Vers:

*Knicke, knicke Fengerche!*

*Korne zwei arme Kengercher,*

*jäfft en jet un loht sejonnt!*

*Et himmlische Pözje wöd opjedonn.*

Wie groß ist die Freude der Kinder,  
wenn sie auf dem Schöße des Vaters  
oder der Mutter oder gar der Großeltern  
zu Pferde sitzen und Reiter spielen! Wie  
schön, wenn ihnen dazu auch noch eines  
der alten Reiterliedchen gesungen wird:

*Hopp, Pädche, noh der Möhle!*

*Pastor ritt dat Fohle,*

*Offermann die bongkte Koh.*

*su jeht et noh der Möhle zo!*

*Hopphopp, Pädche, noh der Möhle!  
Zwei mainer Hawer  
kann dat Pädche draje;  
zwei mainer Wecke (Wicken)  
kann dat Pädche schlecke. - Juh!*

Ein liebliches Verslein über den Jesusknaben lernen die Kleinen sehr schnell und gerne auswendig, wenn es auch Hochdeutsch mit „Knubbele“ ist.

*Als Jesus aus der Schule kam  
un hatt noch nixjejesse,  
kucht Maria Appelbrei,  
alle Engelches soßen dobei;  
kleen un jruß,  
nackt un bluß.  
Jesus op Maria Schuhß.*

Wenn mit etwa sieben Jahren den Kindern die Milchzähne ausfallen, sind sie sehr darauf bedacht, recht bald neue „Bießerches“ zu bekommen. Sie legen den ausgefallenen Zahn in ein Mauseloch, nachdem sie ihn dreimal nach rückwärts über den Kopf geworfen und dabei geheimnisvoll gesprochen haben:

*Mus, Mus, komm erus!  
Jämmech dinne neue Zangk,  
kriste minne alde Zangk!*

Die A-B-C-Schützen heißen hier I-dötz, die »Weisen“ des 2. Schuljahres aber Mai-Dötz. Alle Schüler aus den höheren Klassen blicken mit einer gewissen Verachtung auf die unterstufler herab und singen ihnen oft eine nicht sehr „appetitliche“ Strophe nach:

*I-Dotz, Mai-Dotz,  
hätt dis Neit en et Bettjekotz,  
hätt objeleck,  
hätt jot jeschmeck!  
Jonge dat sind Stroßbengele,  
Weiter dat sind Zuckerbengele!*

Die Jonge wie auch Weiter singen beim Regen:

*Et räjent,  
Jott säjent,  
De Panne wäde naß.  
Do kohme drei Zaidätches  
die wäde klätschenaß.*

*Räne, Ränedröppche,  
fall nit op et Köppche,  
fall nitt op et siede Kleed,  
dat et kene Schade deht.*

Aus lautem Uebermut singen und rufen sie:

*Düre op, Fenster op!  
Henge kürt die Jummipopp.*

*Schniederweppopp,  
hat et Hämp op,  
schlaf hatt drop*

Die Bergischen, die früher an den Sonntagen der schönen Jahreszeit so oft mit ihren großen Vierspännerwagen nach hier kamen, erfuhren bisweilen, daß die Benrather Jugend um einen Spottvers, in dem die bergische Sprache nachgeahmt wurde, nicht verlegen war:

*Do kohme de bergische Höhnemieke  
un wolle datjrote Water kieke.*

Ein Schäfer auf dem Felde mit einer großen Herde Schafe, mit einem eifrigen Hunde und einem Karren für die Nacht war früher auch in Benrath keine Seltenheit. Allem Anschein nach ist das Leben eines solchen Schäfers recht gemütlich oder faul, wie der Benrather ganz gerade heraus sagt:

*Schiffer, Schiffer, fühle Kopp!  
Wanniejeht de Sonn op?  
Alle sibbe Daje  
kütt da Schiffer zejaje  
met sinner Häde Blaje.*

Mehrere Kinder sind beisammen. Plötzlich läßt eines um rein gar nichts „de Zimp hange“ (weint). Da steht aber auch schon ein anderes hinter ihm und ahmt an ihm den Drehorgelmann nach. Dabei singt es:

*Türelüre, Pittermann,  
wollt su jän 'ne Penne han.  
Könnt ha kene krieje,  
fing ha an ze kriesche.*

Fließen daraufhin die lockeren Tränchen nur noch mehr, so singen die Spötter gleich das Trostverschen:

*Ziza Pitterche, jehste met nom Mäht,  
kof ech doch e Aepfelche un en Ap-  
peltat.*

Zu einem ihrer Reigen singen die Mädchen:

*Krunekrahne,  
Weckelewahne,  
wä well met noch Holland fahre?  
Holland es jeschlosse,  
da Schlössel es zerbreche.  
Wannie krieje mer 'ne neue  
Schlössel?  
Wann dat Könche rief es,  
wann de Möhl stief es,  
wann die Pöppcher danze  
Op da Dohne (später auch „Düppe-  
ler“) Schanze.*

Zu einem anderen:

*Ringele, Ringele, Rose,  
Botter en der Dose,  
Schmalz en dem Kaste,  
Morje wolle mer faste,  
Oewwermorje dat Lämmche  
schlachte.  
Dat soll rofe: Mahl*

Zu Neujahr heißt es hier:

*Bros Neujahr!  
Der Kopp voll Hoor,  
der Büdel voll Jeld,  
sueht et durch de Welt!*

Alt und jung kennt:

*Lott es duht, Lott es dubt,  
Julche es am sterwe.  
Datesjot, datesjot,  
krie merjett ze erwe.  
Pitter, Weilern kriej de Kann mem  
Brandewing  
un schött 'ne Halwe en!*

Zur Tanzmelodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz“, sang und singt man:

*Wie krieje mer et op?  
Wie krieje mer et op?  
Et soll nitt lang rnih dure,  
dann hammer et op,  
dann hammer et op,  
dann fangmer an ze küere.  
Schöner, grüner...*

Früher wurde bei jedem Ball stündlich ein sehr beliebter „Schottisch“ getanzt. Mitten im Tanz ertönte dann ein ganz kräftiger Schlag der dicken Trommel, die Musik schwieg, die Tänzer hielten ein und riefen singend: „O Hannes, wart en Hot!“ - Darauf setzte die Musik wieder ein, der Tanz wurde fortgesetzt, und alle sangen dazu:

*Da Hot da hätt en Dalerjekost, Daler  
jekost, ...*

Ein anderer „Schottisch“ war der Drickes (Heinrich). Auch bei diesem sang man zur Musik, und zwar:

*Et soll mech ens verlange, wart der  
Drickessäht,  
Drickes säht...*

*Min Vatter, min Motter, die wolle  
mech schlonn  
ech soll nitt mih mem Drickes jonn.  
Da Drickes es 'ne jode Käl,  
süht bloß met enem Oj jett schäl.*

Bei den Worten: „Min Vatter, min Motter, die wolle mech schlonn“, ließen die Paare einander los und machten mit dem Finger drohende Bewegungen gegeneinander.

Wie hübsch ist das Tanzliedchen:

*Hopp Mariännche, Kaffeekännche,  
lohß die Pöppcher danze!  
du kriß 'ne Mann,  
'ne jode Mann ('ne brave Mann),  
'ne Mann von Hoplisante (Komplä-  
sante).*

Zum Schluß noch folgende Reime:

*Annemarie spellt der Baß,  
dat de Tollere rabbele em Kaß.  
Annemarie hättjanix mih,  
hätt nitt emol 'ne Kaffeepott mih.  
Annemarie hätt alles ver Klopp,  
de Bettstatt un der Kaffeepott.  
Annemarie hätt Zupp jekoch  
de janze Woch von enem Knoch.*



*Marie, Marie, Maritzebell,  
wo haste dinne Mann?*

*Ann,  
schrabb de Pann,  
schrabb de Pief!  
Morie bes du e ahl Wief.*

Damit wären nun die Arbeiten über den Benrather Sprachschatz zu einem gewissen Abschluß gekommen. Vieles von dem, was schon geboten werden konnte, gehört zwar auch dem gesamten niederrheinischen Sprachgut an, doch manches ist auch ganz Benrather Eigenart.

## Adolf Bützer

(1894-1970)



Während des Richtfestes für den katholischen Kindergarten an der Wimpfener Straße in Benrath starb am 28. Oktober 1970 unerwartet im Alter von 76 Jahren Rektor i. R. Adolf Bützer. Er gehörte dem Vorstand der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath an, war Ehrenmitglied des Bürger- und Heimatvereins Reisholz sowie Mitbegründer der Mundartfreunde Düsseldorf 1969 e. V. Adolf Bützer war „ne echte alde Benderoder“. Seit mehreren hundert Jahren sind „die Bützers“ in Benrath ansässig. Gar eines der alten

Benrather Güter trägt den Namen „der Bützer“, wie das Lagerbuch von 1671 bezeugt.

Rektor i. R. Adolf Bützer stammte demnach aus einer echten, alten Benrather Familie. Er wurde 4. September 1894 geboren und war das älteste von sechs Kindern. Der Vater arbeitete 50 Jahre lang am Feinblechwalzwerk Capito & Klein, zuerst als Schweißer, dann als Werkmeister. Vom 6. bis 14. Lebensjahr besuchte Bützer die Volksschule und, da er sich entschloß, Lehrer zu werden, anschließend drei Jahre die Präparandie und noch weitere drei Jahre das Lehrerseminar in Ratingen.

Am 1. April 1914 wurde er Soldat und diente in Wesel beim Infanterieregiment 56. Mit diesem zog er noch im gleichen Jahr, bald nach der Mobilmachung, zum westlichen Kriegsschauplatz. Nach langen Märschen durch Belgien und Nordfrankreich wurde er am 8. September in der Marneschlacht verwundet und geriet am 13. September in Reims in französische Gefangenschaft, aus der er im Januar 1920 zurückkehrte. Schon bald war er wieder im Schuldienst tätig.

Er lehrte an fast allen Benrather Schulen: in Benrath-Mitte, in der Paulsmühle, in Hasseis, Reisholz und Holthausen.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges trug er nochmals für einige Monate den grauen Rock bei einem Wachbataillon im Emsland. Dort war er beim Stab im Telefondienst tätig. Doch schon im April 1940 wurde er von der Schulbehörde als unabkömmlich reklamiert und mit der Leitung der Katholischen Volksschule in Reisholz beauftragt. 1945 erfolgte seine Ernennung zum Rektor der gleichen Schule. Er leitete sie bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand - 1960.

Von jung auf befaßte sich Adolf Bützer mit der Mundart, denn im elterlichen Hause wurde in der zwanglosen Unterhaltung nur Platt gesprochen, ansonsten aber auf ein gutes Hochdeutsch geachtet. Die hochdeutsche Sprache erlitt aber durch das Vorherrschen der Mundart vor allem deshalb keinen Schaden, weil das Platt im Hause echt und kein „Hochdeutsch mit Knubbele“ war.

Als Lehrer hat Adolf Bützer manche Schulstunde ganz in Mundart gehalten, dabei Heimatkunde mit Sprachkunde verbunden und die Kinder ein schönes, sauberes Platt wieder schätzen gelehrt. In

Lehrer- und Heimatvereinen sowie in der Volkshochschule hat er seine heimat-sprachlichen Kenntnisse weitergegeben. Einige Themen seien genannt: „Die Benrather Linie“, „Alte Flur-, Straßen-, Haus- und Familiennamen erzählen Benrather Geschichte“, „Esse on Drenke“.

Durch die Ausschmückung der Niederschriften mit kleinen Handzeichnungen und Fotos wurde der Text noch anschaulicher.

Auch verfaßte Adolf Bützer mehrere Bühnenstücke in Mundart, die er mit seinen Schulkindern bei festlichen Anlässen in der Schul- oder Pfarrgemeinde aufführte. Dabei ging es ihm auch darum, wertvolles altes Sprachgut: ernste und humorvolle Worte und Redensarten, Sprüche, Reime und Lieder mit ihrer Melodie in echtem Spiel lebendig werden zu lassen und dadurch der kommenden Generation zu erhalten.

Die vier Titel heißen: „Tösche Nikelos on Chresdag“, „Rießels kritt en nöie Kirch“, „Us Scholl hat et Jolde Jubiläum“, „Drei Rießeler Jonge on Jan Weilern“ ('ne Verzäll von froher, hütt je-sait).

Hin und wieder floß dem Mundartfreund auch ein Gedicht aus der Feder.

## Die Benrather Linie

Ein Blick in die Dialektgeographie Von Dr. Hans Knübel

Wer im neuen Großen Brockhaus, dem bekannten zwölfbändigen Lexikon, unter dem Buchstaben B nachschlägt, was dort über *Benrath* steht, der wird nichts über den Ort und seine bedeutende Industrie rinden, auch nichts über das Benrather Schloß. Hierüber berichten nur zwei knappe Zeilen am Ende des umfangreichen Abschnittes über Düsseldorf beim Buchstaben D. Was der Suchende aber bei B zwischen dem Schriftsteller Henry Benrath und dem Ort Bensberg findet, ist ein an Umfang nicht unbedeutender Abschnitt über die *Benrather Linie*. Die meisten Benrather kennen diese Linie nicht und werden wohl erstaunt sein, diesen Abschnitt hier anzutreffen. Er wird sie schnell informieren, daß die Benrather Linie der wichtigste sprachgeographische Einschnitt beim Übergang der mitteldeutschen zu den niederdeutschen Mundarten im Westen unseres Vaterlandes darstellt. Die Benrather Linie ist also eine Dialektgrenze.

### Das heutige Bild der Mundartengrenze

Um etwa 1875 begann der Düsseldorfer Germanist Georg Wenker, sich mit den

rheinischen Mundarten zu beschäftigen. Er hatte seine eigene Methode dabei. Er verschickte 1500 Fragebogen an die Lehrer fast aller Orte im Rheinland und forderte sie auf, bestimmte Wörter und Sätze in der Mundart ihres Dorfes aufzuschreiben. Die Ergebnisse trug Wenker in große Karten ein. Hieraus entstand 1877 Wenkers bedeutende Arbeit über das Rheinische Platt. Seine Untersuchungsmethode — Fragebogen schon um 1875! — wurde also so neu und bedeutend angesehen, daß Wenker eine Professur für deutsche Sprachforschung bekam und den Auftrag erhielt, einen deutschen Sprachatlas über die Verbreitung und Eigenart der deutschen Mundarten herauszugeben. Wenker dehnte seine Untersuchungen dann auf 40000 deutsche Orte aus. Von 1879 an begannen die Karten dieses deutschen Sprachatlases mit erläuternden Texten zu erscheinen, eine Arbeit, die nach Wenkers Tod Prof. Wrede in Marburg fortsetzte und die heute noch nicht ganz abgeschlossen ist.

Wenker stellte im Rheinland fest, daß bestimmte Aussprachegrenzen von West nach Ost quer durch das Land laufen, daß man südlich des Hunsrück das und

was sagt und nördlich dat und wat, daß man südlich der Hocheifel und des Hohen Venn Dorf, Haus und aus und nördlich Dorp, Huus und uus, südlich von Krefeld ich und wir und nördlich ik und wi sagt. Die wichtigste dieser Linien aber läuft nördlich von Siegen über Benrath nach Aachen, das ist die Benrather Linie.

Die Benrather Linie ist einmal die Aussprachegrenze zwischen k (nördlich) und ch (südlich) in Wörtern wie maken/machen, Saken/Sachen, bruuke/bruche (brauchen), Book, Böker/Booch, Böcher (Bücher), Kooke/Kooche (Kuchen), Melek/Melech (Milch), riik/riich (reich). Nördlich ist die Verkleinerungsform —ken, südlich -chen. Ferner liegt hier die Grenze zwischen p und f in loope/loofe (laufen), roope/roofe (rufen), krupe/krufe (kriechen), Schep/Schef (Schiff), Seep/Seef (Seife), helpe/hälefe (helfen), werpe/wärefe (werfen) und zwischen t und s bzw. z wie beispielsweise in bääter/bääser (besser), büte/bisse (beißen), ääte/äässe (essen), heet/heess (heiß), wit/wiss (weiß), Tiit/Ziit bzw. Zick (Zeit), twäi/zwäi (zwei), schwatt/schwatz (schwarz), Katt/Katz (Katze).

Einige Beispiele ländlicher Ausdrucksweise möge die Verschiedenheit der Mundart nördlich und südlich der Benrather Linie näher erläutern. Eine Bäurin aus Baumberg oder Monheim sagt von ihrem schmutzigen Sohn: „Dat Ströppche es schwatz!“, die Bäurin aus Himmelgeist oder Kappeshamm aber: „Dat Ströppke es schwatt!“ Einem Mettmanner Bauern wird gesagt, daß sein Nachbar doppelt soviel Ertrag aus seinem Boden heraushole. Da meint er trocken: „Da kann ook nur met Water kooken!“ Da würde der Urdenbacher sagen: „Da kann ooch nur met Wasser koche!“ Wenn man einem Ratinger Bauern etwas mit Gewalt beweisen will, dann meint er: „Op dösse Aaat es usse Katte ook en Vogel!“ Der Urdenbacher hingegen sagt: „Op die Aat es uns Katz ochene Vogel!“ Von den Frauen und dem April meint der Gerresheimer Bauer: „De Wiewer on

Aprenen, die maken, wat se wollen“, während die Frauen südlich der Benrather Linie „mache, wat se wolle“.

## Die Benrather Linie im Rahmen der Mundarten

Wir sahen, daß die Benrather Linie die wichtigste, unter den rheinischen Sprachscheiden ist. Damit stellt sie nicht nur eine Lautgrenze, sondern auch eine Grenze der Mundarten dar. Die Mundart nördlich von ihr nennen wir das *Niederfränkische*, das sich vom Niederrhein bis nach Holland und Flandern erstreckt. Südlich der Benrather Linie folgt zunächst das *Ripuarische* im großen Raum um Köln, dann das *Mosel fränkische* um Koblenz und Trier und weiter südlich das *Rheinpfälzische*.

Das Niederfränkische gehört mit dem Westfälischen, Niedersächsischen und weiteren nordostdeutschen Mundarten zur großen Gruppe des *Niederdeutschen*, in dem man Huus, Wiin, Water, Katte sagt. Im Alemannischen, Schwäbischen, Bairischen und Ostfränkischen (um Würzburg-Nürnberg), die wir zur großen Gruppe der *oberdeutschen* Mundarten zusammenfassen, sagt man Haus, Wein, Wasser, Katze. Dazwischen liegt die Zone der *mitteldeutschen* Mundarten, in denen man zwar Wasser und Katze, aber Huus und Wiin bzw. Wing sagt. Im Rheinland trennt somit die Benrather Linie das Niederdeutsche vom Mitteldeutschen.

Alle rheinischen Sprachlinien laufen nördlich von Siegen zusammen, gehen über das Rothaargebirge zwischen Göttingen und Kassel hindurch zum Harz und dann über Dessau - Berlin - Küstrin nach Thorn an der Weichsel. Von Siegen bis Dessau ist dies eine geschlossene, feste Linie, die sich an die großen Bergländer und Waldgebiete anlehnt. Hier steht scharf das Mitteldeutsche dem Niederdeutschen gegenüber. Im Rheinland jedoch splittert diese Linie sich auf. Man spricht vom Rheinischen Sprachfächer, und die Obergänge sind fließender von

Dorf zu Dorf. So wird auch die Benrather Linie von der Bevölkerung nicht als scharfe Grenze empfunden, während dies von Westfalen und Niedersachsen nach Hessen hin durchaus der Fall ist.

### **Die Herausbildung der Benrather Linie im Laufe der deutschen Sprachgeschichte**

Die Geschichte der deutschen Mundarten, wie die deutsche Sprachgeschichte überhaupt, beginnt in der Völkerwanderungszeit. Damals bilden sich die fünf Stämme der Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Bayern heraus. Als vom 8. Jahrhundert an deutsche Schriftdokumente und Aufzeichnungen aller Art erscheinen, ist das Altdeutsche bereits in Mundarten gegliedert, die sich in den Stammesgebieten mit allerlei Laut- und Worteigentümlichkeiten geformt haben. Ein für die Mundarten wichtiger Vorgang ist bereits im vollen Gange, das ist die *althochdeutsche Lautverschiebung*. Dieser Lautwandel veränderte die Konsonanten p, t, k, b, d, g. Er beginnt um etwa 500 n.Chr. im alemannischen Gebiet. Hier war im Oberrheingebiet und in der Schweiz die deutsche Sprache nach der germanischen Überwanderung von zahlreichen Keltoromanen übernommen worden. Sie hatten eine andere Artikulationsbasis als die Alemannen und sprachen die Konsonanten anders aus. So entstand ein Lautwandel, der sich langsam im Alemannischen, dann in ganz Süddeutschland durchsetzte und im Mittelalter weiter nach Norden vordrang. Im 11. Jahrhundert wurde der Hunsrück überschritten und im frühen 13. Jahrhundert die Benrather Linie erreicht. Einige Lautwandel blieben an Hunsrück und Eifel zurück, einige stießen im 14. bis 16. Jahrhundert weiter bis an die westfälische Grenze vor. Diesem Wandel der Konsonanten folgt im Mittelalter der für die Herausbildung des Hochdeutschen so typische Lautwandel einiger Vokale wie in Huus/Haus, miin/mein, Lüte/Leute. Er erreicht das Niederrheingebiet und den Kölner Raum nicht mehr.

Die beiden genannten Lautwandel schafften das Hochdeutsche und damit unsere Schriftsprache, dem das Niederdeutsche, das die Lautwandel nicht mitmachte, scharf gegenübersteht. Es wäre bestimmt zur Herausbildung von zwei Sprachen in Deutschland gekommen, wenn nicht Niederdeutschland das Hochdeutsche als Schriftsprache angenommen hätte, ein Vorgang, der im wesentlichen durch die Übernahme der Lutherischen Bibelübersetzung veranlaßt und durch die Übernahme des Hochdeutschen als Amts- und Gerichtssprache unterstützt wurde. Damit wurde die Gefahr, daß Deutschland ein zweisprachiges Land wurde, abgewendet. Wer Norwegen mit seinem Streit zwischen Riksmal (Reichssprache) und Landsmal (Landsprache) kennt, weiß, was das bedeutet.

Die Sprachforscher haben sich früh bemüht festzustellen, warum die meisten Lautwandel seit etwa 1250 an der Benrather Linie halt machten, warum einige vorher auf der Hunsrück- und der Eifelnie stehen blieben und einige nachher etwas weiter im Norden. Alle diese Linien sind eng an alte Territorialgrenzen, Verkehrs- und Einflußräume gebunden. Die Benrather Linie fällt linksrheinisch mit der Nordgrenze des Herzogtums Jülich zusammen. Rechtsrheinisch reichte bis Benrath der Markteinfluß der mittelalterlichen Stadt Köln. So blieb dann an der Benrather Linie der Lautwandel wichtiger Konsonanten stehen, weil der Kölner Einfluß, der sie bei uns verbreitete, aufhörte.

Die rheinischen Territorien haben überhaupt einen großen Einfluß auf die Mundartenentwicklung gehabt. Im fränkischen Rheinland bildeten sich vier große Territorialgruppen heraus, denen vier fränkische Mundarten entsprechen. Im Süden ist dies die saarbrückisch-pfälzische Gruppe, an deren Nordgrenze die Sprachscheide des Hunsrück (das/dat, was/wat) liegt. Nördlich von ihr folgt die Trierer Territorialgruppe, die das Moselfränkische entwickelt hat und an deren

Nordgrenze die Eifellinie (Huus/Haus, Dorp/Dorf) entlangzieht. Weiter nördlich finden wir die Kölner Gruppe mit dem Herzogtum Berg, dem Kurfürstentum Köln und dem Herzogtum Jülich, die das Ripuarische als Mundart herausbildete mit der Benrather Linie als Nordgrenze. Schließlich folgt nördlich davon die Klevisch-Limburgische Gruppe mit dem Niederfränkischen als Dialekt.

### **Der Kölner Sprachraum und die Benrather Linie**

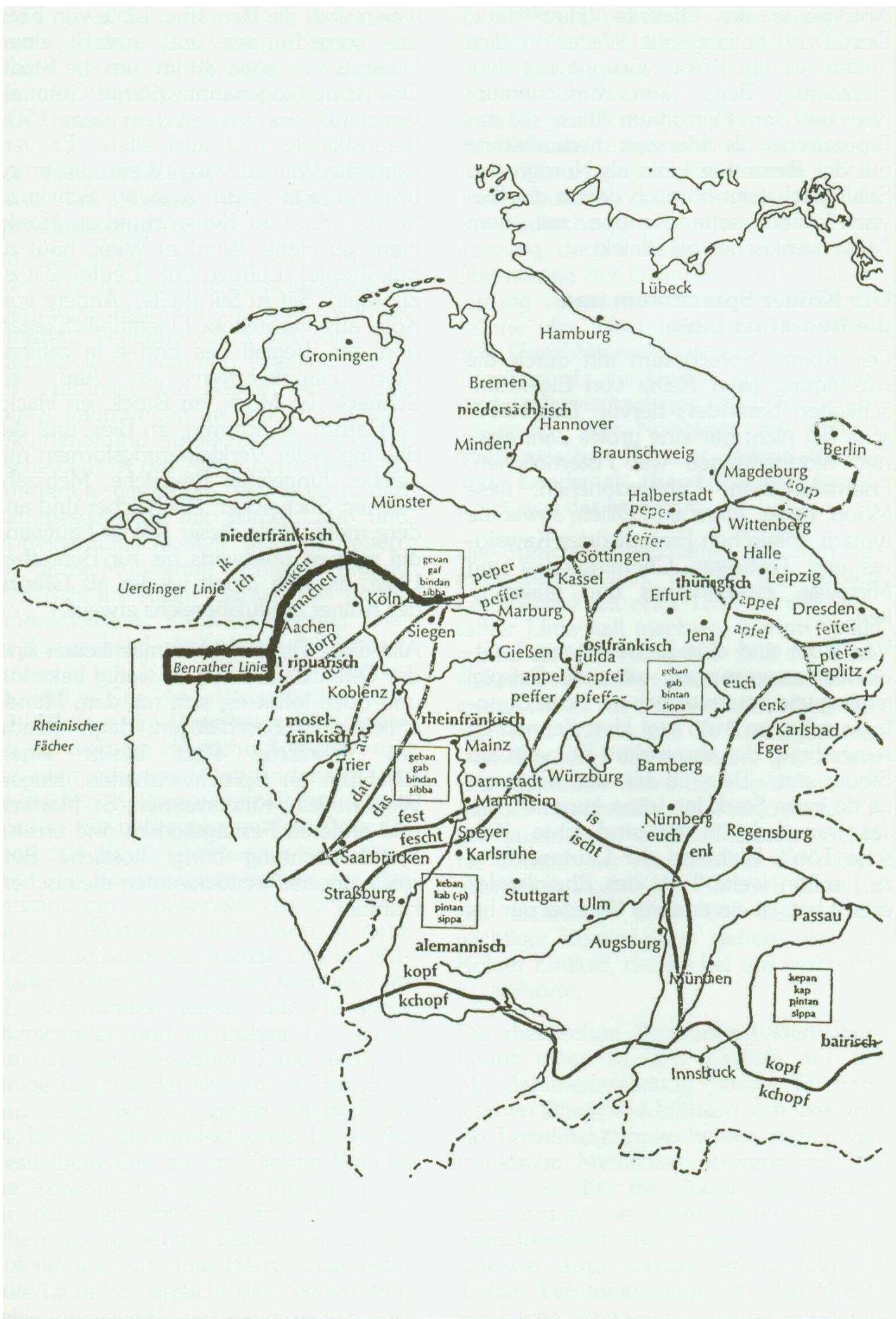
Der Kölner Sprachraum tritt durch die Ausbildung einer Reihe von Eigentümlichkeiten besonders hervor. Das Kölnische hat nicht nur eine große Zahl eigener Wortbildungen wie Fisternöllchen, Fisematentchen, Labberdönchen, fiese Mopp, Knies, Flönz und Öllich, sowie die typisch kölnischen Fremdwörter Kawalöres und Trottevar, Chemisettchen und Mirrewar, Baselemanes und Maläzichkeit.

Von Köln sind eine Reihe eigener Lautwandel ausgegangen, wie zum Beispiel jedes g wie j auszusprechen. Beim Sonntagsausflug im Auto sagt Herr Schmilz zu seiner Frau, die als resolute Kölnerin am Steuer sitzt: „Billa, jib Jas, dat mer eruss us de jraue Stadt int Jröne komme“. Jib Jas, jrau und jrön, das sind echte „Kölische Tön“. Während der Lautwandel g zu j schon weite Teile des Rheinlandes erfaßt hat, ist ein anderer Wandel nur bis

wenig über die Benrather Linie von Köln aus vorgedrungen und umfaßt einen Umkreis von etwa 30 km um die Stadt. Das ist der sogenannte Kölner Gutturalverschluß, der sich seit dem Jahre 1500 herausbildete und ausbreitete. Er verwandelte Wiin zu Wing (Wein), bruun zu brung (braun), neun zu nüng, Schein zu Sching, Kind zu Kenk, Hund zu Honk, Hand zu Hank, Wind zu Wink, hüt zu hük (heute), Lüüt zu Lük (Leute), Ziit zu Zik (Zeit), Siit zu Sik (Seite). Andere von Köln aus verbreitete Eigentümlichkeiten sind der Wegfall des End-e in zahlreichen Hauptwörtern: en Aap, en Schneck, en Möck, en Brock, en Hack, en Flamm, en Prumm, en Bier, und die Bildung vieler Verkleinerungsformen mit -eiche: Jüangelche, Ringelche, Mehrzahl -elcher: Sächelcher, Büchelcher und andere mehr. Viele dieser Kölner Lautwandel reichen nordwärts bis zur Benrather Linie, die sich damit wieder als Grenze des Kölner Einflußbereichs erweist.

Alle diese Dialekteigentümlichkeiten sind der Öffentlichkeit viel zu wenig bekannt, und doch lohnt es, sich mit dem Mundartlichen zu beschäftigen, denn gerade das rheinische Platt besitzt einen Reichtum an Spruchweisheiten, klugen Wetterregeln, Kinderreimen, St.-Martins- und anderen Festtagsliedern und unsere Mundartdichtung bringt köstliche Beispiele unseres weitbekannten rheinischen Humors.







# „Mer spreche Platt“

so lautete der Titel einer Schrift von 11-12jährigen Schülern des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums, die anlässlich der Projektwoche im Oktober 1985 verfaßt wurde.

Die Schriftleitung möchte hieraus einige Interviews in unserer Schrift „Benrath - historisch“ veröffentlichen, weil diese zeigen,

- daß unsere Jugend noch bereit ist, sich mit Dialekten auseinanderzusetzen und
- wie man heute in der Bevölkerung über Mundart denkt.

Wir wären unseren Pädagogen dankbar, wenn sie sich im Schulunterricht verstärkt mit Mundart beschäftigen würden.

Es sollte nicht dabei bleiben, daß man die Nase rümpft, wenn ein Düsseldorfer Platt spricht, wogegen ein Bayer oder Hesse ob seiner Aussprache gelobt wird.

## Interviews auf dem Benrather Markt (16. Oktober 1985)

erste Gruppe

### 1. Statistik

Anzahl der Befragten: 53

Kein Platt sprechen: 23

Platt sprechen: 17

Platt sprechen ist gut: 24, ist schlecht: 3

Nicht befragt werden wollten 14

Die Benrather Linie kennen: 12, kennen nicht: 19

### 2. Reaktionen

meistens nett, aber auch extrem schlecht (z. B. mit Drohung)

zweite Gruppe

Wir haben 71 Leute befragt, von denen 15 nicht interviewt werden wollten. Von den 56 Personen, die uns antworteten, sprachen 12 Düsseldorfer Platt. Die anderen 44 Personen sprachen zwar keinen Dialekt, doch fanden 36 es gut, daß Mundarten gesprochen und gepflegt werden. 6 Personen finden Mundarten nicht gut und begründen das damit, daß

das Hochdeutsch schöner klinge und daß es besser verständlich sei. Die meisten Befragten würden nichts sagen, wenn ihre Kinder Platt sprächen.

Von den 56 Befragten wußten 5 Personen, was die „Benrather Linie“ ist, einer glaubte zu wissen, daß die Grenze über die Brockenstraße verlief. Eine Frau hatte uns mißverstanden, sie fragte, ob wir die Bus- oder Straßenbahnlinie meinten.

Die meisten Befragten, die Düsseldorfer Platt sprechen, waren ältere Menschen über 50 Jahre. Sie erzählten uns auch, daß in den meisten Familien fast nie Platt gesprochen wurde und daß sie Platt auf der Straße und von ihren Klassenkameraden gelernt hatten. Sie fügten hinzu, daß sie heute nur noch unter Freunden Platt sprechen und selten in der Familie.

Wir haben dann einige Leute gebeten, den folgenden Satz in Platt zu übersetzen: „Der Peter repariert das alte Haus und wäscht dann einen Apfel im Wasser und ißt ihn.“ Zwei Beispiele:

- Der Pitter repariert dat alde Huus und wäscht ene Appel im Wasser und ißt ihn weg.

— De Pitter repariert dat alde Hus und wäscht dann en Appel im Wasser und iß ihn.

## Interviews am Karlplatz am 15. Oktober 1985.

erste Gruppe

### 1. Statistik

Anzahl der Befragten: 73 Personen

Bereitwillig geantwortet haben: 51 Personen

Keine Mundart sprachen: 31 Personen, die anderen sprachen Düsseldorfer und anderes Platt.

### 2. Die befragten Personen

Die hauptsächlich befragten Personen waren Marktleute, ältere Frauen, Männer um 40 und einige jüngere Männer und Frauen.

Das Ergebnis war, daß die Marktleute und die älteren Damen mit nur wenigen Ausnahmen das Düsseldorfer Platt beherrschten; die anderen sprachen nur selten Platt.

### **3. Einstellung der Befragten zum Mundartsprechen**

- a) Die meisten Befragten hatten zum Platt eine positive Einstellung. Die Gründe waren: Heimatverbundenheit, Pflege der Tradition, Freude an der Unterhaltung in Platt, natürliche Sprache der Gegend ...
- b) Eine negative Einstellung zum Platt hatte eine Minderheit. Die Gründe waren: Befürchtete Schwierigkeiten der Kinder in der Schule und der, ihrer Meinung nach, schlechte Klang des Platt.

### **4. Wann wird Mundart gesprochen?**

Keiner der Befragten sprach ausschließlich Platt. Sie berichteten, daß sie im Freundeskreis Platt sprechen, in der Freizeit und bei Besuchen in der Altstadt.

### **5. Reaktion auf die Befragung**

Die meisten Leute gaben freundlich Antwort, vor allem Marktleute und ältere Damen. Nur ganz wenige Leute waren unfreundlich.

### **6. Besonders interessante Interviews**

- a) Ein Beispiel für Hamburger Mundart gaben zwei Kinder, die mit ihrer französischen Mutter in Hamburg leben.
- b) Das Beispiel für Solinger Mundart von einem Herrn aus Solingen.
- c) Ein Beispiel für Kölner Mundart gab ein Herr, der in Köln geboren wurde, nun aber in Düsseldorf lebt.

### **7. Besondere Beobachtung**

Fast alle Befragten sprachen eine Mischung zwischen Mundart und Hochdeutsch. Beispiel: Die Befragten sagten „dat“, aber „Waser“.

#### **zweite Gruppe**

Von den 31 angesprochenen Personen sprachen 11 Personen eine Mundart, 8 Personen sprachen keinen Dialekt, 12 Personen sind nicht auf ein Gespräch eingegangen.

11 Personen meinten, daß das Plattdeutsch gut sei und daß es gefördert werden müsse. Von den Leuten, die uns geantwortet haben, fand nur einer, das Plattdeutsch sei unschön.

Es sprachen von den 11 Personen, die eine Mundart beherrschten, 8 Personen das Düsseldorfer Platt, 3 sprachen einen anderen Dialekt.

Die größte Zahl derer, die sich befragen ließen und eine Mundart beherrschten, war in der Altersklasse über 50 Jahren.

Zusätzlich zu den Fragen ließen wir die Leute einen Satz sprechen, der die besonderen Merkmale der Lautverschiebung zeigen sollte: „Der Mann verläßt das Haus und macht dann seine Arbeit auf dem Schiff.“ - Die besonderen Merkmale sind die Entwicklungen zum „au“ (Haus), „ch“ (macht), „ei“ (seine) und zum „ff“ (schiff).

Wir hörten folgende Ergebnisse:

- a) Der Mann geit aus dem Huus und geit dann auf dat Schiff. (Kommentar des Sprechers: Mischung aus westfälisch und rheinisch)
- b) Der Mann verlöst dat Huus und jeht dann op dat Schipp.
- c) Der Mann jeht ums Huus und mekt sin Arbeit ufm Schiff.
- d) Der Mann verlöt dat Huus und mekt dann sin Arbeit auf dat Schiff.
- e) Der Schiffer verläßt sijn Huus und jeht uf dat Schiff.

## Erläuterungen der Schriftleitung zum Kapitel

### II. —Ortsbezeichnungen—

Der Leser darf daran erinnert werden, daß die Artikelserie 1922 veröffentlicht wurde. Aufgrund der Eingemeindung Benraths nach Düsseldorf im Jahre 1929 mußten viele Benrather Straßennamen geändert werden. Da zwischenzeitlich auch einige Häuser nicht mehr vorhanden sind, schienen uns zum besseren Verständnis einige Klarstellungen notwendig:

#### **alte Bezeichnung:**

Pastosch Loch

Schmiedestraße

Kahnsjäßche

Wirtschaft Krey

Kleene Broich

Mittelstraße

Gartenstraße

Kaufhaus Stern

Wirtschaft Delle

Samuelsche Haus

Parkhotel

Villa Briede

Schulstraße

Faßfabriker Scholl

Neubrückenstraße

Teichstraße

Bachstraße

Pitscheburg

Am Lühsche

Kleenamerika

Industriestraße

Oberheider Hof

Posthalterei Spilles

Wirtschaft Sting - Lampenscherf

Wirtschaft Linde

#### **heute:**

Gelände der Badeanstalt

Sistenichstraße

südl. der Apotheke am Markt

Hauptstraße 25 (Im Dorf)

Auskiesungsfläche an der Hildener Straße  
(Brockenstraße)

Hauptstraße

Benrodestraße

Hauptstraße 35

Haus am Schloßpark

Hauptstraße 20

Benrather Schloßallee  
(Dresdner Bank)

Parkplatz Benrather  
Schloßallee

nördl. Teil der Hauptstraße bis zur  
Süllenstraße

Hasseisstraße 10

verl. Demagstraße  
(im Werksgelände)

im Werksgelände Demag

Hoxbachstraße

westl. der Further Straße

östl. der Eisenbahn (Altenbrückstraße)

östl. der Kappeierstraße

Walzwerkstraße

nördl. Walzwerkstraße  
(im Gelände Mannesmann-Werke)

Benrather Schloßallee 93

Hauptstraße 43

Schloßparkstraße 1